

jahr
2023

jahrgang
22

ausgabe
37

herausgeber
jürgen bolten
christoph vatter

url
interculture-journal.com

interculture journal

Online-Zeitschrift für interkulturelle Studien

Heimat und Aufbruch

Home and Departure

Christoph Vatter, Dominic Busch
Nachruf auf Jürgen Bolten

Karoline Pietrzik
Heimat als interkulturelle Praxis

*Constanze Ruesga Rath,
Christoph Barmeyer*
Intercultural Entrepreneurship:
Erkundung einer *Terra Incognita*

*Francesca Koniusch, Jan-Filip Tameling,
Daniel Hautz, Marie Ritter,
Margarete Boos*

Stärkung von Beziehungen zwischen
Erasmus+-Studierenden
und Bewohner*innen des
Gastlandes – Einflüsse und
Maßnahmen



herausgeber

jürgen bolten† (jena)
christoph vatter (jena)

wissenschaftlicher beirat

rüdiger ahrens (würzburg)
manfred bayer (danzig)
darla deardorff (durham)
ibrahima diagne (dakar)
klaus p. hansen (passau)
jürgen henze (berlin)
bernd müller-jacquier (bayreuth)
alois moosmüller (münchen)
alexander thomas† (regensburg)
yaling pan (peking)

redaktion

mareike schütt

editing

mareike schütt
melissa dockendorf

kontakt

fachgebiet interkulturelle
wirtschaftskommunikation (iwk)
universität jena
ernst-abbe-platz 8
07743 jena

issn

online: 2196-9485
print: 2196-3363

url

interculture-journal.com

open access

interculture journal steht als open
access publikation kostenfrei unter
interculture-journal.com zur
verfügung

*bibliografische information der deutschen
nationalbibliothek*

die deutsche nationalbibliothek
verzeichnet diese publikation in der
deutschen nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische daten sind
im internet über dnb.d-nb.de abrufbar.

copyright

interculture journal steht unter einer
creative commons attribution 3.0
license.

verlag

wissenschaftlicher verlag berlin.
wvberlin.com
druck: digitaler buchdruck sdl, berlin,
printed in germany

preis

printausgabe: EUR 22,-
abo: EUR 18,- pro heft
bezug / abonnement direkt über den
verlag: [https://www.wvberlin.com/pa-
ges/zeitschriften-im-wvb/interculture-
journal.php](https://www.wvberlin.com/pages/zeitschriften-im-wvb/interculture-journal.php)

inhalt *content*

Vorwort der Herausgeber
Editorial

Artikel
Articles

Rezensionen
Reviews

- 7 **Christoph Vatter**
Vorwort der Herausgeber
- 9 **Christoph Vatter, Dominic Busch**
Nachruf auf Jürgen Bolten
- 13 **Karoline Pietrzik**
Heimat als interkulturelle Praxis
- 27 **Constanze Ruesga Rath, Christoph Barmeyer**
Intercultural Entrepreneurship:
Erkundung einer *Terra Incognita*
- 47 **Francesca Koniusch, Jan-Filip Taming, Daniel Hautz, Marie Ritter, Margarete Boos**
Stärkung von Beziehungen zwischen Erasmus+-Studierenden und Bewohner*innen des Gastlandes – Einflüsse und Maßnahmen
- 69 **Nick Ludwig**
Florian Rossbach: Interkulturelle Qualifizierung neu gedacht – Entwicklung und Durchführung zielgruppengerechter Seminare am Beispiel chinesischer DaF-Studierender.
- 73 **Emilian Franco**
Adrian Holliday, Sara Amadasi: Making Sense of the Intercultural – Finding DeCentred Threads.
- 81 **Isabella Friedrich**
Anna Fuchs: Transkulturelle Herausforderungen meistern. Missverständnisse klären und Kompetenzen stärken.

inhalt *content*

- 85** **Beatrice Hurre, Elisa Adams**
Jean-Claude Bationo, Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation im afrikanischen Kontext. Methodische Herausforderungen und pädagogische Modelle. Communication interculturelle en contexte africain. Défis méthodologiques et modèles pédagogiques.
- 89** **Tina Paul**
Walter Schweidler, Joachim Klose (Hrsg.): The Gift and the Common Good. An Intercultural Perspective.

Vorwort der Herausgeber

Editorial

Christoph Vatter

Professor für interkulturelle
Wirtschaftskommunikation mit
Schwerpunkt Kulturtheorie und
Kommunikationsforschung an
der Friedrich-Schiller-Universität
Jena.

Heimat und Aufbruch – diese beiden Konzepte können als Klammer gesehen werden, die die Beiträge dieser Ausgabe des Interculture Journal verbindet. Das semantische Profil des Begriffs Heimat ist äußerst komplex und reicht von nostalgisch-naiven Verklärungen einer vermeintlich heilen Welt bis zu Konflikten im Kontext der Migrationsgesellschaft, anhand derer Selbstverständnisse und Identitätskonstruktionen sichtbar bzw. neu verhandelt werden, wie z.B. die öffentliche Debatte um die Erweiterung der Bezeichnung des Bundesministeriums des Innern um den Begriff Heimat unter Horst Seehofer 2018 zeigte. Aus interkultureller Perspektive können diese Aushandlungsprozesse als wechselseitige Beziehungen verstanden werden, die sich dynamisch jeglicher Form von Essentialisierung entziehen. Derartige Neu-Bestimmungen von Zugehörigkeit und Beziehungsdynamiken sind eng mit Erfahrungen des Aufbruchs und des Aufbrechens verknüpft. Migrationserfahrungen können als Bruch mit der gewohnten Heimat erlebt werden; interkulturelle Interaktion und Diversität können zum Aufbrechen verfestigter Strukturen führen und so auch Raum für Neu-Verortungen, Kreativität und Innovation schaffen.

Der erste Beitrag von Karoline Pietrzik untersucht Konzeptionen von Heimat bei geflüchteten Menschen als dynamisch-reziproken Prozess interkultureller Aushandlungen. Die Verantwortung für „doing Heimat“ liegt somit nicht allein bei den neu Angekommenen, sondern betrifft alle Menschen.

Welche kreativen Potenziale im Spannungsfeld zwischen Heimat und Aufbruch liegen können, zeigen Constanze Ruesga Rath und Christoph Barmeyer in ihrem Artikel zu *Intercultural Entrepreneurship*. Am Beispiel der BioNTech-Gründer:innen Uğur Şahin und Özlem Türeci widmen sie sich aus Sicht der konstruktiven interkulturellen Managementforschung der Frage, wie Kultur und interkulturelle Interaktionen als Ressourcen im Kontext der Unternehmensgründung wirksam werden können.

Im Fokus der Studie von Francesca Konusch und ihren Ko-Autor:innen stehen die Beziehungen zwischen internationalen Studierenden und Menschen im Gastland. Auf Basis einer empirischen Erhebung unter Göttinger Erasmus+-Studierenden arbeiten sie heraus, welche Einflussvariablen den Aufbau von interkulturellen Beziehungen in diesem Kontext beeinflussen und leiten daraus Maßnahmen zur Förderung des Austauschs ab.

Im Rezensionsteil werden eine Reihe interessanter Neuerscheinungen von Werken aus dem Fachgebiet interkulturelle Kommunikation vorgestellt.

Diese 37. Ausgabe des Interculture Journals ist unter traurigen Bedingungen fertig gestellt worden: Es sollte das letzte von Jürgen Bolten herausgegebene Heft werden, ehe er in den wissenschaftlichen Beirat wechseln wollte. Leider konnte er diese Aufgabe nicht mehr zu Ende führen, ehe er im März 2023 nach kurzer schwerer Krankheit verstarb. Das Interculture Journal betrauert den viel

zu frühen Tod seines Gründers und Herausgebers, der das Fachgebiet interkulturelle Kommunikation an deutschen Hochschulen seit den 1990er Jahren maßgeblich geprägt und ihm mit dieser Zeitschrift ein Forum für den wissenschaftlichen Dialog gegeben hat. Jürgen Bolten hinterlässt eine große Lücke im Team des Interculture Journals – als Impulsgeber und kreativer Forscher, vor allem aber als Mensch. Im ersten Beitrag der vorliegenden Ausgabe würdigen wir ihn mit einem Nachruf.

Eine Ausgabe früher als ursprünglich geplant hat mit diesem Heft Dominic Busch die Herausgabe des Journals begleitet. Die Herausgeber bedanken sich bei den Autor:innen und Reviewern dieser Ausgabe und freuen sich auf zahlreiche weitere Beiträge für künftige Ausgaben des Interculture Journals.

Nachruf auf Prof. Dr. Jürgen Bolten

Christoph Vatter

Professor für interkulturelle Wirtschaftskommunikation mit Schwerpunkt Kulturtheorie und Kommunikationsforschung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Dominic Busch

Professor für interkulturelle Kommunikation und Konfliktforschung an der Universität der Bundeswehr München.

Das Interculture Journal trauert um seinen Gründer Jürgen Bolten, der am 23.03.2023 nach kurzer schwerer Krankheit verstarb. Mit dem Interculture Journal hat Jürgen Bolten der interkulturellen Forschung im deutschsprachigen Raum eine zentrale Plattform zum wissenschaftlichen Austausch und zur Konsolidierung des Fachgebiets interkulturelle Kommunikation geschaffen. 20 Jahre lang hat er so, zusammen mit Stefanie Rathje als Mitherausgeberin, den Diskurs über interkulturelle Kommunikation mitgestaltet. Dies war jedoch nur einer der zahlreichen Impulse, mit denen Jürgen Bolten die interkulturelle Forschung, Lehre und Praxis maßgeblich geprägt und vorangetrieben hat, wie z.B. dem Hochschulverband für Interkulturelle Studien e.V. (IKS), dessen Vorsitzender er seit 2002 war, oder dem Verein interculture.de, der u.a. für Zertifikatskurse für interkulturelle Trainer:innen, Mediator:innen und Coaches steht.

Jürgen Bolten studierte Germanistik, Philosophie und Pädagogik an den Universitäten zu Köln und Düsseldorf, wo er 1984 mit einer literaturwissenschaftlichen Arbeit über Friedrich Schiller promovierte. Im Kontext seiner Habilitation (1989) wandte er sich dann sprachwissenschaftlichen Schwerpunkten zu, v.a. im Bereich der interkulturellen Germanistik sowie Deutsch als Fremdsprache. In den folgenden Jahren trug er maßgeblich zur Konsolidierung des noch jungen Fachs Deutsch als Fremdsprache als akademische Disziplin bei, u.a. als Geschäftsführer des

Arbeitskreises Deutsch als Fremdsprache beim DAAD und dann als Gründungsvorsitzender des Fachverbands Deutsch als Fremdsprache e.V. (FaDaF) 1989. Als Mitbegründer und Geschäftsführer des Düsseldorfer Instituts für Internationale Kommunikation (IIK), einer Ausgründung der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, befasste er sich bereits früh mit der wissenschaftlichen Weiterbildung und Brückenschlägen in die berufliche Praxis, v.a. auch im Wirtschafts- und Managementkontext.

1992 wurde Jürgen Bolten auf die Professur „Interkulturelle Wirtschaftskommunikation“ an die Friedrich-Schiller-Universität Jena berufen und begründete damit das Fachgebiet interkulturelle Wirtschaftskommunikation (IWK), das er in den Jahren danach erfolgreich etablieren und ausbauen konnte, zunächst in den Wirtschaftswissenschaften und dann an der Philosophischen Fakultät. Unter seiner Verantwortung wurde Jena so zu einem Zentrum der interkulturellen Lehre und Forschung im deutschsprachigen Raum mit internationaler Ausstrahlung. Über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg waren die von ihm gegründeten und geleiteten „Interkulturellen Sommerakademien“ an der Universität Jena ein zentraler Treffpunkt interkultureller Forscher:innen und Praktiker:innen. Als unermüdlicher Netzwerker trug er wesentlich dazu bei, dass Lehrende und Forschende im Bereich interkulturelle Kommunikation an Hochschulen und Universitäten mit dem Hochschulverband für interkultu-

relle Studien (IKS) eine Plattform für den fachlichen Austausch fanden und produktiv an der Weiterentwicklung des Fachgebiets arbeiteten. Ein besonderes Anliegen war ihm schon sehr früh, die Möglichkeiten der Digitalisierung dafür zu nutzen. Mit dem „interkulturellen Portal“ sowie der online-Lernplattform „Intercultural Campus“, deren Weiterentwicklung zum „Glocal Campus“ internationale Hochschulkooperationen zum interkulturellen Lernen ermöglicht und die 2011 vom Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft für „Exzellenz in der Lehre“ und 2014 mit dem deutschen E-Learning-Preis „eurela“ ausgezeichnet wurde, gehörte Jürgen Bolten zu den Vorreitern des E-Learning an deutschen Hochschulen.

In seiner Forschung hat Jürgen Bolten zu einer großen Vielfalt an Themen und Fragestellungen wertvolle Beiträge geleistet, wobei Begründungen und Fundierungen des Phänomens der Interkulturalität durchweg im Zentrum seines Interesses standen. Das Themenfeld interkultureller Kommunikation ist zwischenzeitlich seit mehreren Jahrzehnten von zahlreichen Disziplinen als relevant und auch prestigeträchtig wahrgenommen worden, was dem Fachgebiet einerseits eine gesteigerte Aufmerksamkeit eingebracht hat, andererseits jedoch auch die Gefahr mit sich bringt, dass der ursprüngliche Gegenstandsbereich interkultureller Kommunikation mit seinen Anliegen und Orientierungen in bestehende Modelle und Paradigmen integriert, eingehegt und instrumentalisiert wird. In den Zwischenräumen zwischen Struktur- und Handlungsparadigma, zwischen essentialistischen und konstruktivistischen Kulturverständnissen sowie zwischen einem Fokus auf Kultur vs. einem Fokus auf Machtkritik hat Jürgen Bolten eine einzig mögliche und wichtige Rolle für ein Fachgebiet interkultureller Kommunikation darin gesehen, immer zwischen diesen Orientierungen und Paradigmen zu vermitteln, nie aber sich mit ihnen gemein zu machen. Kultur und Interkulturalität hat Jürgen Bolten demgegenüber als

etwas konzipiert und positioniert, was sich gerade durch seine finale Nicht-Erfassbarkeit, seine charakteristische Unklarheit und durch die Nicht-Existenz klarer Grenzen und Bestimmbarkeiten auszeichnet – und damit einer Erfassbarkeit und Erforschbarkeit durch klassische wissenschaftliche Paradigmen auf der Suche nach Genauigkeit und Präzision geradewegs zuwiderläuft. Jürgen Bolten hat das Fachgebiet interkultureller Kommunikation entsprechend als ein Arbeitsfeld etabliert, in dem genau solche beschreibenden Modelle und Forschungsmethoden entwickelt werden sollen, die diese Charakteristika der Unklarheit und der Nicht-Erfassbarkeit hervorheben, beschreiben und vor allem aufrechterhalten. Modelle wie die der *fuzzy cultures*, der Relationalität, der Reziprozität sowie einer strukturprozessualen Perspektive stehen bekannt und sinnbildlich für diese Orientierung und dieses Ansinnen. Die Betonung von Unbestimmtheit und Unendlichkeit mag sich in einem postmodernen Denken heimisch fühlen, dem sich Jürgen Boltens Verweis auf das gesellschaftliche Changieren zwischen Becks erster und zweiter Moderne aber nicht anschließt, sondern die Vermittlerrolle weiterhin offenhält.

Das Interculture Journal zeugt von Jürgen Boltens Jahrzehnten des Denkens und Forschens und erinnert dankbar an ihn mit seinen eigenen Beiträgen, die er – jenseits der regelmäßigen und kommentierenden Editorials – hinterlassen hat und die wir im Anschluss an diesen Text nochmals gesammelt aufgeführt haben.

Auch nach seiner Verabschiedung in den Ruhestand 2021 wirkte Jürgen Bolten als Seniorprofessor mit einer Vielzahl von Projekten aktiv weiter. Neben der Weiterentwicklung von innovativen interaktiven Online-Formaten zum interkulturellen Lernen, wie virtuellen Escape-Rooms und Planspielen, gehörten die Gewinnung und Integration internationaler Fachkräfte und die interkulturelle Öffnung von Organisationen, Städten

und Regionen zu seinen zentralen Anliegen.

Jürgen Bolten und sein Werk sind für die Entwicklung der interkulturellen Forschung und Lehre im deutschsprachigen Raum wegweisend. Aber auch als begnadeter Didaktiker, innovativer Denker und Mensch, der stets ein offenes Ohr hatte und allen stets mit großer Wertschätzung begegnete, inspirierte er seine Studierenden, Doktorand:innen und Kolleg:innen. Das *Interculture Journal* und der Hochschulverband für Interkulturelle Studien (IKS) sind Jürgen Bolten zu großer Dankbarkeit verpflichtet. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Herausgeber

Publikationen im Interculture Journal

Bolten, Jürgen (2002a): InterAct. Das Konzept eines interkulturellen Business Trainings. *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 1 (1). https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01302378

——— (2002b): Das Kommunikations-Paradigma im internationalen M&A-Prozess. Due Diligences und Post-Merger-Management im Zeichen der „Zweiten Moderne“. *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 1 (2). https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01315362

——— (2003): Phasen des interkulturellen Coachings. Erfahrungen aus der Praxis. *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 2 (3). https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01302382

——— (2004): Interkulturelle Personalentwicklung im Zeichen der Globalisierung. Paradigmenwandel oder Paradigmenkorrektur? *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 3 (8). https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01302398

——— (2005): Interkulturelle (Wirtschafts-)Kommunikation: Fach oder Gegenstandsbereich? Wissenschaftshistorische Entwicklungen und studienorganisatorische Perspektiven. *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 4 (11). https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01302404

——— (2007): Interkulturelle Studienangebote vor dem Hintergrund der Einführung von Bachelor- und Master-Programmen. *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 6 (3): 47–64. https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01298147

——— (2011) Diversity Management als interkulturelle Prozessmoderation. *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 10 (13): 25–38. https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01285593

——— (2016): Interkulturelle Trainings neu denken. *Interculture Journal: Online Zeitschrift für interkulturelle Studien* 15 (26): 75–92. https://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_01278516

Heimat als interkulturelle Praxis

Home as intercultural practice

Karoline Pietrzik

Dr. phil., hat im Fach Kultur- anthropologie an der Johannes- Gutenberg-Universität Mainz promoviert. Für ihre empirischen Erhebungen wurde sie durch den DAAD gefördert. Seit Mai 2016 arbeitet sie im Interkulturellen Bildungs- und Begegnungszentrum IBBO in Mainz (fünf Jahre als Leitung; seit April 2021 als koordinierende Lehrkraft Deutsch). Darüber hinaus ist sie Lehrbeauftragte im Fachbereich Soziale Arbeit an der Hochschule FOM in Frankfurt/M. sowie zertifizierte Bildungsberaterin und interkulturelle Trainerin.

E-Mail: karolin@pietrzik.com

Abstract (Deutsch)

*Wie ist Heimat unter Einbeziehung von Migrations- und Fluchtdynamiken sowie anderer disruptiver Veränderungen zu denken? Diese Frage wird anhand von narrativen Interviews mit geflüchteten Menschen und mithilfe von Weiterentwicklungen der Kulturansätze von Volker Hinnenkamp und Michael Agar betrachtet. Der interkulturelle Ansatz wird aufgegriffen, um ihn auf Heimatkonzepte von geflüchteten Menschen in Deutschland zu übertragen und daraus das Konzept des Übergangs „von having Heimat zu doing Heimat“ zu entwerfen. Doing Heimat entspricht dabei einem kollaborativen Prozess interkultureller Interaktionen, der alle Bürger*innen betrifft. Heimat wird in diesem Beitrag als interkulturelle Praxis, die erst durch Interaktionen und Aushandlungsprozesse entsteht und bei der Reziprozität sowie Beziehungsaufbau ausschlaggebend sind, erschlossen. Perspektiven auf die Ausgestaltung von Heimat können sich durch neue Aushandlungsprozesse und deren Reflexion verschieben, wie es anhand des gesellschaftlichen Wandels bei Gastarbeiter*innen der 1950er und 1960er Jahre bis zu den aktuellen Zugewanderten (zu denen die Interviewpartner zählen) gezeigt wird.*

Schlüsselwörter: Heimat, Interkulturalität, Flucht, Geflüchtete, Migration

Abstract (English)

How can we think of home in terms of migration, refuge dynamics, and disruptive change? This question is addressed by means of narrative interviews with refugees and by further developing the cultural approaches of Volker Hinnenkamp and Michael Agar. The intercultural approach is transferred to concepts of refugees' home in Germany and from this to design the concept of a transition „from having home to doing home“. 'Doing home' corresponds to a collaborative process of intercultural interactions that affects all citizens. In this paper, home is developed as an intercultural practice that emerges through interactions and negotiation processes and in which reciprocity and relationship building are crucial. New negotiation processes and their reflection can shift perspectives on the shaping of home, as the social transformation from guest workers of the 1950s and 1960s to today's immigrants (to which the interviewees also belong) shows.

Keywords: Home, Interculture, Refuge, Refugees, Migration

1. Einleitung

„Aber ich musste auf jeden Fall ein neues Land finden. Ja, und zufällig eigentlich bin ich hier.“

Diese Schilderung eines geflüchteten Mannes aus der Türkei zeigt, wie stark unsere Welt und somit die Lebensumstände der Menschen durch Unbestimmtheit geprägt sind und verdeutlicht exemplarisch die Situation geflüchteter Menschen auf der unvermeidlichen und ungewissen Suche nach einem neuen Lebensraum. Ausgehend davon greife ich die Frage auf, wie Heimat unter Einbeziehung von Migrations- und Fluchtdynamiken sowie anderer disruptiver Veränderung zu denken ist. Im folgenden Beitrag widme ich mich dieser Problematik am Beispiel der geflüchteten Menschen in Deutschland, indem ich ein mobiles und aktives Heimatkonstrukt mithilfe von Weiterentwicklungen der Kulturansätze von Volker Hinnenkamp und Michael Agar konstruiere. Volker Hinnenkamp greift das Zitat „culture is not something people have; it is something that fills the spaces between them“ (Agar 1944:236) auf und entwirft daraus den Prozess, um „von ‚having culture‘ zu ‚doing culture‘“ (2021:331) zu gelangen. Auch weitere Autor*innen folgen der *having-doing-culture*-Debatte (Nazarkiewicz 2016, Street 1993). Ich greife den von Hinnenkamp entwickelten interkulturellen Ansatz auf, um ihn auf Heimatkonzepte von geflüchteten Menschen in Deutschland zu übertragen: „Von *having* Heimat zu *doing* Heimat“. Diese Begriffe beschreiben den Prozess vom Zustand zum Vorgang und entwerfen ein aktives und mobiles Heimatverständnis. Heimat wird demnach als interkulturelle Praxis verstanden, die erst durch Interaktionen und Aushandlungsprozesse entsteht. Agars Aussage „it is something that fills the spaces between them“ kann so, übertragen auf Heimat, als Aushandlungsprozess zwischen den Akteur*innen gedeutet werden. Denn Agar vertritt ein interaktives Raumverständnis, bei dem der Raum mit Deutungen und Praxen gefüllt werden soll.

Auch diese Dimension der alltagspraktischen Aneignung und Auslegung wende ich auf das Heimatverständnis geflüchteter Menschen an.

Des Weiteren beziehe ich mich auf die Auseinandersetzung über das Mitgebrachte und das Hervorgebrachte – „brought along und brought about“ – (Hinnenkamp 2021:342, 1998:71ff.) und übertrage diese auf die Ausgestaltung von Heimat. Als Mitgebrachtes definiere ich die Ressourcen, Erfahrungen und Vorstellungen, die Geflüchtete mitbringen, und als Hervorgebrachtes den Aushandlungsprozess zwischen dem Mitgebrachten, den neuen Erfahrungsräumen und den erlebten Praktiken. Bei dem Element des Hervorgebrachten möchte ich zudem verdeutlichen, dass es sich um einen reziproken Prozess zwischen der Mehrheitsgesellschaft und der zugewanderten Minderheit handelt.

Darlegen werde ich meine Ansätze anhand von Interviewpassagen aus zwei narrativen Interviews mit geflüchteten Menschen: einem Mann aus Syrien, hier genannt A., und einem politischen Geflüchteten aus der Türkei, hier genannt B. Der Interviewpartner A. ist 1987 in Nordaleppo geboren. Er gehört der Volksgruppe der Turkmenen an. Aufgrund des Bürgerkrieges in Syrien ist A. 2015 nach Deutschland gekommen. Der Interviewpartner B. ist 1987 in Ankara geboren. Aus politischen Gründen musste er nach seiner Inhaftierung die Türkei verlassen und kam 2019 in Deutschland an. Bei der Flucht der beiden Männer war Deutschland nicht ihr unmittelbares Zielland. Im Vordergrund stand, dass sie ihr Land verlassen müssen. Die Interviews habe ich am 22.01.2022 (mit A.) und 28.01.2022 (mit B.) in Mainz, dem aktuellen Wohnort der Interviewpartner, durchgeführt. Die methodische Wahl der narrativen Interviews verfolgt das Ziel einen detaillierten und tiefen Eindruck von den Interviewpartnern zu erhalten und ihre Erzählmuster im Kontext ihrer Erzählsituationen zu analysieren. Die beiden Interviewpartner wurden für die Analyse ausgewählt, da ihre Lebensumstände exemplarisch die

Situation geflüchteter Menschen darstellen: Die Erfahrung, die sie teilen ist der durch die Flucht erzwungene Heimatverlust sowie der Aneignungsprozess eines neuen, oft von Zufall bestimmten, Lebensraumes und der damit verbundene Aushandlungsprozess in Bezug auf die Ausgestaltung von Heimat. Der Beitrag beleuchtet diesen Aushandlungsprozess aus der Perspektive der Geflüchteten.

2. Von *having* Heimat zu *doing* Heimat

Beginnen werde ich mit einer Allegorie, die A. entwirft, um einen reziproken Aushandlungsprozess auf der Mikroebene aufzuzeigen.

„Jeder hat seine Kultur und wenn eine-, beispielsweise, wir nennen das so-, wir sind eine Familie in einem Haus und wir haben sowieso eine Kultur von ganzem Haus. Wenn eine Gäste kommt von einem anderen Haus, der hat auch seine Hauskultur, also in-, beispielsweise, er bringt auch was mit, weil, er hat ja die 30, 40 oder die 10 Jahre, die 20 Jahre so gelernt, so gemacht, jeden Tag, jeden Tag, jeden Tag. Er kann in einem Tag sich nicht integrieren in diese neue Hausschaft, also deswegen er bringt was mit und die Haus-, die ihn genommen hat, hat seine Kultur und die müssen nach einer Zeit-, in einer gewissen Zeit, die muss sich irgendwie integrieren. Er muss mindestens 80 Prozent von den Gesetzen von dem Haus, also der neue Gesellschaft nehmen, aber die Haus nutzt auch mindestens 20 Prozent von ihm nehmen, weil er würde sich auch hier fühlen-, sein neues Haus ist, deswegen er bringt was mit und die geben ihm was, aber die sind-, also, sie haben die Mehrschaft, deswegen er ist neu und er ist Gast. Er nimmt die 80 Prozent, aber er lasst seinen Fingerdruck auch drin, das mit 20 Prozent. Daher, die Haus baut sich eine neue Kultur, die 80 Prozent von hier, die 20 Prozent von hier, die bauen sich zusammen, mit einem neuen 100 Prozent eine neue Kultur. Die neue Kultur gehört 80 Prozent von dem alten Haushalt und 20 Prozent gehört die neue Person, hat

mitgebracht, daher können die weiter so mit der neuen Kultur weiterleben und was Schönes entwickeln und das-, die beiden sind zufrieden. Aber wenn einer sagt, ne, du kommst zu mir und nimmst du die 100 Prozent von mir, das läuft nicht bei ihm. Und er macht Probleme hier, weil, die läuft ja-, die-, wenn die 100 Prozent von dem Haushalt nehmen sollte oder musste, der macht irgendwie-, nach-, jetzt sagt erst, ja, ich brauche die Dach, weil Beweise, die schützen, ich nehme das erst. Nimmt das einen Monat, zwei Monate, ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre, aber irgendwie sagt, nein, das geht nicht, dann macht er Problem, dann. Die-, wenn die den ein anderes Spiel, wenn er sagt, ich habe die 100 Prozent, die Regeln und sie haben auch 100 Prozent, aber ich komme hier und ich bin ein Person und sie sind gemeinsam und sie müssen ihre Regeln an mich passen, dann-, das läuft auch nicht, weil die sagen, ja, das ist unser Haus und du bist die Gäste und du musst unsere nehmen, wenn die irgendwie so nicht integriert haben und teilt halt das-, aufgebaut haben, eine neue Regel, neue Kultur oder so, das fängt wie-, irgendwann, also, Streit käme. Das können-, könnt ihr nie so weiter gemeinsam entwickeln.“

Der Interviewpartner spricht davon, dass jeder Mensch seine eigene Kultur hat. Das Element des *having culture* wird hier zwar angesprochen, aber es ist nicht der Endzustand, denn um ein Interagieren möglich zu machen, muss hier auch das Element des *doing* eingebracht werden. Das *having* kann auf das Mitgebrachte, das *doing* auf das unter Reziprozität Hervorgebrachte bezogen werden. Beide Elemente stehen in einer Wechselwirkung zueinander, aus der sich Synergieeffekte entwickeln können. Bolten (2014) spricht von vier Reziprozitätsbeziehungen – soziale Reziprozität, Selbstreziprozität, imaginative Reziprozität und Umweltreziprozität –, die in einem wechselseitigen Zusammenhang stehen. Die einzelnen Reziprozitätsdynamiken entwickeln sich im Kontext des Agierens der Akteur*innen. Übertragen auf die Hausgemeinschaft kann soziale Reziprozität die Beziehungspflege

zwischen den Hausbewohner*innen und ein rücksichtvoller Umgang miteinander sein, Selbstreziprozität die Wünsche und die Selbstverwirklichung der einzelnen Bewohner*innen in der Hausgemeinschaft, Umweltreziprozität die Pflege und Nutzung des gesamten Hauses, imaginative Reziprozität ein verbindendes Element der Hausbewohner*innen, das gemeinsame Sinnkonstrukte der Hausgemeinschaft begünstigt wie die Gestaltung der Namens- und Klingelschilder oder ein gemeinsames Gartenprojekt. Anhand der Reziprozitätsdynamiken wird die Heterogenität der Bewohner*innen deutlich.

Der Interviewpartner nutzt die Metapher einer Hausgemeinschaft (Mikroperspektive), um zu verdeutlichen, wie ein Zusammenleben unter Einbezug von Veränderungsdynamiken möglich sein kann oder eben nicht. Die Hausgemeinschaft wird als Netzwerk kontextspezifischer Kommunikations- und Handlungsregeln dargestellt. Auch der Gast in seiner Rolle als neuer Hausbewohner bringt seine Normalitätsannahmen und Handlungsrouninen mit. Wenn die ansässige Hausgemeinschaft und der neue Hausbewohner aus der Phase des *having* nicht herauskommen, führt das zu Konflikten – wie A. beschreibt „irgendwann, also, Streit käme“. Ein gelingendes Miteinander wird durch das Verharren in der *having*-Phase nicht ermöglicht. Erst wenn ein Aushandlungsprozess zwischen allen Bewohner*innen angeregt wird, ermöglicht dies einen Beziehungsaufbau und so kann eine neue solidarische Hausgemeinschaft entstehen. Das Miteinander wird durch interkulturelle Praxisaneignungen hervorgebracht. Dabei müssen die ansässige Hausgemeinschaft und der neue Bewohner den Prozess von *having* zum *doing* vollziehen. Bei der Aussage „die Haus baut sich eine neue Kultur“ wird das Prozesshafte und Gestalterische unter Einbezug aller Bewohner*innen deutlich. Die Akteur*innen können aber nicht zusammen bauen, wenn sie nicht bereit sind, ein dynamisches Verständnis für die neue Wohnsituation zu entwickeln und

den gemeinsamen Wohnraum mit neu ausgehandelten Deutungen und Praxen zu füllen. Der Beziehungsaufbau zwischen den Akteur*innen spielt demnach eine tragende Rolle.

Wenn A. von Kultur spricht, greift er nicht den nationalstaatlichen Aspekt des Kulturellen auf. Das wird im Laufe des Interviews an der folgenden Passage deutlicher: „Kann man ja das nicht sagen, hier, die kommen von einem Land oder einer Stadt und die beiden müssen gleich sein, das-, gibt sowas nicht. Deswegen, wenn die sagen, ja, die kommen von einem Land-, das bedeutet nichts oder es kann nicht sein, dass die beiden gleiche Dinge in ihrem Kopf haben.“ An dieser Aussage wird die Heterogenität der Menschen auch innerhalb nationalstaatlicher Zusammenhänge aufgezeigt. Interkulturelle Aushandlungsprozesse beziehen sich hiermit nicht auf Interaktionen zwischen Menschen aus verschiedenen Kulturen, sondern auf plurale Lebensformen sowie plurale Denk- und Handlungsweisen von Menschen generell. Demnach beschreibt der Interviewpartner Akteursfelder mit spezifischen Regeln des Interagierens. Er spricht von der alltäglichen Praxis, Regeln auszuführen, die jeder Mensch kennengelernt und verinnerlicht hat. Durch die Betonung „jeden Tag, jeden Tag, jeden Tag“ werden die routinierten Handlungs- und Denkmuster der Akteur*innen verstärkt. Hier kann das Konzept der Merkmalszuschreibung von Kulturalität nach Schütz und Luckmann (1991) zur Erklärung herangezogen werden: Relevanz, Normalität, Plausibilität und Handlungsrouninen stellen die Merkmale von Kulturalität dar. Dieses Verständnis von Kulturalität lässt sich auf verschiedene Akteursfelder übertragen. Der Interviewpartner beschreibt dies innerhalb einer Hausgemeinschaft, in der jedes Haus eine eigene Kultur, d.h. eigene Regeln des Zusammenlebens aufweist. Diese Regeln unterliegen jedoch einer Dynamik, wenn ein neuer Bewohner dazu kommt, und zwar für ihn selbst (nach Aussage von Interviewpartner A stärker: „80 Prozent“) und die alteingesessenen

Bewohner*innen des Hauses (weniger intensiv: „20 Prozent“).

Mit Bolten gesprochen, handelt es sich um eine *fuzzy culture* (2010), bei der die Akteur*innen durch unterschiedlich intensive Reziprozitätsbeziehungen eingebunden sind. Durch den neuen Bewohner in der Hausgemeinschaft entsteht eine neue Dynamik, die alle Anwesenden unterschiedlich stark beeinflusst. Die Situation erhält dadurch einen interkulturellen Aspekt: Die Beziehung der Akteur*innen (neuer Bewohner versus alte Bewohner*innen) ist nicht mehr durch Kulturalität, sondern durch Interkulturalität bestimmt, da sich die Akteursfeldstrukturen ändern und von Unbestimmtheit geprägt sind. Interkulturalität ist im Gegensatz zur Kulturalität durch Unbestimmtheit und Unsicherheit bestimmt (Bolten 2020). Interkulturalität stellt eine Situation dar, in der gemeinsam neue Regeln des Zusammenlebens definiert werden müssen. Für den Neankömmling handelt es sich um eine Interaktion in einer unvertrauten Umgebung in einem situativ unvertrauten Kontext, für die Alt-Bewohner*innen um eine Interaktion in einer für sie zwar vertrauten Umgebung, aber in einem situativ unvertrauten Kontext. In der Allegorie des Interviewpartners ist der neue Bewohner stärker von der Veränderung betroffen als die eingewohnten Hausbewohner*innen, weil sie die Mehrheit bilden. Trotzdem steht ein gleichberechtigtes Zusammenleben im Mittelpunkt, in dem alle Bewohner*innen Wertschätzung und Selbstverwirklichung erfahren sollen. Ein Grund, warum A. bei seiner Allegorie von „Gast“ spricht, könnte sein, dass seine Deutschlehrerin ihm vom früheren Konzept der Gastarbeiter*innen erzählt hat. Er hat sich mit der Problematik, die daraus entstanden ist, auseinandergesetzt, wie im weiteren Verlauf noch gezeigt wird. Das könnte seine Ausdruckswahl beeinflusst haben. Bei seinem Gleichnis steht die deutsche Mehrheitsbevölkerung den Zugewanderten gegenüber. Der Ausdruck „er lässt seinen Fingerdruck auch drin“ beschreibt

den ersten Schritt, den geflüchtete Personen durchlaufen: die Registrierung als Asylsuchende. Im Interview ist das Thema präsent; in mehreren Sequenzen kommt A. darauf zu sprechen, wie sein Fingerabdruck bei der Ausländerbehörde abgenommen wurde und, dass er bei Behörden danach gefragt worden ist, ob er seinen Fingerabdruck bereits abgegeben habe. Im weiteren Verlauf des Asylverfahrens geht es um die Anerkennung der Rechtsverhältnisse. Auch für den „Gast“ in A.s Allegorie sollen Rechte geltend gemacht werden: Das Haus soll allen Bewohner*innen Schutz und Sicherheit bieten, was aus anthropologischer Sicht einem natürlichen menschlichen Grundbedürfnis entspricht (Costadura et al. 2019:18). In einem Raum, der als Heimat verstanden werden kann, werden die menschlichen Bedürfnisse nach Identität, Sicherheit, Aktivität und Anregung zur Mitgestaltung erfüllt (Greverus 1979:94). Diese Bedürfnisse beschreibt A. bei den Bewohner*innen des Hauses.

Was in der oben dargestellten Interviewpassage als relevant angesehen wird, ist, dass alle Beteiligten gemeinsam neue Regeln des Zusammenlebens definieren. Sie müssen eine neue Normalität des Zusammenlebens aushandeln. Das Aushandeln des Miteinanders kann sich jedoch nur als Prozess, als interkulturelles Agieren, vollziehen. Wenn dieser Aushandlungsprozess von allen Parteien vollzogen wird und das Zusammenleben keinen homogenen Strukturen unterworfen ist, kann das Hervorgebrachte zum Ausdruck kommen und sie „können [...] weiter so mit der neuen Kultur weiterleben und was Schönes entwickeln“. Bolten (14.05.2020) spricht in diesem Zusammenhang von der Herstellung fragiler Formen neuer Normalität. Wenn die Akteur*innen sich der für sie unbestimmten Herausforderung stellen, entwickeln sie interkulturelle Kompetenzen. Bei dem gemeinsamen Element kommen die Dimensionen von Mobilität und aktueller Aktivität ins Spiel, da einerseits das Mitgebrachte der Geflüchteten, andererseits das neu Dazugekommene beim *doing* Heimat eingebunden werden und

in der Konstellation von Mitgebrachtem und Hervorgebrachtem ein neues Heimatkonstrukt unter Einbeziehung von Reziprozität entsteht. „Die bauen sich zusammen“ entspricht einem konstruktivistischen Ansatz und ist das ausschlaggebende Kriterium für *doing* Heimat. Interaktionsprozesse, die durch Interkulturalität bestimmt sind, ermöglichen, dass die Akteur*innen sich „so weiter gemeinsam entwickeln“. Was A. in diesem Zusammenhang anspricht, kann als Willkommens- und Anerkennungskultur unter Einbeziehung von interkultureller Öffnung der Mehrheitsgesellschaft und den Anpassungsprozess seitens der eingewanderten Personen interpretiert werden. Integration ist jedoch nur unter Berücksichtigung der Dynamik zwischen Aufnahmegesellschaft und eingewanderten Minderheiten möglich (Bourhis, Montreuil 2001, 2004). Eine Assimilation oder Separation schafft keine interkulturellen Interaktionen (Berry 2006) und ermöglicht kein *Zusammenleben* in einer Einwanderungsgesellschaft wie der deutschen. Und dass Deutschland sich als Einwanderungsland versteht, lässt sich seit der Verabschiedung des neuen Zuwanderungsgesetzes von 2005 nicht mehr bestreiten (Schirilla 2016:18f).

3. *Doing* Heimat als reziproker Prozess in der deutschen Gesellschaft

„Das ist so wie Deutschland offen ist-, die Prozesse laufen schneller. Also, wie ich die-, schnell die Person akzeptiere, im Gegensatz akzeptiert er mich. Manchmal ich lasse-, ich sehe das also-, das ist ein Beispiel hier in Deutschland wirklich zu nennen, von meiner zweiten Sprache, die Türkische also-, die erste die Turkmenische-, ich sehe die Türken hier, beispielsweise, die sind so wie geschlossen. Warum die sind geschlossen? Kann mir einer erklären, warum die sind-, die sind ja vor 50, 40 Jahren angekommen und irgendwie so gebaut-, die sind, haben so ein Leben in einem Leben. Also sie haben ein Leben, aber die ist in einem deutschen Leben. Warum ist

so gebaut? Ist das ihr Fehler? Nein, das war nicht ihr Fehler, das war gemeinsam, zwischen den Deutschen und den Türken. Woher? Sie haben irgendwie sich nicht akzeptiert. Ich habe das auch von meinem Deutschlehrerin gehört, dass die Deutschen sagen, ja, die Gastarbeiter, die arbeiten für vier Jahre und dann gehen die weg, aber das-, die Leute wünschen was, aber die haben auch Wünsche. Also, ich habe Wünsche, du hast Wünsche. Was kommt danach? Nicht alles was du wünschst und nicht alles was ich wünsche, deswegen die sagten, die fahren los und die sagten, ja, wir fahren los, aber danach ihre Kinder sagen, nein, wir bleiben hier. Das hat sich danach so ein-, eine Gesellschaft entwickelt, das ist geschlossen in einer großen Gesellschaft und die haben hier so ein Problem gehabt, sie können-, die können sich nicht von mir akzeptieren, die können sich nicht (?Neue) akzeptieren, weil die haben von Anfang das nicht gemacht. Deswegen das dauert und ich glaube, das dauert noch mehr, aber von den Neuen, also, ich habe das auch auf der Straße gesehen, bei den Neuen nicht so. Bei den Neuen, die angekommen sind, sie integrieren sich schneller und die Deutschen akzeptieren das auch schneller, deswegen ich sehe das-, bei den Neuen-, ich sehe das nicht-, also nicht wie die alte Generation. Bei denen-, egal woher kommen die, aber die sind offen, weil die gegeneinander haben ein öffentliche-, ein offene Leute, nicht-, die sind nicht geschlossen, die sind auch nicht geschlossen, deswegen die Beiden offen, die können weitergehen, aber von alten Generation-. Ich glaube, die Deutschen haben das auch in 2015 das bemerkt, das läuft ja nicht so, das war falsch, vorher, was die gemacht haben, die wollen das nicht wiederholen. Deswegen haben die neue Regeln, die ja-, die Deutschkurse, die-, was Mögliche an die Leute bieten müssen, das haben wir.“

Im ersten Satz spricht A. die reziproke Prozesshaftigkeit der Beziehung zwischen der deutschen Bevölkerung und den Zugewanderten an. Es geht um interkulturelle Orientierung und Öffnung als Qualitätskriterien für ein Zusammenleben in Deutschland als Migrationsge-

sellschaft (Schröer / Handschuck 2011). Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Deutschland, spätestens durch das Anwerben von Gastarbeiter*innen, zu einem Einwanderungsland. Zwischen 1955 und 1973 sind 14 Millionen Gastarbeiter*innen nach Deutschland gekommen (Schirilla 2016:22) Was in dieser Phase (1955 bis 1973) fehlte, war das Akzeptieren genau dieser Tatsache. Die ersten Jahrzehnte der Arbeitsmigration wurden von der deutschen Politik und den Gastarbeiter*innen als ein vorübergehender Zustand betrachtet (Bade 2004, Butterwegge / Hentges 2009, Schirilla 2016). In der Interviewsequenz wird deutlich, dass nach A.s Auffassung die türkischen Altmigrant*innen bei *having* Heimat geblieben sind, weil ein Aushandlungsprozess mit der deutschen Gesellschaft nicht möglich war. Dies führte dazu, dass „die sind, haben so ein Leben in einem Leben. Also sie haben ein Leben, aber die ist in einem deutschen Leben“.

Die Beobachtung, die der Interviewpartner am Beispiel der türkischstämmigen Migrant*innen macht, lässt sich mit Georg Auernheimer (2020) erklären. Auernheimer beschreibt die Mentalität, politische Situation sowie Lebenslage der damaligen Gastarbeiter*innen aus der Türkei, wie diese Bevölkerungsgruppe zum Objekt von Rassismus wurde und wie sich in ihr der türkische Nationalismus ausbreitete. Türkische Migrant*innen waren durch ihre Sichtbarkeit am stärksten von Diskriminierung betroffen. Die Ausgrenzungserfahrungen bewirkten Sympathien für den türkischen Nationalismus. Das bekräftigt der Interviewpartner B., ein politischer Geflüchteter aus der Türkei, mit seiner Aussage:

„Ich kann nicht direkt direkt alles sprechen oder fragen. Und das gefällt mir nicht gut. Ja, die-, ja, zum Beispiel ich bin politische Flüchtling und viele Türken unterstützen Erdoğan zum Beispiel. Und das ist eine-, ein Grenze für mich. Ja. Aus diesem Grund bin ich hier zum Beispiel. Und aus diesem Grund habe ich so viele schlechte Erfahrungen oder so was. und ich möchte

nicht darüber diskutieren. Ja. Das ist ein Grenze für mich. Aber halbe von Türken in Deutschland zum Beispiel unterstützen Erdoğan. Ja, aber wie kann man kommunizieren?“

Diese Sequenz zeigt auch auf, wie schwierig sich aufgrund der entstandenen Probleme in Deutschland, wie Auernheimer sie analysiert, eine Interaktion sogar innerhalb der türkischen Minderheit in Deutschland gestaltet. In anderer Beispielsequenz spricht B. die Konsequenzen der Erfahrung von Diskriminierung der türkischstämmigen Migrant*innen in Deutschland an:

„Bei einem Amt oder zum Beispiel mit Jobcenter oder Bank oder so was, ich kann auch Problem haben. Aber ich sage nicht-, zum Beispiel, meine Sachbearbeiter ist-, hat Xenophobie oder das ist Nazis oder so was. Weißt du? Meine Perspektive ist nicht so. Aber zum Beispiel in diesem Zusammenhang sind sie sehr sensibel.“

Wenn Minderheiten die soziale Wertschätzung verweigert wird und sie keine Selbstverwirklichung erfahren können, ergeben sich daraus übergreifende Probleme für die Gesellschaft, wie Auernheimer dies am Beispiel der türkischstämmigen Arbeitsmigrant*innen verdeutlicht. Auernheimer begründet seine Analyse, indem er sich auf die Thesen von Naika Foroutan und Daniel Kubiak (2018) stützt, gemäß denen den türkischstämmigen Gastarbeiter*innen Anerkennung verweigert wurde und sie es nicht geschafft haben, sich identitätspolitisch aufzustellen. Auernheimer (2020) zufolge haben die bundesdeutsche Migrationspolitik und die nationalistische Politik der türkischen Regierung eine geteilte Loyalität der türkischen Bevölkerung in Deutschland hervorgebracht.

Zu der Beschreibung des Interviewpartners A. über die Wünsche der Menschen passt in diesem Zusammenhang die Aussage von Max Frisch: „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen“ (1967:100). Und diese Menschen haben eben Wünsche, wie der Interviewpartner das ausführt, auch wenn sich die Wünsche nicht immer erfüllen

lassen, weil ebenfalls hier Relationalität und Reziprozität ausschlaggebend sind. Auch am Beispiel der Wünsche werden das Element des Aushandlungsprozesses und die Heterogenität der Akteur*innen verdeutlicht. Menschen können nicht nur nach einseitigen Kriterien unter der Prämisse eigener Bedürfnisse betrachtet werden, wie es in der ersten Migrationsphase in der Bundesrepublik Deutschland getan worden ist, sondern als soziale Wesen bzw. Interaktionspartner*innen mit unterschiedlichen Bedürfnissen. A. erkennt den gesellschaftlichen Wandel, der sich in Deutschland vollzogen hat, und den er seit 2015 beobachtet. Der Interviewpartner ist selbst 2015, in dem sogenannten „langen Sommer der Migration“ (Hess et al. 2017), nach Deutschland gekommen. Er gibt an, dass Deutschland die Fehler aus der Zeit der Gastarbeiterphase erkannt hat und sie nicht wiederholen möchte. Aus diesem Grund deutet er, dass die deutsche Gesellschaft sich den Neuankömmlingen geöffnet habe und deswegen der gegenseitige Aneignungsprozess schneller vollzogen werde. Das habe positive Auswirkungen auf das Zusammenleben, da die interkulturelle Öffnung eine positive Reziprozität fördert: „wie ich die-, schnell die Person akzeptiere, im Gegensatz akzeptiert er mich“. Im letzten Satz: „Deswegen haben die neue Regeln, die ja-, die Deutschkurse, die-, was Mögliche an die Leute bieten müssen, das haben wir“, beschreibt A. die Fortschritte des interkulturellen Aushandlungsprozesses in Deutschland. Die interkulturelle Öffnung und der gemeinsame Schaffensprozess tragen dazu bei, dass er (und seine Migrationsgeneration, da er in der Pluralform „wir“ spricht) Heimat als interkulturelle Praxis erleben können.

4. Beziehungsaufbau

Heimat als interkulturelle Praxis ist nur möglich, wenn Menschen sich gegenseitig wahr- und annehmen; mit Ina-Maria Greverus gesprochen geht es um die Komponenten „Kennen, Gekannt- und Anerkannt-sein“ (1979:13). Ressourcen-

orientierte Wahrnehmung kann ein Gefühl von Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit begünstigen, wie es auch der Interviewpartner A. ausdrückt: „er würde sich auch hier fühlen-, sein neues Haus ist“. Wie wichtig gegenseitige Akzeptanz für ein friedvolles Miteinander ist, wird im weiteren Gesprächsverlauf mit A. betont:

„Wenn die beiden sagen nein, und ich sage, ja, ich würde das machen und ich mache das und die beiden sagen nein, wir sind die Besitzer der Wohnung oder so und wir sagen, nein, wir wollen das nicht, dann wir können das sich streiten. Das können wir auch erweitern auf den-, wenn das mit Land vergleicht wird, die 30 Prozent gegen die 70 Prozent kann auch ein Bürgerkrieg sein. Also, wie das bei uns momentan geht. Also, deswegen muss die Leute irgendwie sich integrieren, dass die Integration nicht nur an die angekommenen Leute, an uns also hier, die-, das Land, die hier wohnen, die sich muss auch integrieren.“

In der Interviewsequenz wird erneut die Wichtigkeit des Reziproken und des Beziehungsaufbaus angesprochen. Es geht um wechselseitige Wertschätzung und Annäherung. Heimat als interkulturelle Praxis ist eine Aufgabe für alle in einer Gesellschaft lebenden Menschen. Dabei erscheinen homogene Positionen unter Berücksichtigung aktueller Migrations- und Fluchtbewegungen sowie Globalisierungsprozesse als nicht zeitgemäß. An den Fluchterfahrungen der Interviewpartner und den beschleunigten Veränderungsdynamiken lassen sich die Komponenten der VUKA-Welt (Volatilität, Unsicherheit, Komplexität, Ambiguität) als in unserer Gesellschaft für alle Bürger*innen gegebenen Realitäten wahrnehmen. Je mehr die Komponenten der VUKA-Welt akzeptiert werden und eine Prozessorientierung verfolgt wird, anstatt eine starre Strukturperspektive anzunehmen, desto stärker kann die VUKA-Welt als Chance und nicht als Bedrohung wahrgenommen werden (Bolten 2017). Übertragen auf Heimat ist das *doing* die Chance für einen kon-

nektiven und konstruktiven Umgang mit den Veränderungsdynamiken in unserer Gesellschaft. Eine Beziehungsorientierung kann dies begünstigen.

A. schildert die Konsequenzen, die ein Nicht-Aufeinander-Zugehen nach sich ziehen könnte. Der Interviewpartner überträgt ein starres polarisierendes Verhalten der Hausbewohner*innen (Mikroebene) auf die Situation in seinem Geburtsland Syrien (Makroebene) und beschreibt, wie ein solches Verhalten von Menschen zu einem Bürgerkrieg führen kann. Hier kann auch Empathiefähigkeit außerhalb der eigenen *In-Group* herangezogen werden, um Diskriminierung der *Out-Group* durch Voreingenommenheit zu vermeiden und Intergruppenbeziehungen zu fördern. Das Phänomen des *In-Group-Bias* (den u.a. das klassische Experiment von Henri Tajfel und John C. Turner sowie die Studie von Norbert Elias und John S. Scotson verdeutlicht haben) wurde im obigen Kapitel am Beispiel der Türk*innen in Deutschland beleuchtet.

An dem anschließenden Beispiel werden das Miteinander-Interagieren-Wollen und ein reziprokes Aufeinander-Einwirken aufgezeigt. In der Anfangsphase hatte B. einmal in der Woche ehrenamtlich im *Weltladen* gearbeitet. Nach eigenen Angaben konnte er in der Zeit sehr wenig Deutsch sprechen. Zwei ältere Damen, die ebenfalls ehrenamtlich im *Weltladen* tätig waren, haben ihn eingearbeitet und bei der Zusammenarbeit

„haben [...] sie alles genau verstanden. Ja. Ja, zum Beispiel ich habe diese Damen sehr nett gefunden und sie haben mich auch sehr nett gefunden. Weißt du? Aber wir haben nicht so viel kommuniziert oder-, nein. Ja, Kommunikation ist vielleicht etwas anders. Verbale Kommunikation ist nur eine Dimension von Kommunikation. Ja, es gibt verschiedene Dimensionen von Kommunikation. Aber am Anfang hatte ich keine Talent für die verbale Kommunikation. Ja, aber man kann trotzdem kommunizieren, denke ich. Ja.“

Hier beschreibt der Interviewpartner die

Möglichkeit der Kommunikation, wenn sich die Akteur*innen dafür öffnen und ein gegenseitiges Verstehen möglich machen möchten, auch wenn es sprachlich nicht möglich erscheint. Das Verstehen-Wollen rückt ins Zentrum und ermöglicht eine interkulturelle Kommunikation. Für die dargestellte Interaktion ist keine Sprachkenntnisorientierung, sondern eine Beziehungsorientierung wesentlich.

5. Alltagspraktische Aneignung und Auslegung

Dass *doing* Heimat auch die Dimension der alltagspraktischen Aneignung und Auslegung enthält, wird an den Ausführungen des Interviewpartners B. verdeutlicht:

„Aber ich habe hier gemerkt, die deutsche Türken können nicht selbst aktualisieren, ja, mit der Zeit. Ja. Sie zum Beispiel hören immer gleiche Musik, weißt du? Aber in der Türkei jetzt die Türken hören nicht diese Musik oder so was. Beim Radio zum Beispiel spielt immer gleiche Singer oder so was, weißt du? Aber (lacht) das habe ich verstanden, sie können nicht selbst aktualisieren. Ja. Und mit der Zeit sehr wahrscheinlich kann ich auch so werden, weißt du? Ja. Zum Beispiel ich-, was kann ich jetzt erzählen? Ich kenne die Türkei, aber nach zehn Jahren die Türkei wird sehr anders sein. Also weißt du? Und (?nur) (4 Sek.) wieder kann ich nicht die gleiche Türkei-, kann-, werde ich nicht die gleiche Türkei finden kann. Weißt du? Mit der Zeit. Ich weiß das. Das macht mich traurig. (lacht) Ja, aber das ist einfach so.“

B. beschreibt das Heimatverständnis von Türk*innen in Deutschland in der *having* Phase. Durch das Nostalgiedenken bleiben sie in einem Zustand, der aktuell nicht mehr existiert. Passend erscheint hier der Begriff der „Zeit-Heimat“ (Smelianski 1955:145, Jankelevitch 2011:370), die allerdings verloren ist, da sie sich ebenso wie die Menschen, die sich daran erinnern, verändert haben. B. befürchtet auch, dass die Türkei für ihn zu einem imaginären Ort werden

könnte. In seiner Erkenntnis: „Ich habe schon die Türkei verloren und man kann es nicht wieder finden“, reflektiert er seinen Verlust. Durch sein Lachen und den letzten Satz wird aber seine Akzeptanz dieser Tatsache deutlich. Bei ihm hat ein Aushandlungsprozess stattgefunden, dem er sich bewusst unterworfen hat.

In der folgenden Interviewpassage wird deutlich, wie bei B. *doing* Heimat als interaktives Raumverständnis, welches mit Deutungen und Praxen gefüllt wird, entstanden ist:

„Jetzt aktuell mache ich eine Weiterbildung. Okay. Und heute hatte ich eine Prüfung. Und ich musste eine Prüfung schreiben. Und gestern musste ich eine Abschlussprojekt präsentieren oder so was. Und alles geht auf Deutsch, über Projektmanagement oder so was. Warum? Ich brauche eine Arbeit. Und dafür muss man etwas machen. Aber in der Türkei sind Themen ganz anders. Zum Beispiel es gibt jetzt ökonomische Krise. Sie sprechen über Economy oder so was. Sie sprechen über Erdoğan. Ich kann auch über Erdoğan sprechen, aber das bringt gar nichts über mich, weißt du? Das bringt gar nichts. Ich kann jeden Morgen, jeden Abend überall das sprechen. Aber in meinem Leben gibt es keinen Erdoğan. Ja. In meinem Leben (lacht) jetzt gibt es deutsche Politisch jetzt, ja, zum Beispiel. Ich muss an deutsche Politisch engagieren oder so was. [...] Zum Beispiel ich spreche jetzt mit dir, weißt du? Ja. Ich spreche über Mainz. Ich spreche über Rhein. Ich spreche über Deutschland. Ich spreche die Probleme über Deutschland. Ich spreche über die Integration. In der Türkei die Leute sprechen nicht über-, oder meine Freunde sprechen nicht über die Integration oder so was.“

B. befasst sich mit den alltagspraktischen Aneignungen und Deutungen (Weiterbildung, deutsche Politik, Integration) in seinem aktuellen Erfahrungsraum (Mainz, Rhein, Deutschland). Seine Interaktionen und somit auch sein Fokus haben sich in Deutschland geändert. Er beschreibt die Aktivitäten, denen er momentan in Deutschland nachgeht und die Themen, mit denen er sich aktuell

befasst. Die Migration hat eine Aktivitätsverschiebung und einen Perspektivwechsel bei ihm bewirkt. Die Tätigkeiten und Themen, die ihn aktuell umschließen, gehören zu seiner aktiven Raumaneignung. Diese Praxis entspricht einem dynamischen Heimatverständnis.

6. Synergieeffekte von *doing* Heimat

Abschließend möchte ich anhand der folgenden Interviewpassagen mit A. betonen, dass das Mitgebrachte der Geflüchteten in der interkulturellen Interaktion und im reziproken Aushandlungsprozess in der Migrationsgesellschaft Synergien schaffen kann.

„Manchmal gibt bei ihm diese positiv sind, bei uns die negativ waren. Wir können unsere negativ so verbessern und er hat negative Sachen bei ihm-, wir versuchen seine negativen Sachen irgendwie auch von unseren positiv-. Er nimmt-, das ist so, er nimmt sowieso von uns was, wir lassen ihn nicht so negative Sachen von uns nehmen. Wir müssen-, also wir versuchen die positiv von uns an ihn geben und von ihm auch ein paar positive Sachen zu uns einnehmen. Das-, wenn wir die Sachen schaffen, dann wir können so eine Mittelpunkt treffen.“

In dieser Beschreibung wird die gegenseitige Beeinflussung der Zugewanderten und der deutschen Gesellschaft erkennbar. Es geht um Vernetzung und Beziehungsaufbau. Interkulturalität wird dabei als Chance gesehen. Den „Mittelpunkt treffen“ kann als Ergebnis (aber nie als Endzustand) des reziproken Aushandlungsprozesses interpretiert werden. Damit Synergieeffekte in der Vernetzung und beim Beziehungsaufbau entstehen, sind folgende Punkte für den Interviewpartner relevant. A. erwähnt auf der einen Seite: „Die Leute, die offen sind und die, ja, die gerne helfen und erzählen was Deutschland ist. Wie kann man hier sich integrieren, wie kann man sich hier weiterleben, was die Richtige ist, was man hier lieber machen kann.“ Dem gegenüber gäbe es Menschen,

„[d]ie sagen beispielsweise unser Essen ist sehr lecker, ja. Die sagen beispielsweise unsere Kontakt unter der einen Familie ist so-, ist, die wünschen sich auch so Kontakt zwischen den Familien haben. (...) Das viel Leute nach einem Gewissen wollen die positiven Anmerkungen von den angekommenen Leute auch fühlen.“

Was A. in den Interviewsequenzen anspricht, ist eine ressourcenorientierte Wahrnehmung, ein wertschätzender Umgang, eine gegenseitige Bereitschaft zu interkultureller Öffnung und Orientierung. Diese Deutungen und Praxen können einen Prozess des Voneinander-Lernens, im Sinne von interkulturellem Lernen, und einen gemeinsamen, auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Lebens- und Erfahrungsraum ermöglichen.

Zusammenfassend wurde Heimat in den vorliegenden Beitrag als aktives und mobiles Konstrukt verstanden, das nie abgeschlossen sein kann, da es sich bei diesem Heimatverständnis um einen Vorgang handelt, der immer wieder aufgrund von Migrations- und Fluchtbewegungen sowie den disruptiven Veränderungsdynamiken neue Aushandlungen erfordert. Dieses Heimatverständnis baut auf den Weiterentwicklungen der Kulturansätze von Volker Hinnenkamp und Michael Agar auf und wurde anhand der Interviews mit geflüchteten Menschen belegt. Die prozesshafte Sicht auf Heimat bestätigt die Übertragung des interkulturellen Ansatzes „von ‚having culture‘ zu ‚doing culture‘“ auf mein Heimatkonzeptes „von *having* Heimat zu *doing* Heimat“. Heimat in ihrem Verständnis als interkulturelle Praxis entsteht, wie es mittels der Interviews bestätigt wurde, durch Interaktionen und Aushandlungsprozesse. Wie in den zwei Beispielen verdeutlicht, stellt der Beziehungsaufbau zwischen den Akteur*innen ein wichtiges Element bei der Ausgestaltung und Aneignung von Heimat dar. Agars interaktiven Raumverständnis folgend stellt Heimat einen Lebensraum dar, der gemeinschaftlich mit Deutungen und Praxen gefüllt wird, was in der Dimension der alltagspraktischen Aneignung im aktuellen Erfahrungsraum gezeigt

wurde. Die Ergebnisse der Studie legen nahe, dass *doing* Heimat unter Einbeziehung von Mit- und Hervorgebrachtem einem kollaborativen Prozess interkultureller Interaktionen entspricht. Der interkulturelle Ansatz wurde bei diesem Heimatverständnis besonders sichtbar. Die Ausgangslage in Kontext Heimat stellt interkulturelle Situationen dar, die durch Unbestimmtheit und Unsicherheit geprägt sind und in denen das reziproke Aushandeln erforderlich ist. Es zeigte sich, dass so eine aktive und gemeinschaftliche Raumeignung entsteht. Zudem wurde deutlich, dass durch Reziprozität Synergieeffekte entstehen können.

Literaturverzeichnis

Auernheimer, G. (2020): *Identität und Identitätspolitik*. Köln: PapyRossa Verlag.

Agar, M. (1994): The Intercultural Frame. *International Journal of Intercultural Relations* 18, S. 221–237.

Bade, K. (2004): *Normalfall Migration*. Bonn: bpb.

Berry, J. W. (2006): Contexts of Acculturation. In: Sam, D. L. / Berry, J. W. (Hrsg.): *The Cambridge Handbook of Acculturation Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 27–42.

Bolten, J. (2020): 1.2. Vorlesung (14.05.2020): *Anforderungen an relational orientierte interkulturelle Trainings, Methoden Interkultureller Trainings (Sommersemester 2020)*. Jena. URL: https://www.db-thueringen.de/receive/dbt_mods_00042824 [Zugriff am 15.01.2022].

Bolten, J. (2020): „Interkulturalität“ neu denken: Strukturprozessuale Perspektiven. In: Giessen, H.W. / Rink, C. (Hrsg.): *Migration, Diversität und kulturelle Identitäten: Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Stuttgart: Metzler, S. 85–104.

Bolten, J. (2017): Beschleunigte Veränderungsdynamiken, Unsicherheit

und Komplexität. Herausforderungen an eine zukunftsorientierte Personalentwicklung In: Hoffmann, M. / Löffel, J. / Luo, X. et al. (Hrsg.): *Zukunftsdesign. Offen. Innovativ. Machen.* Göttingen: Cuvillier Verlag, S. 106–111.

Bolten, J. (2014): ‚Kultur‘ kommt von colere: Ein Plädoyer für einen holistischen, nicht-linearen Kulturbegriff. In: Jammal, E. (Hrsg.): *Kultur und Interkulturalität.* Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 85–108.

Bolten, J. (2010): Unschärfe und Mehrwertigkeit. „Interkulturelle Kompetenz“ vor dem Hintergrund eines offenen Kulturbegriffs. In: Dreyer, W. / Hößler, U. (Hrsg.): *Perspektiven interkultureller Kompetenz. Festschrift zum 70. Geburtstag von A. Thomas.* Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Butterwegge, C. / Hentges, G. (Hrsg.) (2009): *Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Costadura, E. / Ries, K. / Wiesenfeldt, C. (Hrsg.) (2019): *Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion.* Bielefeld: transcript.

Elias, N. / Scotson, J. (1990): *Etablierte und Außenseiter.* Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Frisch, M. (1967): *Öffentlichkeit als Partner.* Frankfurt/Main: edition suhrkamp.

Greverus, I. M. (1979): *Auf der Suche nach Heimat.* München: C.H. Beck.

Hess, Sabine et al. (Hrsg.) (2017): *Der lange Sommer der Migration.* Berlin, Hamburg: Assoziation A.

Hinnenkamp, V. (2021): „Culture is not something people have; it is something that fills the spaces between them.“ – Von „having culture“ zu „doing culture“. In: Nazarkiewicz, K. / Schröer, N. (Hrsg.): *Verständigung in pluralen Welten.* Hannover: ibidem, S. 331–344.

Hinnenkamp, V. (1998): *Missverständnisse in Gesprächen. Eine empirische*

Untersuchung im Rahmen der Interpretativen Soziolinguistik. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Montreuil, A. / Bourhis, R. Y. (2004): Acculturation Orientations of Competing Host Communities toward Valued and Devalued Immigrants. In: *International Journal of Intercultural Relations*, 28, S. 507–532.

Montreuil, A. / Bourhis, R. Y. (2001): Host Majority Acculturation Orientations toward „valued“ and „devalued“ Immigrants. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, S. 698–719.

Nazarkiewicz, K. (2016): Kulturreflexivität statt Interkulturalität? Re-thinking Cross-Cultural – A Culture Reflexive Approach. In: *Interculture Journal*, 15, Nr. 26 (Sonderausgabe „(Inter-)Kulturalität neu denken!“), S. 23–31.

Schirilla, N. (2016): *Migration und Flucht. Orientierungswissen für die Soziale Arbeit.* Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Schröer, H. / Handschuck, S. (2011): *Interkulturelle Orientierung und Öffnung. Theoretische Grundlagen und 50 Aktivitäten zur Umsetzung.* Hergensweiler: Ziel Verlag.

Schütz, A. / Luckmann, T. (1991): *Strukturen der Lebenswelt.* 2 Bde. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Street, B. (1993): Culture is a Verb. In: Graddol, D. / Thompson, L. / Byram, M. (Hrsg.): *Language and Culture.* Clevedon, UK: Multilingual Matters, S. 23–43.

Tajfel, H. / Turner J. C. (1979): An Integrative Theory of Intergroup Conflict. In: Austin, W. G. / Worchel S. (Hrsg.): *The Social Psychology of Intergroup Relations.* Monterey, CA: Brooks/Cole, S. 33–47.

Interviews:

Interview mit A., geführt am 22.01.2022
in Mainz, in der Wohnung der Autorin.
(Dauer 2 h 10).

Interview mit B., geführt am 28.01.2022
in Mainz, in der Wohnung der Autorin.
(Dauer 1 h 28).

Intercultural Entrepreneurship: Erkundung einer *Terra Incognita*

Intercultural Entrepreneurship: Exploring a Terra Incognita

Constanze Ruesga Rath

ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin am Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation an der Universität Passau. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Interkulturelles Management, bikulturelle Individuen, Interkulturelles Unternehmertum und Führung in der VUCA-Welt. Sie hat sowohl Artikel als auch Buchbeiträge zu diesen Themen veröffentlicht.

E-Mail: constanze.rath@uni-passau.de

Christoph Barmeyer

Prof. Dr., ist Inhaber des Lehrstuhls für Interkulturelle Kommunikation an der Universität Passau und Programmbeauftragter des deutsch-französischen Doppelmaster-Studiengangs Kulturwirt/LEA mit der Université Aix-Marseille sowie Gastprofessor am IAE Aix und der Türkisch-Deutschen Universität. Er lehrt und forscht zu interkultureller Organisationsforschung mit Schwerpunkt Konstruktives Interkulturelles Management.

E-Mail: christoph.barmeyer@uni-passau.de

Abstract (Deutsch)

Die bisherige international ausgerichtete Entrepreneurship-Forschung beschäftigt sich hauptsächlich mit kontrastiven und statischen Wertevergleichen. Vernachlässigt wird jedoch eine kontextualisierte und systemische Sichtweise, die das soziokulturelle Umfeld von Entrepreneuren und ihre spezifischen Ressourcen berücksichtigt. Bisher ist dies auch ein nicht erforschter Bereich des interkulturellen Managements. Da interkulturelle Phänomene eine zentrale Rolle für Entrepreneure und Start-ups spielen, ist das neue Praxis- und Forschungsfeld des Intercultural Entrepreneurships bedeutend und notwendig. Es erscheint daher sinnvoll, die beiden Felder interkulturelles Management und Entrepreneurship zusammenzuführen. Die Forschung interessiert sich für Auswirkungen von Kultur und interkulturellen Interaktionen auf Entrepreneurship. Der Praxis ist daran gelegen, die zahlreichen (inter)kulturellen Ressourcen von Entrepreneuren zielgerichtet für die unternehmerische Wertschöpfung zu nutzen. Anhand des Unternehmensfallbeispiels BioNTech des deutsch-türkischen Entrepreneur-Paares Uğur Şahin und Özlem Türeci illustrieren wir diese Verknüpfung von Entrepreneurship und interkulturellem Management.

Schlagerwörter: Bikulturalität, Interkulturelles Management, Intercultural Entrepreneurship, Migrantische Entrepreneure

Abstract (English)

The internationally oriented entrepreneurship research to date is mainly concerned with contrastive and static value comparisons. Entrepreneurship research so far neglects a contextualized and systemic view that considers the socio-cultural environment of entrepreneurs as well as their specific resources. At the same time, this is also an unexplored area of intercultural management. However, intercultural phenomena play a central role for entrepreneurs and start-ups, which makes the new practice and research field of intercultural entrepreneurship indispensable. This is why it is highly relevant to merge the two fields of intercultural management and entrepreneurship. On one hand, researchers are interested in the effects of culture and intercultural interactions on entrepreneurship. Practitioners on the other hand can use the numerous (inter)cultural resources of entrepreneurs for entrepreneurial value creation. We illustrate this link between entrepreneurship and intercultural management through the case study of the German-Turkish entrepreneurial couple Uğur Şahin and Özlem Türeci and their company BioNTech.

Keywords: Biculturality, Cross-Cultural Management, Entrepreneurship, Entrepreneurs, Intercultural Entrepreneurship

1. Einleitung: Intercultural Entrepreneurship, *Terra Incognita*?

Im Mittelpunkt der interkulturellen Managementforschung stehen innerhalb von Organisationen die kulturell vielfältige Führung oder Kooperation in Teams und Projekten sowie die Kommunikation und Koordination zwischen Mutter- und Tochtergesellschaften wie auch der internationale Transfer von Organisationspraktiken oder von Mitarbeitenden (Barmeyer et al. 2019, d'Iribarne et al. 2020, Szkudlarek et al. 2020).

Entrepreneurship ist ein bisher völlig vernachlässigter Bereich der interkulturellen Managementforschung – im engeren Sinne auch des interkulturellen Marketings (Müller / Gelbrich 2004, Usunier / Lee 2005) und der interkulturellen Wirtschaftskommunikation (Bolten 2015, Müller 1993, Schugk 2014). Dies erstaunt, da Entrepreneurship zunehmend internationaler und auch interkultureller wird, etwa durch Einwanderung und Menschen mit multikulturellen Hintergründen (Junge 2020). Die Forschung zu Entrepreneurship wiederum berücksichtigt bisher wenig bis gar nicht interkulturelle Phänomene (Teixeira / Vasque 2020). Somit scheint es sinnvoll, die Praxis- und Forschungsfelder des interkulturellen Managements und des Entrepreneurships zusammenzubringen, um der Frage auf den Grund zu gehen, wie Kultur Entrepreneurship beeinflusst (Kleinhempel 2021:4).

Besonders vielversprechend ist dies aus Sicht der *konstruktiven* interkulturellen Managementforschung, die sich bewusst nicht nur auf Unterschiede und Probleme fokussiert, sondern ihr Augenmerk auf Ressourcen und Kompetenzen von Personen lenkt, die diese komplementär oder synergetisch in Arbeitsprozesse einbringen (Barmeyer 2018). Analog dazu, wie Entrepreneurure Risiko und Unsicherheit in unternehmerische Chancen umwandeln, kann Kultur als Chance für *Intercultural Entrepreneurship* gesehen werden. Diese konstruktive Sichtweise auf Entrepreneurship anzuwenden – mit zentralen interkulturellen Aspekten der

Sprache, Kommunikation und Kultur im weitesten Sinne – empfiehlt sich als Forschungsfeld, das großes Erkenntnis-Potenzial für Forschung und Praxis bietet.

Dieser Artikel hat somit das Ziel, aus der Schnittmenge von interkulturellem Management und *International Entrepreneurship* ein neues Arbeits- und Forschungsfeld abzuleiten und zu definieren: *Intercultural Entrepreneurship*, das bisher weitgehend eine *Terra Incognita*, also ein unbekanntes, noch nicht dokumentiertes Land darstellt. Aus einer *Forschungsperspektive* geht es darum, den Einfluss von Kultur und interkulturellen Interaktionen auf Unternehmensgründungen und -führung besser zu verstehen. Aus einer *Praxisperspektive* geht es darum, die zahlreichen (inter)kulturellen Ressourcen von Entrepreneururen konstruktiv und zielführend für die unternehmerische Wertschöpfung einzusetzen. Die Zusammenführung von Forschung und Praxis geschieht anhand eines Ordnungsmodells, des Dreiebenen-Modells, und die Illustration von *Intercultural Entrepreneurship* durch eine Einzelfallstudie, das Entrepreneur-Paar Uğur Şahin und Özlem Türeci und ihr Unternehmen BioNTech.

2. Interkulturelles Management und kulturbezogenes Entrepreneurship

Grundsätzlich geht die interkulturelle Managementforschung davon aus, dass Kultur für Organisationen und Arbeitsverhalten bedeutsam ist (Adler 1983, Holden et al. 2015, Szkudlarek et al. 2020). Kultur wird definiert als erlerntes Orientierungs- und Referenzsystem von Werten, Praktiken und Bedeutungen einer bestimmten Gruppe (Barmeyer 2011, d'Iribarne et al. 2020); sie trägt dazu bei, gemeinsames und individuelles Handeln zu gestalten. Dabei beschränkt sich diese Definition nicht nur auf Nationalkultur, sondern schließt auch multiple Kulturen mit ein (Sackmann / Philipps 2004) wie Regionalkulturen, Organisationskulturen, Bereichskultu-

ren, Berufskulturen oder Geschlechterkulturen. Somit beschäftigt sich die interkulturelle Managementforschung seit Jahrzehnten mit den Einflüssen von Kultur(en) auf Denken, Fühlen und Verhalten sowie mit den Interaktionen von Angehörigen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen (Thomas 2003). Dabei steht der Einfluss von Kultur auf Akteurs- und Organisationspraktiken im Vordergrund, d. h. die Wirkung von Kultur auf Strategien, Strukturen und Prozesse in Organisationen sowie daraus resultierende Muster und Effekte (Barmeyer 2018). Wissen über Logik und Funktionsweisen von Kultur ist insofern für international arbeitende Menschen von großer Bedeutung.

In einigen sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie der Soziologie oder den Wirtschaftswissenschaften findet sich bislang (noch) kaum eine Thematisierung von Kultur – etwa als Einflussfaktor auf menschliches Verhalten. Stattdessen werden Konzepte und Begriffe verwendet, die Kultur indirekt oder direkt betreffen und in der Soziologie als Institutionen oder institutionelle Logiken (*Institutional Logics*) bezeichnet werden (DiMaggio 1997, Thornton et al. 2012). In der Tradition des Neo-Institutionalismus (*New Institutionalism*) definieren Thornton und Ocasio (1999:804) institutionelle Logiken als sozial konstruierte, historische Muster von Praktiken, Annahmen, Werten und Regeln, mit denen Individuen ihre Lebensweise organisieren und ihrer sozialen Wirklichkeit Bedeutung verleihen.

Bezogen auf die Erforschung von Interkulturalität in Arbeitskontexten nimmt das interkulturelle Management einen großen Stellenwert ein und hat sich zu einem eigenen Praxis- und Forschungsfeld entwickelt (Adler 1983, Holden et al. 2015, Barmeyer 2018, d'Iribarne et al. 2020, Szkudlarek et al. 2020). Eine treffende Definition des interkulturellen Managements lieferte Nancy Adler, Pionierin dieses Feldes:

„Cross-Cultural Management‘ studies the behavior of people in organizations

around the world and trains people to work in organizations with employees and client populations from several cultures. It describes organizational behavior within countries and cultures; compares organizational behavior across countries and cultures; and, perhaps most importantly, seeks to understand and improve the interaction of co-workers, clients, suppliers, and alliance partners from different countries and cultures.“ (Adler / Gundersen 2008:13)

Adlers Definition bezieht sich erstens – wie auch andere Definitionen (Bergmann 1993, Kumar 1995, Barmeyer 2012) – auf einen spezifischen Kontext samt Akteuren, deren Verhalten und Zielsystem. Zweitens verdeutlicht ihre Definition, dass dem interkulturellen Management ein Paradigma zugrunde liegt, das Kultur als einen zentralen Einflussfaktor auf Arbeitsverhalten und Organisationen (etwa Strategien, Strukturen, Prozesse betreffend) ansieht. Drittens stehen interkulturelle Kommunikations- und Interaktionsprozesse und ihre Wirkungen im Mittelpunkt, die jedoch bisher in der interkulturellen Managementforschung wenig untersucht werden.

Viele Studien des interkulturellen Managements beziehen sich auf multinationale Unternehmen, die durch ihre Geschäftstätigkeit grenzüberschreitend arbeiten oder auch infolge von Migration eine zunehmend kulturell heterogene Belegschaft aufweisen. Relativ wenig Aufmerksamkeit erhalten allerdings zum einen Mittelstandsunternehmen und zum anderen kleine Unternehmen und Start-ups, die jedoch ganz wesentlich zu Innovationen, der Entwicklung von Organisationen, der Schaffung von Arbeitsplätzen und Wirtschaftswachstum beitragen (Wong et al. 2005). Bekanntermaßen sind viele europäische, insbesondere deutsche, kleine und mittlere Unternehmen (KMU) exportstark und auch Start-ups werden zunehmend von migrantischen Entrepreneuren gegründet und geführt (Junge 2020). Nach einer von der Bertelsmann-Stiftung beauftragten Studie arbeiteten 2018 rund 2,3 Millionen Menschen in Unter-

nehmen, die von Menschen mit Migrationshintergrund geführt werden und laut einer Studie der KfW hatte von den insgesamt 605.000 Gründern im Jahr 2019 jeder vierte ausländische Wurzeln (Junge 2020).

Es verwundert, dass bisher der Einfluss von Kultur auf Entrepreneurship, insbesondere auf kontextuelle Faktoren, Prozesse und interkulturelle Interaktionen, kaum erforscht ist. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass Kultur und Interkulturalität im unternehmerischen Prozess (Ideenfindung und Konzeption von Dienstleistungen und Produkten, Entwicklung, Diffusion) eine bedeutende Rolle spielen (Chiu / Kwan 2010). Entrepreneurship bezieht sich auf das Eingehen von Risiken, Proaktivität, Innovationsfähigkeit und Chancen (*opportunities*), die das unternehmerische Umfeld beeinflussen und dessen Ressourcen und Beziehungen nutzen (Zuchella et al. 2018:7).

Das Verständnis von Entrepreneurship dieses Artikels bezieht sich dabei in Anlehnung an Fritsch (2019) auf neu gegründete und somit junge Unternehmen, so genannte Start-ups. Tabelle 1 zeigt verschiedene Formen von Entrepreneurship mit Kulturbezug.

3. Intercultural Entrepreneurship: Einordnung im Drei-Ebenen-Modell

Keine der Formen der Entrepreneurship-Forschung beschäftigt sich vertieft mit Kultur oder Interkulturalität. Insbesondere die interkulturellen Beziehungen und Interaktionen von Entrepreneuren mit ihrem Umfeld (innerhalb und außerhalb des Unternehmens) finden kaum Berücksichtigung. Ebenso wenig wird auf Interkulturalität (beispielsweise in interkulturellen Teams) oder auf Bikulturalität von Entrepreneuren eingegangen. Da jedoch interkulturelle Phänomene darüber hinaus eine zentrale Rolle für Entrepreneure und Start-ups spielen, ist das neue Praxis- und Forschungsfeld des *Intercultural Entrepreneurships* so bedeutend und notwendig.

Was die international orientierte Entrepreneurship-Forschung mit Kulturbezug betrifft, so lässt sich zum einen feststellen, dass sie sich bisher vor allem nur auf kontrastive und statische Wertevergleiche beschränkt (Dheer / Lenartowicz 2018), die weder das Individuum berücksichtigen noch prozessuale Aspekte behandeln. Zum anderen fällt auf, dass eine systemische und kontextbezogene Sicht, die also das soziokulturelle Umfeld von Entrepreneuren einschließt, wie

| | |
|--------------------------------|---|
| International Entrepreneurship | Berücksichtigt Länderkontexte als Umfeld von Entrepreneuren, die die Wettbewerbsfähigkeit erhöhen können: Viele Länder ermöglichen zum einen den Rückgriff auf vielfältige Ressourcen, zum anderen stellen sie auch einen größeren Absatzmarkt dar. Dabei spielt Fremdheit und Ungewissheit bezüglich kultureller, politischer und ökonomischer Unterschiede eine Rolle (Zuchella et al. 2018). |
| Cultural Entrepreneurship | Betrifft zum einen wirtschaftliche und soziale Aktivitäten des Kultursektors, d.h. Kulturwirtschaft, Kreativwirtschaft und traditionelle Kunst. In diesem Sinne wird Kultur als <i>ein</i> Sektor wahrgenommen. Zum anderen betrifft Kultur Aspekte <i>aller</i> Sektoren: Entrepreneure setzen kulturelle Ressourcen zur Legitimation ihrer Unternehmungen ein (Gehman / Soublière 2017). |
| Migrant Entrepreneurship | Beschäftigt sich mit dem Prozess, bei dem Zuwanderer wirtschaftliche Chancen erkennen, schaffen und nutzen, um in Zielländern ein Unternehmen zu gründen (Dheer 2018), das in erster Linie der Aufnahmegesellschaft zugute kommt. |
| Ethnic Entrepreneurship | Betrifft den Prozess der Gründung und Führung von Unternehmen, deren Gruppenzugehörigkeit an ein gemeinsames kulturelles Erbe (ethnische Identität) gebunden und Menschen der Out-Group bewusst ist (Zhou 2004). Es konzentriert sich in erster Linie auf die Befriedigung der Bedürfnisse bezogen auf Dienstleistungen und Produkte ethnischer Verbraucher im Zielland. |

Tab. 1: Verschiedene Arten kulturbezogenen Entrepreneurships (eigene Darstellung der Autoren).

sie von einigen Autoren gefordert wird (Mainela et al. 2018, Welter / Gartner 2016), noch zu selten anzutreffen ist. Es geht also um das Zusammenspiel und die kulturellen Einflüsse einer Mikro-, Meso- und Makroebene auf das Entrepreneurship (Rae 2020).

Um das *Intercultural Entrepreneurship* weiterhin systemisch abzubilden und zu strukturieren, greifen wir auf ein Ordnungsmodell der interkulturellen Managementforschung zurück, das die Beziehung zwischen individuellem Denken und Handeln sowie soziokulturellen Kontexten berücksichtigt. Das Drei-Ebenen-Modell (Abb. 1) teilt soziale Wirklichkeit in drei miteinander in Beziehung stehende und sich systemisch beeinflussende Ebenen ein (Barmeyer 2010, 2018). Es betont dadurch analytisch die jeweilige Betrachtungsebene und schafft damit eine Kontextualisierung des *Intercultural Entrepreneurships*. Dabei ist die Grundannahme dieser kontextualisierten Betrachtungsweise, dass Akteure und ihre Handlungen (Mikroebene) in komplexe soziale Systeme eingebettet sind: Akteure werden durch Gesellschaft (Makroebene) und später Organisationen (Mesoebene) sozialisiert, ebenso beeinflussen und verändern sie wiederum Organisationen und Gesellschaften.

Das Drei-Ebenen-Modell versucht also Kultur und Interkulturalität erklärend in die Analyse einzubeziehen. Somit hilft es zu verstehen, auf welcher Handlungsebene (Praxisbezug) oder Analyseebene (Forschungsbezug) Interkulturalität stattfindet. Dabei verstehen wir unter *Intercultural Entrepreneurship* sowohl die Forschung über das Phänomen an sich als auch das Handeln als interkulturelle Entrepreneure, was nicht immer trennscharf voneinander abgegrenzt werden kann.

Gesellschaftliche Veränderungen führen insbesondere in letzter Zeit zur Herausbildung und Koexistenz multipler Kulturen und Identitäten (Sackmann / Phillips 2004) wie Region, Profession, Generation, Gender, so dass jede Ebene zunehmend pluralistischer und diverser wird. Auf der Mikroebene finden sich vermehrt bikulturelle oder multikulturelle Menschen; auf der Mesoebene situieren sich multikulturelle Teams und kulturell vielfältige Organisationen; auf der Makroebene werden Gesellschaften durch Migration zunehmend multikulturell. Dieser veränderte Kontext ist besonders relevant für das *Intercultural Entrepreneurship*, weil sich auf allen drei Ebenen Interkulturalität intensiviert und sich somit deren Einfluss auf unterneh-



Abb. 1: Drei-Ebenen-Modell (Barmeyer 2018:92).

merische Tätigkeit verstärkt. Die *Mikroebene* wird repräsentiert durch Akteure und ihre Vorstellungen, Interessen sowie Aktivitäten. Im Verlauf der Sozialisation verinnerlichen Menschen spezifische kulturelle Referenz- und Interpretationssysteme und zeigen spezifische Verhaltensmuster (Thomas 2003), die sich innerhalb von Organisationen in Arbeits-, Führungs- und Managementstilen manifestieren (Mintzberg 1973, Walgenbach 1994). Auf einer Mikroebene interessiert sich *Intercultural Entrepreneurship* für die interkulturellen und fremdsprachlichen Kompetenzen, die als Ressource zu verstehen und förderlich bei unternehmerischer Tätigkeit sind. Einen bedeutenden Anteil nehmen hierbei zunehmend bikulturelle Entrepreneure (wie Migranten) ein, die möglicherweise ein breites Repertoire an Lösungsfindungs- und Handlungsalternativen besitzen und deshalb oft eine besonders hohe Kreativität und Innovationsfähigkeit aufweisen (Barmeyer / Grosskopf 2022). Die Definitionen zu Migranten sind dabei vielfältig und nicht trennscharf voneinander abzugrenzen (Andresen et al. 2014). Andresen und Kollegen (2014:2304) fassen unter Migranten alle Menschen zusammen, die vorübergehend oder dauerhaft in einem Land leben, in dem sie nicht geboren wurden, aber wichtige soziale Bindungen erworben haben. Darüber hinaus müssen sie dort einer legalen Arbeitstätigkeit nachgehen, also in einem Unternehmenskontext eingebettet sein. Barmeyer und Großkopf (2020) sehen Migranten als bikulturelle, beziehungsweise multikulturelle Personen, die aufgrund ihrer Sozialisation in verschiedenen kulturellen Kontexten ein besonderes Werte-, Wissens- und Referenzsystem verinnerlicht haben und damit über ein größeres Handlungs- und Problemlösungsrepertoire verfügen als monokulturell sozialisierte Menschen (Barmeyer / Großkopf 2020). Dieser Transfer und die Rekonfiguration von Wissen in neuen Kontexten (Rekontextualisierung), also die Kombination von Wissen und Erfahrungen

aus mehreren Kulturen ermöglicht es ihnen, potenziell kreativer zu sein. Interkulturelle Kompetenzen (Bolten 2007) spielen hierbei eine zentrale Rolle für den Erfolg von Unternehmensgründungen: Gründende „mit eigener Migrationserfahrung bringen für die Etablierung [...] innovative[r] Firmen besondere Fähigkeiten und Kompetenzen mit: Sprachkenntnisse, Wissen über internationale Märkte, Zugang zu internationalen beruflichen Netzwerken und Erfahrungen mit anderen Gründungskulturen“ (Schäfer 2021:8).

Thomas (2016:56) schreibt diesen bi- oder multikulturellen Menschen eine erhöhte kognitive Komplexität zu: „Individuals who identify with more than one culture have been found to have more complex thinking patterns than those who identify with a single culture. It is this aspect of multiculturalism that is most directly linked to creativity.“ Auch Entrepreneure können als kreative Menschen bezeichnet werden, die sich durch einen großen Einfallsreichtum auszeichnen. Einfallsreichtum kann definiert werden als die menschliche Fähigkeit, mentale Vorstellungen zu schaffen, die bisher noch nicht existent waren (Gotlieb 2019:709).

Der Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi hat auf der Basis von über 90 Interviews mit Erfindern, Künstlern und Entrepreneuren herausgefunden, was kreative Personen besonders macht, wie kreative Prozesse verlaufen und welche Kontextbedingungen zur Entstehung von Kreativität förderlich sind (Csikszentmihalyi 1997:25). Einen besonderen Stellenwert erhält die kreative Persönlichkeit:

„Zeichnen sich kreative Menschen durch keinerlei besondere Persönlichkeitszüge aus? Wenn ich mit einem Wort zusammenfassen sollte, was ihre Persönlichkeit von anderen unterscheidet, so wäre es Komplexität. Damit meine ich, dass sie Denk- und Handlungstendenzen zeigen, die bei den meisten Menschen getrennt sind. Kreative Personen vereinen widersprüchliche Extreme in sich – sie bilden keine individuelle ‚Einheit‘, sondern eine

individuelle ‚Vielfalt‘. Wie die Farbe Weiß, die alle Nuancen des Spektrums enthält, neigen sie dazu, das gesamte Spektrum menschlicher Möglichkeiten in sich zu vereinen.

Diese Eigenschaften sind in jedem Menschen angelegt, aber normalerweise bilden wir nur einen Pol des Widersprüchlichen aus. So lernen wir vielleicht, die aggressive, wettbewerbsorientierte Seite unserer Natur zu fördern, und verachten oder unterdrücken die fürsorgliche, kooperative Seite. Bei einem kreativen Menschen ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass er sowohl aggressiv als auch kooperativ ist, entweder gleichzeitig oder je nach Situation im Wechsel. Eine komplexe Persönlichkeit ist in der Lage, die volle Bandbreite von Eigenschaften zum Ausdruck zu bringen, die als Möglichkeiten im menschlichen Repertoire vorhanden sind, aber in der Regel verkümmern, weil wir den einen oder anderen Pol als ‚gut‘ bzw. ‚schlecht‘ halten.“ (Csikszentmihalyi 1997:88)

Kreative Personen weisen somit viele Ähnlichkeiten zu bi- oder multikulturellen Personen auf: „Creative individuals differ from others in that they are not confused or blocked by opposites or contradictions. Creative individuals are not locked into one perspective and, in fact, they sometimes use polar opposites in their thinking and problem-solving.“ (Runco / Acar 2019:231) Morris et al. (2015) haben diesbezüglich den Begriff des polykulturellen Denkens geprägt. Sie bezeichnen eine Form kulturellen Bewusstseins, das bei Menschen anzutreffen ist, die mit anderskulturellen Menschen interagieren oder selbst Teil verschiedenkultureller Gruppen sind. Sie gehen davon aus, dass polykulturelles Denken kreativitätsfördernd ist, weil verschiedene Bezugsrahmen herangezogen werden, um über Probleme nachzudenken.

Wenn Kultur verstanden wird als Einflussfaktor dafür, wie Menschen mit den Herausforderungen der Welt umgehen (Kluckhohn / Strodtbeck 1961), dann kann ein größeres Repertoire an Bezugsrahmen helfen, die Welt in einer größeren Bandbreite zu erfassen und zu verstehen, was wiederum dazu beitragen kann,

neue und wertvolle Ideen zu generieren. Da Kreativität typischerweise entsteht, wenn unerwartete (Re-)Kombinationen von Ideen zusammenkommen, können interkulturelle Erfahrungen und Blickwinkel eben diese unerwarteten Rekombinationen fördern (Glăveanu 2010).

Folglich ist besonders aufschlussreich, dass sich interkulturelle Entrepreneur*innen gleichzeitig mit mehreren kulturellen Systemen identifizieren (Dheer / Lenartowicz 2018). Diese gleichzeitige Identifikation kann das kognitive Repertoire erweitern:

„The basic hypothesis is that exposure to multiple cultures and/or multiple languages is beneficial for creativity. This exposure enhances knowledge and provides contrast with the typical modes of thought and action that helped people overcome their cultural habits. Multicultural experiences may foster openness to new ideas. Leung and colleagues (2008) suggested that multicultural experience can provide exposure and knowledge concerning diverse ideas, allow multiple interpretations of the same object, ‘destabilize’ routine knowledge structures, promote a tendency to seek information from unfamiliar sources, and foster synthesis of diverse ideas.“ (Lubart et al. 2019:436)

Die *Mesoebene* betrachtet die Belange der Organisation; sie kann als ein System von Strategien, Strukturen, Akteuren, Ressourcen, Prozessen und Aktivitäten verstanden werden, um gemeinsame Ziele zu verfolgen und Wertschöpfung für die Beteiligten zu erreichen (Kieser / Walgenbach 2010). Durch die Organisationskultur bilden sich spezifische Werte, Normen, Rituale und Routinen heraus (Scholz / Stein 2013). Interkulturalität findet in Organisationen (etwa in Arbeitsgruppen durch die Kombination von Ressourcen wie Wissen, Kompetenzen, Erfahrung), aber auch zwischen Organisationen statt.

Auf einer *Mesoebene* interessiert sich *Intercultural Entrepreneurship* für interkulturelle Organisationen als bedeutende Räume für Kreativität und Innovation, in denen ein Zusammenspiel kulturell

verschiedener Akteure in Projekten stattfindet, die den Innovationsprozess als Team durch unterschiedliche Perspektiven, Grundannahmen und Kompetenzen synergetisch bereichern können:

„Because cultural differences are associated with differences in mental models, modes of perception, and approaches to problems, they are likely to provide strong inputs for creativity.“ (Stahl et al. 2009:3)

Divergierende Vorstellungen über Organisationen, aber auch Strategien, Rollen und Verhaltensweisen der Akteure, etwa bei Führung und Teamarbeit sind dabei von besonderem Interesse. Interaktionsqualität und -erfolg der Individuen hängen jedoch maßgeblich von der zutreffenden Interpretation anderskulturellen Verhaltens ab (Müller-Jacquier 2004; Thomas 2003). Darüber hinaus sind viele Forschungsbereiche der interkulturellen Managementforschung wie interkulturelles Marketing, interkulturelle Wettbewerbsstrategien oder interkulturelle Verhandlungen auch für Start-ups von großer Bedeutung (Abb. 2).

Die *Makroebene* beachtet den Einfluss von spezifischen soziohistorischen Kontexten, in denen Organisationen und Akteure eingebettet sind wie Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme, die auch als *Business Systems* (Whitley 2007, Barmeyer et al. 2007) oder *Varieties of Capitalism* (Hall / Soskice 2001) bezeichnet werden. Sie weisen typische Institutionen (z. B. Staat, Gesetze, Bildungssysteme) auf, aber auch Landessprache(n) oder Mediensysteme. Sie sind die historisch prägende Basis für Kulturbildung und Kulturentwicklung (d'Iribarne et al. 2020, Münch 1986) und dienen als Orientierungs- und Referenzsystem zur Sinngebung und Interpretation der beteiligten Individuen (Geertz 1973). Auch Regionen wie Québec und Bayern oder Städte wie Montréal und München, die als Innovationsökosysteme fungieren (Barmeyer et al. 2020), können auf der Makro-Ebene angesiedelt werden. Diese Ebene entspricht dabei weitestgehend der oben genannten systemischen Definition institutioneller Logiken (Thorn-

ton / Ocasio 1999).

Auf einer Makroebene interessiert sich *Intercultural Entrepreneurship* für das sozioökonomische Umfeld, das zum einen benötigte Ressourcen (Mitarbeitende, Wissen, Rohstoffe, Kapital etc.) zur Verfügung stellt, zum anderen den Absatzmarkt darstellt. Somit sollten ganz im Sinne institutioneller Logiken institutionelle Faktoren wie Bildungssysteme, Gesetze und kulturelle Faktoren wie Werte, Normen und Praktiken bei der Analyse von unternehmerischen Interaktionen und Organisationen berücksichtigt werden. Denn Handlungen und damit auch unternehmerische Tätigkeit sind weder universell noch ahistorisch. Auch die vorherrschende Gründungskultur eines Landes, die die Einstellung der Gesellschaft zu Gründungen als wirtschaftliche Aktivität umfasst, ist in Bezug auf *Intercultural Entrepreneurship* zu berücksichtigen. Hierzu zählen beispielsweise das soziale Ansehen eines Gründers, die Bewertung des Scheiterns von Start-ups im Sinne einer Fehlerkultur oder die Einschätzung der Risikobereitschaft, die Gründer mitbringen müssen (Schäfer 2021).

So zeigt Inbal Arieli in ihrem Buch *Chutzpah: Why Israel Is a Hub of Innovation and Entrepreneurship* (2019), welche – kulturellen und institutionellen – Faktoren Israel zu einem Land mit der höchsten Pro-Kopf-Konzentration an hoch innovativen, weltweit erfolgreichen Start-ups gemacht haben. Arieli begründet die Innovationskraft Israels weniger mit dem Einfluss des technologisch fortschrittlichen Militärs oder der jüdischen Traditionen des Studierens und Hinterfragens, sondern vielmehr kulturell mit Rückgriff auf hebräische Schlüsselwörter, die erklären, warum Israel trotz schwieriger Umstände so innovativ ist: Israelis wachsen in einem kulturellen Kontext auf, der kreatives Denken und Risikobereitschaft fördert. Sie erleben eine Kindheit, die bewusst von Herausforderungen und Risiken geprägt ist – in einer Kultur, die *Chutzpah* (Deutsch: Chuzpe, Qualität der Kühnheit und der Leidenschaft) fördert und belohnt.

Dies hilft ihnen, Mut zu entwickeln, um unorthodoxe Ansätze der Lösungsfindung und Innovationen zu verfolgen. Während *Chutzpah* Generationen von Israelis prägte, mit konventionellem Denken zu brechen, ist das israelische Konzept *Balagan* (Unbedarftheit) die Grundlage dafür, wie Israelis lernen, mit Chaos generell, aber auch mit der VUKA-Welt (Barmeyer / Rath 2022) umzugehen: Anstatt Regeln zu befolgen, fördert *Balagan* die Mehrdeutigkeit und damit die Entwicklung von Fähigkeiten, die für den Umgang mit der Unvorhersehbarkeit des Lebens notwendig sind. *Balagan* fördert Kreativität, Problemlösung und Unabhängigkeit – wichtige Eigenschaften erfolgreichen Entrepreneurships.

Zusammenfassend zeigt Abbildung 2 relevante Elemente *Intercultural Entrepreneurships* auf den drei Ebenen. Um auf allen drei Ebenen zielführend agieren zu können, verlangt es von interkulturellen Entrepreneurern ein Bewusstsein über Kultur und Interkulturalität sowie die entsprechenden interkulturellen Kompetenzen.

4. Intercultural Entrepreneurship: Fallbeispiel BioNTech

Einzelfallstudien können exemplarisch illustrieren, wie Bikulturalität Kreativität fördern kann. Im Sinne der positiven Psychologie (Seligman 2003) und des konstruktiven interkulturellen Managements (Barmeyer 2018) nehmen Forschende dabei bewusst eine konstruktive Perspektive ein, um zu verdeutlichen, welche Kreativitätspotenziale bikulturelle Entrepreneurere aufweisen.

Zahlreiche Fallbeispiele interkultureller Entrepreneurere ließen sich aufführen. Im Folgenden wollen wir nun *Intercultural Entrepreneurship* anhand des deutsch-türkischen Wissenschaftler- und Entrepreneur-Paars Uğur Şahin und Özlem Türeci illustrieren, das durch die Entwicklung des mRNA COVID19-Impfstoffes Comirnaty in „Lichtgeschwindigkeit“ mit seinem Unternehmen BioNTech im Jahre 2020 weltweite Bekanntheit erfahren haben. Schon der Name „Projekt Lightspeed“ deutet darauf hin, dass aufgrund der weltweiten pandemischen Notlage mit hoher Geschwindigkeit ein Impfstoff entwickelt, produziert und vertrieben werden sollte – ein Novum in der Geschichte medizinischer Entwicklungen, insbesondere der Impfstoffentwicklung: „Dem Team vom



Abb. 2: Drei-Ebenen-Modell und Relevanz für *Intercultural Entrepreneurship*.

„Projekt Lightspeed“ war es gelungen, in weniger als acht Monaten einen Impfstoff zu entwickeln, zu testen und massenhaft zu produzieren, ganz ohne Druck von außen.“ (Miller et al. 2021:277) Das Fallbeispiel, das auf Presseartikeln, einem Interview des Paares sowie dem Buch von Miller, Şahin und Türeci (2021) in seiner deutschen Übersetzung basiert, dient dazu, verschiedene zentrale Elemente des *Intercultural Entrepreneurship* auf den drei Ebenen zu illustrieren. Dabei ist den Autoren bewusst, dass dies aus einer sozialkonstruktivistischen Perspektive als „Inszenierung“ angesehen werden könnte und eine entsprechende Textanalyse und Interpretation erforderlich wäre. Unsere Recherchen weisen jedoch darauf hin, dass es in dem Fall weniger um eine Inszenierung, sondern um ein faszinierendes und – aus unserer Sicht – sehr authentisches Narrativ geht.

4.1 Mikroebene: Bikulturalität führt zu besonderer Innovation

Şahin und Türeci können beide als bikulturelle Person bezeichnet werden. Sie sind Kinder türkischer Einwanderer und kamen beide im Alter von vier Jahren nach Deutschland:

„Während sein Vater bei den Ford-Werken in Köln arbeitete, verfolgte Uğur, das ältere von zwei Kindern, populäre Wissenschaftssendungen im Fernsehen. [...] Dazu las Uğur englischsprachige Zeitschriften wie Scientific American. [...] Außerdem kannte er die nette örtliche Bibliothekarin, die die neuesten Bücher zu wissenschaftlichen und mathematischen Themen bestellte und für ihn beiseitelegte.“ (Miller et al. 2021:32)

Şahin und Türeci gelangen eindrucksvolle – wissenschaftliche – Karrieren. Er besucht in Köln die Schule, absolviert das Abitur, studiert Medizin an der Universität Köln und promoviert dort. Die Habilitation erlangt er an der Universität des Saarlandes in Homburg (Saar) und wird 2006 Professor für experimentelle Onkologie an der Universitätsklinik Mainz. Sie studiert Humanmedizin an

der Universität des Saarlandes in Homburg (Saar) und promoviert 1992 an der Medizinischen Fakultät des Saarlandes. Ihre Habilitation erfolgt im Fach Molekulare Medizin an der Johannes Gutenberg Universität in Mainz, wobei sie Habilitations- und Heisenbergstipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft war. Neben vielen weiteren Auszeichnungen erhalten beide 2021 die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln. 2008 gründen sie gemeinsam mit Professor Christoph Huber das Unternehmen BioNTech. Sie sind also gleichzeitig Wissenschaftler und Entrepreneur.

Seine Verbundenheit zur türkischen Heimat zeigt Şahin interessanterweise durch das Tragen einer Halskette mit einem Nazar-Amulett, dem türkischen blauen Auge, das im Türkischen auch die Bezeichnung *nazar boncuğu*, „Blick-Perle“, *avi boncuk*, „Blaue Perle“, oder *öz boncuğu*, „Augen-Perle“ trägt (Marchese 2004). Das in der Türkei, Griechenland und im Orient verbreitete blaue, aus farbigem Glas gefertigte Amulett soll den „bösen Blick“ abwenden und seinem Träger Glück bringen. Damit steht das Amulett einerseits als kulturelles Symbol für den islamischen Kulturraum und andererseits für Aberglaube, der mit der naturwissenschaftlichen Ausbildung und Tätigkeit eines Mediziners kontrastiert.

Abgesehen von der Tatsache, dass Şahin und Türeci sich in mindestens drei Sprachen (Türkisch, Deutsch und Englisch) fließend verständigen können, weisen sie viele Merkmale (interkultureller) Entrepreneur auf. Dabei geht es den Autoren im Folgenden nicht darum, das Entrepreneur-Paar als Helden darzustellen, sondern lediglich Charakteristika von interkulturellen Entrepreneur hervorzuheben. So verkörpern sie als migrantische Entrepreneur geradezu idealtypisch viele positive Eigenschaften bikultureller bzw. multikultureller Personen, nämlich Eigenschaften interkultureller Kompetenzen (Barmeyer 2022) wie Ambiguitätstoleranz, Ethnorelativismus, Flexibilität, Multiperspektivität und Offenheit (Bolten 2007, Thomas 2003).

Risiken werden nicht nur als Bedrohung, sondern als Chancen begriffen und so agieren sie mit Kreativität, Risikofreudigkeit und Belastbarkeit, also Eigenschaften (interkultureller) Entrepreneur: Şahin und Türeci agieren vorausschauend. Bereits bei den ersten Corona-Fällen in China im Januar 2020 erkennen sie die Ernsthaftigkeit der weltweiten Verbreitung und Bedrohung durch das Corona-Virus, zwei Monate bevor die Weltgesundheitsorganisation überhaupt eine Pandemie ausrief. Şahin war durch einen Bericht in der medizinischen Zeitschrift Lancet über eine Atemwegserkrankung in China alarmiert und schlug seinem Team vor, einen Impfstoff zu entwickeln (Miller / Cookson 2020).

„In January 2020, I read the publication in The Lancet that described the first cases of SARS-CoV-2 infections in Wuhan which displayed the full pattern of a pandemic threat. [...]. In our global world, it was very clear to me that the virus causing this outbreak had already spread worldwide that means we were already in a pre-pandemic phase and we had to act fast. I convinced Özlem and then the executive and supervisory team and together we decided to contribute with our technology in order to help develop a vaccine against the virus as fast as possible.“ (Türeci / Şahin 2021)

Noch am gleichen Wochenende entwerfen sie 20 potenzielle Impfversionen und führen viele Schritte gleichzeitig aus, um kostbare Zeit zu sparen. „Our teams worked in 24/7 shifts. Everything was initiated and put on tracks and then escalated and accelerated over time with more information on the reality of the pandemic coming in.“ Sie sind zudem kreativ, weil sie die in der Krebstherapie bewährte m-RNA Technologie zur Bekämpfung eines Virus übertragen. „We were using our experience in cancer vaccines to cross-fertilize the COVID-19 development, and what we have learned is now being applied back to cancer.“ (Türeci / Şahin 2021) Sie zeigen sich risikofreudig, denn obwohl ihr Unternehmen BioNTech mit 400 Millionen € im

Jahre 2020 hoch verschuldet ist, begeben sie sich in das „Abenteuer“ Lightspeed. Ebenso weisen sie eine hohe Frustrationstoleranz auf, da sie sich ohne sicheren Ausgang auf die Entwicklung des Impfstoffes einlassen (Miller et al. 2021). Dies war bereits bei der Entwicklung der mRNA-Technologie zur Krebsbekämpfung der Fall, die erst 20 Jahre später positive Resultate zeigen sollte: „Both [mRNA cancer vaccine trials] documented strong mRNA vaccine-induced immune responses and provided highly encouraging clinical results. This proof of concept was in 2017 that means more than 20 years after we started our research [...]“ (Türeci / Şahin 2021). Und nicht zuletzt sind sie belastbar (resilient): Trotz des extremen Zeitdrucks und der vielen Herausforderungen gaben das Entrepreneur-Tandem und ihr Team nie auf. Wie Michael Head, Senior Research Fellow für globale Gesundheit an der Universität Southampton, erklärt: „If you had predicted in January [2020] when Covid-19 first appeared that you'd have an effective vaccine approved less than a year later, people would have laughed in your face.“ Dennoch ist es Şahin und Türeci mit BioNTech gelungen, trotz einiger Hürden zu liefern. Şahin ist der Meinung, dass Wissenschaft lange Zeit am Rande der Gesellschaft stattfand, aber heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist und ihre Verantwortung auch wahrnehmen muss. Bei der Verleihung des Wissenschaftspreises des Landes Rheinland-Pfalz für innovative Zukunft und Forschung sagt seine Frau Özlem Türeci: „Wir sind immer schon davon überzeugt gewesen, dass die nobelste Aufgabe von Wissenschaft und Innovation ist, einen Beitrag für die Menschheit zu leisten und wir fühlen uns gesegnet, dass wir einen Beitrag leisten konnten.“ (SWR Aktuell, 2021)

Es wird deutlich, dass Menschen auch in Krisensituationen ihre positiven Ressourcen aktivieren können, wie es dem interkulturellen Entrepreneur-Tandem Uğur Şahin und Özlem Türeci gelingt, insbesondere indem sie unterschiedliche, fast gegensätzliche Elemente an Ideen, Wis-

sen, Expertise zusammenbringen, um ein innovatives Produkt zu entwickeln. Sie weisen viele Eigenschaften auf, die auch in der positiven Psychologie (Seligman 2003), dem *Positive Organizational Scholarship* (Cameron 2017) und im konstruktiven interkulturellen Management (Barmeyer 2018) thematisiert werden wie Voraussicht, Initiative, Intuition, Flexibilität, Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns sowie Einfallsreichtum. Ihre interkulturelle Kompetenz ermöglicht ihnen ein *Outside the Box Thinking* und gewohnte Bezugsrahmen zu verlassen. Somit stellen Uğur Şahin und Özlem Türeci geradezu idealtypisch interkulturelle Entrepreneur:innen dar, wie es etwa ihre eigene Biculturalität, internationale Teams und Netzwerke, ein internationales Produkt und ein internationaler Markt zeigen.

4.2 Mesoebene: Soziales Kapital effizient nutzen

Natürlich agieren Şahin und Türeci nicht allein, sondern zusammen mit zahlreichen weiteren Akteuren, die ihre Tätigkeiten unterstützen. Dies betrifft die kollektive Meso-Ebene des Drei-Ebenen-Modells. An erster Stelle ist das Paar als Forscher- und Entrepreneur-Tandem zu nennen. Sie sind wichtige Partner füreinander, wenn es um den Austausch von Ideen und Überlegungen oder schwierige Entscheidungen geht. Dabei ergänzen sie sich in ihrer medizinischen Expertise zur mRNA-Technologie, da beide Onkologen sind. Das Geheimnis hinter dem Erfolg sieht Miller (et al. 2021:332–333) in der Persönlichkeit der beiden Forschenden: ihrer schieren Willenskraft. Für ihre Verdienste wurde das Paar unter anderem von der *Financial Times* zu den *People of the Year 2020* gewählt (Miller / Cookson 2020) und vom deutschen Staatspräsidenten mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt (Tagesschau online 2021).

Ausdruck des sozialen Kapitals ist auch, dass Şahin und Türeci auf viele Experten in ihrem „Lightspeed“-Team zurückgreifen können, die nicht nur aufgrund ihrer fachlichen Expertise, sondern auch aufgrund ihrer kulturellen Hintergründe multiperspektivisch und multikulturell

denken und komplementär bei der Entwicklung des Impfstoffes zusammenwirken:

„Wie Uğur bei einer Videokonferenz mit Angela Merkel im Januar 2021 stolz erklärte, stammte das Lightspeed-Experten-team aus über sechzig Ländern, und mehr als die Hälfte waren Frauen. [...] Katalin Karikó, die eine Modifikation entwickelte, die einen Grundbaustein für die in BNT162b2 verwendete mRNA-Plattform bildet, war aus dem kommunistischen Ungarn in die USA geflohen. Kathrin Jansen, die Pfizer dazu brachte, die Partnerschaft mit BioNTech einzugehen, und die die wissenschaftlichen Teams durch den Entwicklungsprozess des Impfstoffs geführt hat, ist aus Deutschland in die Vereinigten Staaten ausgewandert. Die schnelle Entscheidungsfindung des in Marokko geborenen Moncef Slaoui an der Spitze der ‚Operation Warp Speed‘ zur Beschaffung von Impfstoff in den USA führte zu den ersten großen Impfstoffbestellungen. May Parsons, die Krankenschwester, die vor den internationalen Fernsehkameras Maggie Keenan im englischen Coventry die erste Impfstoffspritze verabreichte, ist British-Filipina.“ (Miller et al. 2021:320)

Nicht nur intraorganisational, sondern auch interorganisational tragen viele internationale Partnerschaften letztendlich zum Erfolg des Impfstoffes bei. Zu nennen sind natürlich auch Beziehungen zur Forschung, etwa der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die die Forschung von BioNTech finanziell unterstützt hat. Sicherlich ist die Partnerschaft mit dem US-Pharmakonzern Pfizer mit großer Expertise und entsprechenden Netzwerken ausgesprochen wichtig: Pfizer ist ein zentraler Partner für die Forschungsfinanzierung, die Beschaffung wichtiger Rohstoffe, die Durchführung medizinischer Studien, die Kontakte zu nationalen Zulassungsbehörden, die Produktion des Impfstoffes sowie dessen weltweiten Vertrieb. Aus der Perspektive des *Intercultural Entrepreneurships* ist aufschlussreich, dass sich bei der Kooperations-Anbahnung zwei migrantische Persönlichkeiten treffen

(Barmeyer 2022): Ohne schriftlichen Vertrag einigten sich die Geschäftsführer der beiden Unternehmen, Albert Bourla (CEO Pfizer mit griechischen Wurzeln) und Uğur Şahin (CEO BioNTech mit türkischen und griechischen Wurzeln) in einer Zoom-Sitzung im Frühling 2020 darüber, zusammenzuarbeiten, wie es Bourla in einem Interview mit dem Handelsblatt offenbart:

„Sie müssen wissen, dass wir anfangs keinen Vertrag hatten. Ich habe mit Uğur Şahin telefoniert. Wir haben gesprochen und uns gesagt: Wenn wir mit der Arbeit warten, bis wir einen Vertrag haben, verlieren wir Zeit. Und das sind Multi-Milliarden-Dollar-Verträge. Wir haben einen Handschlag per Zoom gemacht und angefangen zu arbeiten. Nach drei Wochen haben wir beide eine Absichtserklärung unterschrieben – einen zwei- oder dreiseitigen Brief anstatt eines tausendseitigen Vertrags wie üblich. Sie werden schockiert sein, wenn Sie hören, wann wir den endgültigen Vertrag unterzeichnet haben: im Januar 2021. Alles war bereits erledigt.“ (Hanke 2021)

Die Partnerschaft mit Pfizer, sagte Uğur Şahin gegenüber der New York Times, wurde dadurch erleichtert, dass er und Albert Bourla sich einander über ihren gemeinsamen Hintergrund als Wissenschaftler und Migranten verbunden fühlten (Gelles 2020). Şahin und Türeci fungieren auch als Vermittler und Grenzgänger zur Türkei und bringen wichtiges Wissen zurück in ihr Geburtsland (Barmeyer / Ruesga Rath 2022). „We also want to carry out research in Turkey. We have talks with Tubitak, we have started working with some professors at universities. We want to open a branch of the BioNTech company in Turkey“ (Reuters 2020). Dies zeigt die Bedeutung von Sozialkapital (Bourdieu 1986) für Migranten im Allgemeinen (Barmeyer / Grosskopf 2020) und für *Intercultural Entrepreneurship* im Besonderen. Zu den Funktionen des Sozialkapitals gehören ein erhöhtes Vertrauen zwischen den sozialen Akteuren desselben sozialen Netzwerks, Kooperation

oder eine erhöhte Effizienz des Wissenstransfers, verstärkte Loyalität und ein verbesserter Informationsaustausch und -verbreitung (Nahapiet / Ghoshal 1998).

4.3 Makroebene: Institutionelle Logiken verstehen

Auf der Makroebene sind vor allem institutionelle, insbesondere rechtliche, Besonderheiten zu beachten (Thornton et al. 2012), die nicht nur den Forschungs- und Produktions-Prozess betreffen, sondern auch die Zulassung des Impfstoffes in den jeweiligen nationalen Kontexten. In diesem Fall – der Entwicklung eines Impfstoffs während einer Pandemie – stellt die Makroebene eine größere Herausforderung dar. So existieren unterschiedliche Normen, besondere Anforderungen und Einschränkungen sowie Zulassungsverfahren in den verschiedenen Ländern und eine starke politische Dynamik. So wurde beispielsweise diskutiert, ob die von BioNTech und Pfizer entwickelten Impfstoffe in Ländern außerhalb der Europäischen Union und der USA vertrieben werden sollten (Miller et al. 2021). Außerdem trugen die Medienberichterstattung und die Medienkultur der verschiedenen Länder zur Akzeptanz oder Ablehnung und Wahrnehmung des Impfstoffs bei. Für BioNTech war es entscheidend, einen so einflussreichen Partner wie Pfizer an seiner Seite zu haben, der den Prozess unterstützte und wesentliche Funktionen wie Produktion, Zulassung und Vertrieb übernahm.

5. Fazit: Intercultural Entrepreneurship: eine Definition

Wie in diesem Artikel verdeutlicht, stellt die Entrepreneurship-Forschung grundsätzlich eine *Terra Incognita* dar – im kontextgebundenen, systemischen Erforschen von kulturellen Phänomenen des Entrepreneurships, insbesondere in Hinblick auf eine konstruktive, positive Sichtweise auf Kultur, die Entrepreneurere als Ressource nutzen können. Tabelle 2 fasst mit Hilfe des Drei-Ebenen-Modells diesbezüglich wesentliche Erkenntnisse zusammen.

| Ebenen | Relevanz für <i>Intercultural Entrepreneurship</i> |
|--|---|
| Mikro: Interkulturelle Entrepreneurere | Aktivierung von Kreativität und Innovation durch individuelle Ressourcen wie Wissen oder Kompetenzen |
| Meso: Interkulturelles Unternehmen | Kombination von kollektiven komplementären Ressourcen durch soziales Kapital und Interaktionen |
| Makro: Interkultureller Markt & Institutionen | Kenntnis und Nutzung von institutionellen sowie gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Besonderheiten durch Wissen und soziale Netzwerke |

Tab. 2: Drei-Ebenen-Modell und *Intercultural Entrepreneurship*.

Auf der Basis des Drei-Ebenen-Modells und der vielfältigen Arten von Entrepreneurship mit Kulturbezug lässt sich nun eine Definition des *Intercultural Entrepreneurships* ableiten. Rae (2020) ist einer der ersten und einzigen Autoren, der bisher den Begriff *Intercultural Entrepreneurship* gebraucht. In seinem Buchkapitel, das sich mit mikro- und interkulturellem Entrepreneurship in Bezug auf die Kreativwirtschaft beschäftigt, gibt er folgende Definition.

„*Intercultural entrepreneurship takes place when a business extends its market, employees, staff, investors, suppliers or distributors beyond a single microculture or community, working with two or more cultural groups. This is often necessary for growth ‘into the mainstream’ or meso-culture. Understanding what is valued, and why, is necessary to attract and create value. Intercultural entrepreneurship spans boundaries between cultural groups to create wider value than is possible in one culture. The concepts of the intercultural enterprise as a business, and intercultural entrepreneurship as an activity, are important in human economic and social development, because they create cultural links through business exchange, which generate deeper cultural understanding and trust over time.*“ (Rae 2020:136f.)

Rae (2020) entwickelt auf der Basis von Mikrokulturen (Gemeinschaften, die gemeinsame Werte, Überzeugungen, Verhaltensweisen, Erbe und sprachliche Ressourcen teilen) einen konzeptionellen

Rahmen, der veranschaulicht, wie kulturelle Wertschöpfung durch unternehmerische Aktivitäten innerhalb von Mikrokulturen (als intrakulturell bezeichnet), zwischen Mikrokulturen (interkulturell) und in Bezug auf die Makro- und Mesokultur geschaffen wird. Unklar bleibt bei seiner Definition, wo der Unterschied zu interkulturellem Management oder generell internationalen Organisationen liegt.

Auf der Basis der bisherigen Ausführungen schlagen wir folgende Definition von *Intercultural Entrepreneurship* als Praxisfeld vor, die die von Rae (2020) entsprechend erweitert. Dabei werden ausgehend von Tiessen (1997) zwei Ebenen von Entrepreneurship berücksichtigt: zum einen bezogen auf den Entrepreneur als Individuum (*Trait Approach*) und zum anderen auf die unternehmerische Organisation (*Behavioral Approach*).

Intercultural Entrepreneurship bezieht sich auf unternehmerische Aktivitäten von Akteuren, die aufgrund ihrer Sozialisation in multiplen kulturellen Kontexten über ein besonderes interkulturelles Kapital (Mehrsprachigkeit, interkulturelles Wissen, interkulturelle Kompetenzen wie Perspektivenvielfalt, Stressresistenz etc.) verfügen, das es ihnen ermöglicht, ein umfassendes Repertoire an Lösungsmöglichkeiten zu aktivieren. Zugleich findet *Intercultural Entrepreneurship* immer dann statt, wenn kulturelle Ressourcen im unternehmerischen Bestreben und in der Wertschöpfung als strategischer Vorteil genutzt werden.

Die Definition fokussiert entsprechend

konstruktiver Interkulturalität, auf Ressourcen, Aktivitäten, Wertschöpfung und Wettbewerbsstrategien. Zudem wird *Intercultural Entrepreneurship* recht umfassend verstanden und bezieht sich systemisch nicht nur auf die Person, sondern auf das gesamte Aktivitätsspektrum des Entrepreneurships von der Ideengenerierung (Konzeption), über die Teamarbeit, die Wertschöpfungsketten, den (internationalen) Vertrieb, sprich in interkulturellen Kontexten.

Intercultural Entrepreneurship als *Terra Incognita* lohnt sich zu erkunden, weil es aufgrund zunehmender Migration eine große Relevanz und großes Potenzial für Forschung und Praxis hat. Zukünftig könnte sich die Forschung zu Entrepreneurship verstärkt mit interkulturellen Ressourcen und dem soziokulturellen Umfeld von Entrepreneuren beschäftigen, also wie Mehrsprachigkeit, kulturelles Wissen und interkulturelle Kompetenzen in die unternehmerische Tätigkeit (Ideenfindung, Innovation, Führung, Erstellung, Distribution) einfließen und für diese einen Mehrwert darstellen.

Literaturverzeichnis

Adler, N. J. (1983): Cross-cultural management research. The ostrich and the trend. *Academy of Management Review* 8(2), S. 226–232.

Adler, N. J. / Gundersen, A. (2008): *International dimensions of organizational behavior*. Mason: Thomson South-Western.

Andresen, M. / Bergdolt, F. / Margenfeld, J. / Dickmann, M. (2014): Addressing international mobility confusion: Developing and differentiations for self-initiated and assigned expatriates as well as migrants. *The International Journal of Human Resource Management* 25(16), S. 2295–2318.

Arieli, I. (2019): *Chutzpah: Why Israel is a hub of innovation and entrepreneurship*. New York: Harper.

Barmeyer, C. (2010): Das Passauer 3-Ebenen-Modell. Von Ethnozentrismus zu Ethnorelativismus durch kontextualisierte interkulturelle Organisationsentwicklung. In: Barmeyer, C. / Bolten, J. (Hrsg.): *Interkulturelle Personal- und Organisationsentwicklung*. Sternenfels/Berlin, Wissenschaft & Praxis, S. 31–56.

Barmeyer, C. (2012): *Taschenlexikon Interkulturalität*. Göttingen: UTB/Vandenhoeck & Ruprecht.

Barmeyer, C. (2011): Kultur in der Interkulturellen Kommunikation. In: Barmeyer, C. / Genkova, P. / Scheffer, J. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation und Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Wissenschaftsdisziplinen, Kulturräume*. Passau: Karl Stutz, S. 13–35.

Barmeyer, C. (2018): *Konstruktives Interkulturelles Management*. Göttingen: UTB/Vandenhoeck & Ruprecht.

Barmeyer, C. (2022): Kulturelle Einflüsse auf die Risikosteuerung: Ein interkultureller Dreischritt. In: Wiedemann, A. / Stein, V. / Fonseca, M. (Hrsg.): *Risk Governance in Organizations: Future Perspectives*. Siegen: Universitätsverlag Siegen, S. 56–69.

Barmeyer, C. / Grosskopf, S. (2022): Das Kreativitätspotenzial von Bikulturalität. Fallstudie eines migrantischen Unternehmers. *ZfO – Zeitschrift für Führung + Organisation* 91(2), S. 86–89.

Barmeyer, C. / Ruesga Rath, C. (2021): Konstruktiver Umgang mit VUCA in Arbeitskontexten. Die Rolle interkultureller Kompetenz am Beispiel bikultureller Entrepreneure. In: Genkova, P. (Hrsg.). *Handbuch Globale Kompetenz. Grundlagen – Herausforderungen – Krisen*. Wiesbaden: Springer (online).

Barmeyer, C. / Bausch, M. / Moncayo, D. (2019): Cross-cultural management research: Topics, paradigms, and methods – A journal based longitudinal analysis between 2001 and 2018. *International Journal of Cross Cultural Management* 19(2), S. 218–244.

- Barmeyer, C. / Schlierer, H.-J. / Seidel, F. (2007): *Wirtschaftsmodell Frankreich. Märkte, Unternehmen, Manager*. Frankfurt/New York: Campus.
- Barmeyer, C. / Wilhelm, M. / Joly, A. (2020): Wie sich Kreativität entfaltet. Städtische Innovations-Ökosysteme in Montreal und München. *Zeitschrift für Kanada-Studien* 40(1), S. 179–202.
- Barmeyer, C. / Grosskopf, S. (2020): Von sozialem zu interkulturellem Kapital. Migranten als interkulturelle Brückenbauer in Organisationen. In: Genkova, P. / Riecken, A. (Hrsg.): *Handbuch Migration und Erfolg*. Wiesbaden: Springer, S. 407–422.
- Bergmann, A. (1993): Interkulturelle Managemententwicklung. In: Haller, M. / Bleicher, K. / Brauchlin, E. / Pleitner, H.-J. / Wunderer, R. / Zünd, A. (Hrsg.): *Globalisierung der Wirtschaft. Einwirkungen auf die Betriebswirtschaftslehre*. Bern: Paul Haupt, S. 193–216.
- Bolten, J. (2007): *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen.
- Bolten, J. (2015): *Einführung in die interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. Göttingen: UTB/Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bourdieu, P. (1986): The forms of capital. In: Richardson, J. (Hrsg.): *Handbook of theory and research for the sociology of education*. New York: Greenwood Press, S. 241–258.
- Cameron, K. (2017): Cross-cultural research and positive organizational scholarship. *Cross Cultural & Strategic Management* 24(1), S. 13–32.
- Chiu, C. Y. / Kwan, L. Y. (2010): Culture and creativity: A process model. In: *Management and Organization Review* 6, S. 447–461.
- Csikszentmihalyi, M. (1997): *Flow und Kreativität*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- D'Iribarne, P. / Chevrier, S. / Henry, A. / Segal, J.-P. / Tréguer-Felten, G. (2020): *Cross-cultural management revisited*. Oxford: Oxford University Press.
- Dheer, R. J. (2018): Entrepreneurship by immigrants: A review of existing literature and directions for future research. *International Entrepreneurship and Management Journal* 14(3), S. 555–614.
- Dheer, R. J. / Lenartowicz, T. (2018): Multiculturalism and entrepreneurial intentions. Understanding the mediating role of cognitions. *Entrepreneurship: Theory and Practice* 42(3), S. 426–466.
- DiMaggio, P. (1997): Culture and cognition. *Annual Review of Sociology* 23(1), S. 263–287.
- Fritsch, M. (2019): *Entrepreneurship. Theorie, Empirie und Politik*. Wiesbaden: Springer Gabler.
- Geertz, C. (1973): *The interpretation of cultures*. New York: Basic Books.
- Gehman, J. / Soublière, J.-F. (2017): Cultural entrepreneurship: From making culture to cultural making. *Innovation* 19(1), S. 61–73.
- Gelles, D. (2020): The husband-and-wife team behind the leading vaccine to solve Covid-19. *The New York Times*. URL: <https://www.nytimes.com/2020/11/10/business/biontech-covid-vaccine.html> [Zugriff am 12.02.2023].
- Glăveanu, V.-P. (2010): Principles for a cultural psychology of creativity. *Culture & Psychology* 16(2), S. 147–163.
- Gotlieb, R. / Hyde, E. / Immordino-Yang, M. / Kaufman, S. (2019): Imagination is the seed of creativity. In: Kaufman, J. / Sternberg, R. (Hrsg.): *The Cambridge handbook of creativity*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 703–731.
- Hall, P. A. / Soskice, D. (2001): *Varieties of capitalism. The institutional foundations of comparative advantage*. Oxford: Oxford University Press.
- Hanke, T. (2021): Albert Bourla im Interview: „Wir werden unser normales Leben leben“ – Pfizer-Chef setzt

- Zeichen der Zuversicht. *Handelsblatt*. URL: <https://www.handelsblatt.com/unternehmen/industrie/albert-bourla-im-interview-wir-werden-unser-normales-leben-leben-pfizer-chef-setzt-zeichen-der-zuversicht/27099512.html> [Zugriff am 28.12.2021].
- Holden, N. / Michailova, S. / Tietze, S. (2015): *The Routledge companion to cross-cultural management*. London: Routledge.
- Junge, S. (2020): Migranten gründen öfter Unternehmen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 2020. URL: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/kfw-studie-zu-selbststaendigkeit-migranten-gruenden-oeffter-17049268.html> [Zugriff am 28.12.2021].
- Kieser, A. / Walgenbach, P. (2010): *Organisation*. Stuttgart: Schäffer-Poeschl.
- Kleinhempel, J. (2021): Essays in comparative international entrepreneurship research. *AIB Insights* 21(4), S. 1–7.
- Kluckhohn, F. R. / Strodtbeck, F. L. (1961): *Variations in value orientations*. Westport: Greenwood Press.
- Kumar, B. N. (1995): Interkulturelles Management. In: Corsten, H. / Reiß, M. (Hrsg.): *Handbuch Unternehmensführung*. Wiesbaden: Gabler, S. 684–692.
- Lubart, T. / Glăveanu, V. / De Vries, H. / Camargo, A. / Storme, M. (2019): Cultural perspectives on creativity. In: Kaufman, J. / Sternberg, R. (Hrsg.): *The Cambridge handbook of creativity*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 421–447.
- Mahadevan, J. (2017). *A very short, fairly interesting and reasonably cheap book about cross-cultural management*. London: Sage.
- Mainela, T. / Puhakka, V. / Sipola, S. (2018): International entrepreneurship beyond individuals and firms: On the systemic nature of international opportunities. *Journal of Business Venturing* 33(4), S. 534–550.
- Marchese, R. T. (2004): *The fabric of life. Cultural transformation in Turkish society*. New York: Binghamton University.
- Miller, J. / Cookson, C. (2020): FT People of the year: BioNTech's Ugur Sahin and Ozlem Tureci. *Financial times*. URL: <https://www.ft.com/content/6633221e-3b28-4a15-b02d-958854644c79> [Zugriff am 03.03.2021].
- Miller, J. / Türeci, Ö. / Sahin, U. (2021): *Projekt Lightspeed. Der Weg zum BioN-Tech-Impfstoff- und zu einer Medizin von morgen*. Hamburg: Rowohlt.
- Mintzberg, H. (1973): *The nature of managerial work*. New York: Harper & Row.
- Morris, M. W. / Chiu, C. / Liu, Z. (2015): Polycultural psychology. *The Annual Review of Psychology* 66, S. 631–659.
- Müller-Jacquier, B. (2004): ‚Cross-cultural‘ versus interkulturelle Kommunikation. Methodische Probleme der Beschreibung von Inter-Aktion. In: Lüsebrink, H.-J. (Hrsg.): *Konzepte Interkultureller Kommunikation*. St. Ingbert: Röhrig, S. 69–113.
- Müller, B. (1993): *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. München: Iudicium.
- Müller, S. / Gelbrich, K. (2004): *Interkulturelles Marketing*. München: Vahlen.
- Münch, R. (1986): *Die Kultur der Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Nahapiet, J. / Ghoshal, S. (1998): Social capital, capital and the organizational advantage. *Academy of Management Review* 23(2), S. 242–266.
- Rae, D. (2020): Intercultural entrepreneurship in creative place-making. In: Granger, R. (Hrsg.): *Value construction in the creative economy*. Cham: Palgrave Macmillan, S. 131–149.
- Reuters (2020): *BionTech CEO says will work with others to boost vaccine capacity*.

URL: <https://www.reuters.com/article/health-coronavirus-turkey-vaccine-idINKBN2900FA> [Zugriff am 26.12.2020].

Runco, M. / Acar, S. (2019): Divergent thinking. In: Kaufman, J. / Sternberg, R. (Hrsg.): *The Cambridge handbook of creativity*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 224–254.

Sackmann, S. A. / Phillips, M. E. (2004): Contextual influences on culture research. Shifting assumptions for new workplace realities. *International Journal of Cross Cultural Management* 4(3), S. 370–390.

Schäfer, S. (2021): *Innovative Gründer:innen mit Migrationserfahrung in Deutschland. Status quo, Herausforderungen und Handlungsempfehlungen zur Förderung innovativer Gründungen von Personen mit Migrationserfahrung*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Scholz, C. / Stein, V. (2013): *Interkulturelle Wettbewerbsstrategien*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Schugk, M. (2014): *Interkulturelle Kommunikation in der Wirtschaft. Grundlagen und Interkulturelle Kompetenz für Marketing und Vertrieb*. München: Vahlen.

Seligman, M. E. P. (2003): Positive psychology: Fundamental assumptions. *Psychologist* 16(3), S. 126–127.

Stahl, G. K. / Maznevski, M. L. / Voigt, A. / Jonsen, K. (2009): Unraveling the effects of cultural diversity in teams. A meta-analysis of research on multicultural work groups. *Journal of International Business Studies* 41, S. 690–709.

SWR Aktuell (2021): *Zukunftsweisend und innovativ – Weiterer Preis für BioNTech-Gründer*. URL: <https://www.swr.de/swraktuell/rheinland-pfalz/mainz/akademiepreis-fuer-biontech-gruender-uereci-sahin-100.html> [Zugriff am 15.08.2022].

Szkudlarek, B. / Romani, L. / Caprar, D. V. / Osland, J. S. (2020): *The Sage*

handbook of contemporary cross-cultural management. Ort: Sage.

Tagesschau online (2021): *Bundesverdienstkreuz für BioNTech-Gründer*. URL: <https://www.tagesschau.de/inland/biontech-bundesverdienstkreuz-101.html> [Zugriff am 03.03.2021].

Teixeira, A. A. / Vasque, R. (2020): Entrepreneurship and happiness: Does national culture matter? *Journal of Developmental Entrepreneurship* 25(1), S. 1–23.

Thomas, A. (2003): Interkulturelle Kompetenz. Grundlagen, Probleme und Konzepte. *Erwägen Wissen Ethik (EWE) Diskussionseinheit: Interkulturelle Kompetenz – Grundlagen, Probleme und Konzepte* 14(1), S. 137–150.

Thomas, D. (2016): *Multicultural mind*. Ort: Berrett-Koehler.

Thornton, P. H. / Ocasio, W. / Lounsbury, M. (2012): *The institutional logics perspective. A new approach to culture, structure, and process*. Oxford: Oxford University Press.

Thornton, P. / William O. (1999): Institutional logics and the historical contingency of power in organizations. Executive succession in the higher education publishing industry, 1958–1990. *American Journal of Sociology* 105(3), S. 801–843.

Tiessen, J. H. (1997): Individualism, collectivism, and entrepreneurship. A framework for international comparative research. *Journal of Business Venturing* 12(5), S. 367–384.

Türeci, Ö. / Şahin, U. (2021): Racing for a SARS-CoV-2 vaccine. *EMBO Molecular Medicine* 13(11), S. n./a.

Usunier, J.-C. / Lee, J. A. (2005): *Marketing across cultures*. Edinburgh Gate: Pearson Education Limited.

Walgenbach, P. (1994): *Mittleres Management. Aufgaben – Funktionen – Arbeitsverhalten*. Gabler: Wiesbaden.

Welter, F. / Gartner, W. B. (2016): *A research agenda for entrepreneurship and context*. Cheltenham: Edward Elgar.

Whitley, R. (2007): *Business systems and organizational capabilities. The institutional structuring of competitive competences*. Oxford: Oxford University Press.

Wong, P. / Ho, Y. / Autio, E. (2005): Entrepreneurship, innovation and economic growth. Evidence from GEM Data. *Small Business Economics* 24(3), S. 335–350.

Zhou, M. (2004): Revisiting ethnic entrepreneurship. Convergencies, controversies, and conceptual advancements. *The International Migration Review* 38(3), S. 1040–1074.

Zucchella, A. / Hagen, B. / Serapio, M. G. (2018): *International entrepreneurship*. Northampton: Edward Elgar.

Endnoten

1. In der angelsächsischen Begrifflichkeit umfasst das CCM sowohl das kulturvergleichende (CCM) als auch das interkulturelle (ICM) Management. Mahadevan (2017:3) unterstreicht diese Differenzierung: „The term cross-cultural (‘across cultures’) implies a cultural comparison [...]. Conversely, intercultural (‘between cultures’) refer[s] to interactions between representatives of different cultures and the possibility of overcoming those differences.”

Stärkung von Beziehungen zwischen Erasmus+-Studierenden und Bewohner*innen des Gastlandes – Einflüsse und Maßnahmen

Strengthening relationships between Erasmus+ students and residents of the host country – impact factors and policies

Francesca Koniusch

studierte von 2016 bis 2023
Psychologie an der Universität
Göttingen. Dabei setzte sie einen
Fokus auf interkulturelle Bezie-
hungen.

Jan-Filip Tameling

war von 2016 bis 2023 Student
der Psychologie an der Universität
Göttingen. Von 2020 bis 2023
war er studentische Hilfskraft in
der Abteilung für Wirtschafts-
und Sozialpsychologie.

Daniel Hautz

studiert Psychologie an der Fern-
universität Hagen. Von 2020 bis
2021 war er studentische Hilfs-
kraft der Abteilung Sozial- und
Kommunikationspsychologie an
der Universität Göttingen.

Marie Ritter

war von 2018 bis 2020 Erasmus-
Beauftragte des psychologischen
Instituts in Göttingen. Seit
2023 ist sie PostDoc an der TU
Braunschweig und forscht zu
emergenten Gruppenprozessen
und Meetings.

E-Mail: marie.ritter@uni-
goettingen.de

Margarete Boos

ist Professorin für Wirtschafts-
und Sozialpsychologie an der
Universität Göttingen. Sie hat das
Erasmus-Austauschprogramm am
Institut für Psychologie der Uni-
versität Göttingen aufgebaut.

Abstract (Deutsch)

*Beziehungen zu den Bewohner*innen des Gastlandes beeinflussen, wie Erasmus+-Studierende durch ihren Auslandsaufenthalt Fähigkeiten und Kenntnisse entwickeln. In der hier vorgestellten Studie wurde untersucht, welche Faktoren diese Beziehungen begünstigen oder behindern. Hierfür wurde ein Modell erstellt, welches die Wirkungen der Variablen Wichtigkeit kultureller Identität, Stärke des stereotypen Bildes von der lokalen Bevölkerung, Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden und Sprachkenntnisse auf die Qualität und Quantität der betrachteten Beziehungen beinhaltet. Darauf aufbauend wurden Erasmus+-Studierende zu ihren Beziehungen zu den Bewohner*innen des Gastlandes befragt. Die Daten wurden mithilfe eines Online-Fragebogens von Erasmus+-Studierenden in Göttingen erhoben. Aus den Ergebnissen und den theoretischen Überlegungen wurden Maßnahmen entwickelt, um die Beziehungen zu stärken und negative Auswirkungen auf die Beziehungsbildung zu vermeiden. Besonders fokussiert wurden Faktoren, die Erasmus+-Studierende selbst beeinflussen können. Als entscheidende Einflussvariablen erwiesen sich die Stärke und der Inhalt des stereotypen Bildes Erasmus+-Studierender, ihre Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden, beziehungs hinderliche Aspekte intergruppalen Kommunikation sowie bestehende soziale Netzwerke. Zukünftig gilt es, die daraus erarbeiteten Maßnahmen empirisch zu erproben.*

Schlagerwörter: Erasmus+, Studierende, Interkulturelle Beziehungen

Abstract (English)

Relationships between Erasmus+ students and residents of the host country are a decisive component in developing skills and knowledge during the stay abroad. Therefore, we developed theoretically based policies to strengthen those relationships and prevent negative influence on relationship-building. The suggested policies focus specifically on the role of Erasmus+ students in relationship-building and are based on a model that tests the influence and interactions of the following variables: importance of cultural identity, strength of stereotypical view on residents of the host country, attitude towards cultural differences, and language knowledge on the quality and quantity of relationships. Furthermore, we asked Erasmus+ students directly about their relationships with residents, potential reasons for the relationships' nature, and ideas to influence them. Data was collected via an online questionnaire distributed among Erasmus+ students in Göttingen, Germany. We found that the strength and content of stereotypes towards residents, the attitude towards cultural differences, hindering aspects for intergroup communication, and existing social networks influence the relationships between Erasmus+ students and residents critically. Further research is necessary to empirically test the effectiveness of the proposed policies.

Keywords: Erasmus+, Students, Intercultural relationships

1. Einleitung

Seit 1987 unterstützt die Europäische Union (EU) europäische Studierende dabei, unter dem Programmnamen „Erasmus“ (seit 2014 „Erasmus+“) einen Teil ihres Studiums im europäischen Ausland zu absolvieren (Europäischer Rat 1987). Mit dem Programm werden soziale, politische und ökonomische Ziele angestrebt.

In sozialer Hinsicht sollen die Studierenden im Kontakt mit Personen anderer Mitgliedsstaaten gegenseitiges Verständnis entwickeln, grenzübergreifende Gemeinsamkeiten entdecken und Netzwerke bilden (Europäische Kommission 1995, 2011, Europäischer Rat 1988, George 1991). Als politisches Ziel wird das Entstehen eines europäischen Zusammenhalts und Identitätsgefühls verfolgt. Unter dem ökonomischen Aspekt sollen sich die Studierenden durch den Erwerb fachlicher, sprachlicher und persönlicher Kompetenzen zu hochqualifizierten Arbeitskräften entwickeln, die den Herausforderungen des globalen Arbeitsmarktes gewachsen sind und somit die Wettbewerbsfähigkeit Europas auf dem Weltmarkt stärken (Europäische Kommission 2011, Europäischer Rat 1987, Europäisches Parlament / Europäischer Rat 2006). In einer Befragung von Erasmus+-Studierenden zeigt sich, dass diese mit der Teilnahme am Austauschprogramm zum Teil die gleichen Ziele verfolgen wie die Europäische Union als Institution (European Commission / Brandenburg, U. / Berghoff, S. / Taboada, O. 2014).

Doch wodurch wird bestimmt, ob diese Ziele erreicht werden? Studien zeigen, dass zwischenmenschliche Beziehungen am Aufenthaltsort den Erfolg in allen drei Bereichen stark beeinflussen (Knight / De Wit 1995, Papatsiba 2006, Stangor et al. 1996, Zimmermann / Neyer 2013). Sie betonen besonders den Einfluss von Beziehungen auf Persönlichkeitsveränderungen, Lernprozesse und Einstellungen. Dabei scheinen sich jedoch nicht alle Beziehungen gleichermaßen auf diese Veränderungsprozesse bei den Erasmus+-Studierenden auszu-

wirken, sondern abhängig von der gewählten Bezugsgruppe zu sein.

Drei Bezugsgruppen stehen den Studierenden bei einem Erasmus+-Aufenthalt zur Verfügung: erstens Personen derselben Nationalität, zweitens Personen anderer Nationalität, die ebenfalls im Gastland studieren, und drittens Bewohner*innen des Gastlandes (Bochner et al. 1977, De Federico de la Rúa 2008). Mit letzteren sind alle Personen gemeint, die sich dem Land und seiner Kultur zugehörig fühlen und dort seit angemessener Zeit wohnen.

Beziehungen zu Personen aus der zweiten und der dritten Bezugsgruppe zeigen sich als besonders relevant für das Erreichen der Ziele der EU. Das liegt daran, dass unterschiedliche kulturelle Hintergründe der Personen diese Beziehungen prägen und somit neue Einflüsse ermöglichen (Argyle 1982, Papatsiba 2006). Neuartige soziale Einflüsse fördern Lernprozesse der Erasmus+-Studierenden und die Entwicklung persönlicher Fertigkeiten (Caspi 2000, Caspi / Roberts 2001, Zimmermann / Neyer 2013). Sie helfen ihnen, mit den Herausforderungen in einem internationalen Arbeitsumfeld umgehen zu können (Stier 2006, Volek 2004). Zudem zeigt sich, dass durch Beziehungen mit Personen anderer Nationalitäten interkulturelle Kompetenzen besser erworben werden können (Knight / De Wit 1995). Besonders die Konfrontation mit einer Kultur, die das direkt erlebte Umfeld formt, wird als wertvolle Quelle für interkulturelles Lernen gesehen (Bochner 1986, Papatsiba 2006). Durch direkte Beziehungen zu den Bewohner*innen des Gastlandes können ausländische Studierende den Umgang mit der lokalen Kultur erlernen und sich adaptieren (Pruitt 1978, Ward / Kennedy 1993). Auch resultieren aus regelmäßigem Kontakt mit den Bewohner*innen des Gastlandes eine größere allgemeine Zufriedenheit mit dem Auslandsaufenthalt (Redmond / Bunyi 1993), weniger Stress (Rohrlich / Martin 1991) sowie weniger akademische (Pruitt 1978) und soziale Schwierigkeiten (Ward / Kennedy 1993).

Welche Beziehungen tatsächlich während eines Auslandsaufenthaltes eingegangen und gepflegt werden, wurde in den vergangenen Jahrzehnten in zahlreichen – teils Erasmus+-spezifischen – Studien untersucht. Die Studien zeigen stabile Muster: Während ausländische Studierende oftmals Beziehungen mit Personen der eigenen Nationalität oder mit anderen ausländischen Studierenden eingehen, werden zu Bewohner*innen des Gastlandes tendenziell weniger Beziehungen eingegangen (De Federico de la Rúa 2008, McKinlay et al. 1996, Papatsiba 2006, Volet / Ang 1998). In der Regel ist der Austausch mit den Bewohner*innen des Gastlandes eher oberflächlich. Das bedeutet, dass die Personen seltener und in weniger tiefgehenden Beziehungen Kontakt haben. Enge Freundschaften sind die Ausnahme (Bochner et al. 1985, Bochner et al. 1977, Nesdale / Todd 1993). Papatsiba (2006) zeigte die Entstehung von Subkulturen, die ausschließlich aus Auslandsstudierenden bestehen und weitestgehend isoliert von der lokalen Bevölkerung leben. Obwohl die für die Ziele der Europäischen Union förderlichen Beziehungen zu anderen Auslandsstudierenden eingegangen werden, wird das volle Potential des Programms also nicht genutzt.

Das Ziel der vorliegenden Studie ist es, Maßnahmen zu identifizieren, die Beziehungen zwischen Erasmus+-Studierenden und Bewohner*innen des Gastlandes unterstützen. Beziehungen

werden hierbei als dyadische Verbindung zwischen Personen mit regelmäßigem und wechselseitigem sozialem Einfluss definiert (Bierhoff 2014). Aus der bestehenden Literatur werden Variablen definiert, die sich theoretisch und empirisch als bedeutsam für die Beziehungsgestaltung erwiesen haben. Es werden dabei ausschließlich Einflussvariablen betrachtet, die das Erleben und Verhalten der Erasmus+-Studierenden betreffen – nicht aber das der Bevölkerung im Gastland.

2. Definition der quantitativen Modellvariablen

Als abhängige Zielvariable wird die Beziehung zwischen den Erasmus+-Studierenden und den Bewohner*innen des Gastlandes definiert. In vergangenen Studien zeigte sich, dass sowohl die Anzahl als auch die Qualität der während eines Auslandsaufenthalts eingegangenen Beziehungen für persönliche Veränderungsprozesse bedeutsam sind (Stangor et al. 1996, Stroebe et al. 1988, Zimmermann / Neyer 2013). Die Variable der Beziehungen zu den Bewohner*innen des Gastlandes wurde daher in die *Qualität* und *Quantität der Beziehungen* unterteilt.

Die erste erklärende Einflussvariable im Modell ist die *Wichtigkeit kultureller Identität*, die das Ausmaß bezeichnet, in dem jemand die Zugehörigkeit einer Person zu einer kulturellen Gruppe für die Identität dieser Person bedeutsam findet.

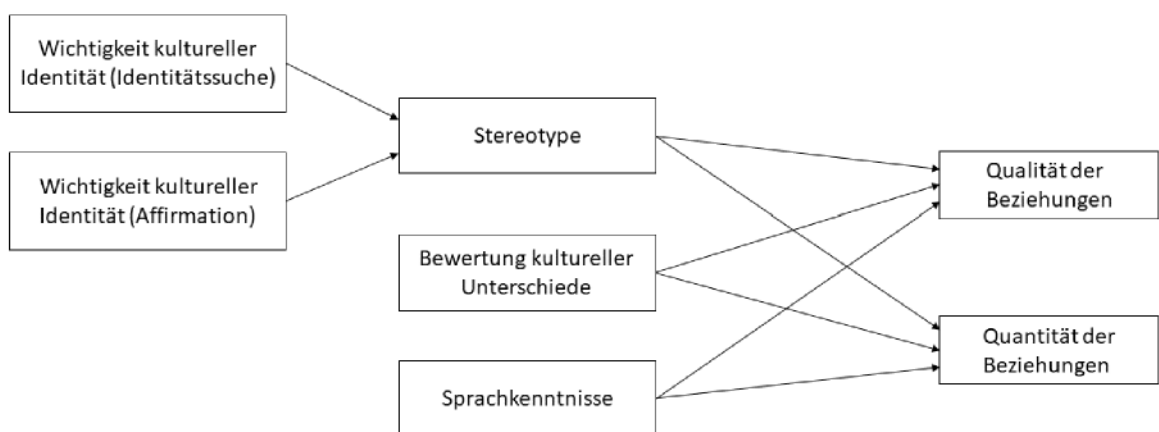


Abb. 1: Modell der Einflussvariablen der Beziehungen von Erasmus+-Studierenden zu Bewohner*innen ihres Gastlandes (eigene Darstellung).

Wenn beispielsweise eine Erasmus+-Studentin aus Polen in einem Seminar einen deutschen Seminarteilnehmer kennenlernt, so erlangt sie im ersten Kontakt verschiedene Informationen über ihn: Er könnte Geografie studieren, Rockmusik hören und sich als deutsch identifizieren. Hält die Erasmus+-Studentin die kulturelle Zugehörigkeit generell für wichtig zur Beschreibung von Personen, wird sie auch bei ihrem neuen Bekannten seiner kulturellen Identität einen großen Stellenwert innerhalb seiner Persönlichkeit zuschreiben. Sie nimmt an, dass sein Deutschsein einen starken Einfluss auf sein Verhalten hat und er sich von ihren Freund*innen aus Polen unterscheidet.

Die *Stärke des stereotypen Bildes* ist die zweite erklärende Modellvariable. Ein starkes stereotypes Bild von kulturellen Gruppen bedeutet, dass individuelle Unterschiede zwischen den Mitgliedern einer Gruppe ausgeblendet werden und dass Individuen Eigenschaften und Verhaltensweisen hauptsächlich durch die Zugehörigkeit zu einer kulturellen Gruppe zugeschrieben werden. Bei schwachen stereotypen Bildern von kulturellen Gruppen hingegen wird über die Personengruppe weniger verallgemeinert, und die Individualität der Gruppenmitglieder wird anerkannt (Phinney 1992). Auf unser Beispiel bezogen würde die polnische Erasmus+-Studentin bei einem stark ausgeprägten stereotypen Bild dem besagten Seminarteilnehmer aufgrund seiner deutschen Identität womöglich eine große Pünktlichkeit sowie ein Faible für Sauerkraut und Outdoor-Funktionsjacken zuschreiben – unabhängig von dessen tatsächlichen individuellen Eigenschaften.

Zwischen der Wichtigkeit der kulturellen Identität und der Stärke des stereotypen Bildes wird folgender Zusammenhang angenommen: Wenn Personen einer kulturellen Gruppe zugeordnet werden, können ihnen bestimmte Verhaltensweisen, Werte und Eigenschaften zugeschrieben und somit kulturelle Stereotype ausgebildet werden (Gilovich et al. 2011, Papatsiba 2006). Es wird vorhergesagt, dass bei geringerer

Wichtigkeit der kulturellen Identität die Stärke des stereotypen Bildes geringer ist. Hält die polnische Erasmus+-Studentin Kultur für wenig relevant für die Persönlichkeit anderer, hat sie auch kaum stereotype Vorstellungen über die Eigenarten der deutschen Kultur und sieht ihre Seminarbekanntschaft als individuell an.

Darüber hinaus wird vermutet, dass die Stärke des stereotypen Bildes wiederum die Beziehungsgestaltung beeinflusst. Bereits in früheren Studien hat sich ein solcher Einfluss gezeigt (Stephan / Stephan 2018, Papatsiba 2006, Shelton / Richeson 2005, Shelton et al. 2005). Da stereotype Bilder anderer Personengruppen unterschiedlich stark ausgebildet sein können, lassen sich Abstufungen ihrer Auswirkung auf intergruppalen Kontakt vermuten. Im Rahmen dieser Studie wird daher erstens ein negativer Einfluss von Stereotypen auf die Beziehungen zu der betreffenden Gruppe angenommen. Zweitens wird angenommen, dass dieser negative Einfluss bei ausgeprägteren Stereotypen stärker ausfällt.

Die Variable der *allgemeinen Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden* ist getrennt von Stereotypen zu sehen. Während Stereotypisierung bedeutet, dass kulturellen Gruppen bestimmte Attribute zugeordnet werden, ist die Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden auf einer Valenzdimension von positiv bis negativ verortet. Kulturelle Unterschiede können so als Bereicherung oder als Nachteil angesehen werden (Papatsiba 2006). In einer Studie von Papatsiba (2006) zeigte sich, dass die Einstellung einer Person zu kulturellen Unterschieden ihre Beziehungen zu Personen anderer Kulturgruppen direkt beeinflusst. Bei einer positiven Sicht auf kulturelle Unterschiede wurden Bekanntschaften mit Vertreter*innen anderer Kulturen als Bereicherung angesehen. Eine negative Sicht auf kulturelle Unterschiede wirkte als Barriere für Beziehungen mit Mitgliedern anderer Kulturen. Die polnische Studentin aus unserem Beispiel könnte also die als „deutsch“ wahrgenommenen Eigenschaften ihres Kommilitonen als bereichernd oder hin-

derlich empfinden. In der vorliegenden Studie wird angenommen, dass bei einer positiven Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden sowohl mehr als auch tiefere Beziehungen mit Personen einer anderen Kultur eingegangen werden.

Als weitere Modellvariable wird der Zusammenhang von *Sprachkenntnissen* der Erasmus+-Studierenden und Beziehungen mit der Bevölkerung des Gastlandes untersucht. In der Forschung zeigte sich, dass zur Kommunikation befähigende Sprachkompetenzen der Mitglieder verschiedener kultureller Gruppen entscheidend für den Aufbau ihrer interkulturellen Beziehungen sind (Ajanovic et al. 2016). Volet und Ang (1998) zeigten, dass Auslandsstudierende Sprachbarrieren häufig als Problem und damit als Grund für fehlende Interaktionen mit Bewohner*innen des Gastlandes wahrnehmen. Allerdings machte die Studie auch deutlich, dass der Einfluss von Sprache weniger determinierend ist als oftmals durch die Studierenden selbst vermutet. Laut den Autor*innen liegen Kommunikationsprobleme eher an der fehlenden Bereitschaft, gegenseitiges Verständnis trotz unterschiedlicher Sprachkenntnisse möglich zu machen. Stattdessen würde zur Vermeidung kommunikativen Aufwands der Austausch mit Personen gleicher Sprachkenntnisse bevorzugt. Auch andere Studien weisen darauf hin, dass Sprachkenntnisse nur ein Aspekt gelingender Kommunikation sind (Fox 1997, Neuliep / Ryan 1998, Shimoda et al. 1978). Die Studien zeigen weitere entscheidende Aspekte auf, darunter non-verbale Signale, Unterschiede in Etiketten sowie durch Interaktion ausgelöste Emotionen (bspw. Angst vor Fehlern). Der Einfluss der Variable Sprachkenntnisse auf die Beziehungen während eines Auslandsaufenthaltes steht somit in der Diskussion und wird aufgrund seiner möglichen hohen Relevanz in der vorliegenden Studie nur explorativ untersucht. Es werden folgende Hypothesen geprüft:

1. Erasmus+-Studierende mit schwachen stereotypen Bildern von Bewohner*innen des Gastlandes, haben

a) tiefere Beziehungen zu diesen als Erasmus+-Studierende mit starken stereotypen Bildern von Bewohner*innen des Gastlandes,

b) mehr Beziehungen zu diesen als Erasmus+-Studierende mit starken stereotypen Bildern von Bewohner*innen des Gastlandes.

2. Erasmus+-Studierende, die kulturelle Unterschiede positiv bewerten, haben

a) tiefere Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes als Erasmus+-Studierende, die kulturelle Unterschiede weniger positiv bewerten.

b) mehr Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes als Erasmus+-Studierende, die kulturelle Unterschiede weniger positiv bewerten.

3. Erasmus+-Studierende, die der Kultur eine große Wichtigkeit für die Identität von Personen zuschreiben, haben ein stärker stereotypes Bild der Bewohner*innen des Gastlandes als Erasmus+-Studierende, die Kultur einen weniger hohen Stellenwert für die Identität von Personen geben.

3. Methode

3.1 Ziele und Design

Die vorliegende Studie hat zunächst das Ziel, ein besseres Verständnis dafür zu erlangen, welche Faktoren die Beziehungen von Erasmus+-Studierenden mit Bewohner*innen des Gastlandes beeinflussen. Hierfür werden die angenommenen Zusammenhänge zwischen der Wichtigkeit kultureller Identität, der Stärke stereotypen Bilder und der Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden mit den Beziehungen zur lokalen Bevölkerung auf Grundlage quantitativer Daten aus einer Online-Befragung geprüft und der Einfluss von Sprachkenntnissen exploriert. Im zweiten Schritt werden Erasmus+-Studierende in Göttingen direkt zu ihren Beziehungen zu den

Bewohner*innen des Gastlandes und den Gründen für deren Ausprägung sowie Ideen für ihre Beeinflussung befragt. Die Antworten werden in einer qualitativen Analyse ausgewertet. Sowohl das Ergebnis der quantitativen Untersuchung als auch die qualitativen Aussagen der Studierenden werden abschließend genutzt, um Maßnahmen zur Stärkung der Beziehungen von Erasmus+-Studierenden mit der Bevölkerung des Gastlandes zu identifizieren.

3.2 Teilnehmende und Durchführung

Die Befragung richtete sich an Erasmus+-Studierende, die im Wintersemester 2019/2020 zum Zeitpunkt der Erhebung einen Auslandsaufenthalt in Göttingen absolvierten. Alle in Frage kommenden 149 Studierenden wurden über einen E-Mail-Verteiler zur Teilnahme aufgefordert. Außerdem wurde über die sozialen Netzwerke WhatsApp und Facebook für die Teilnahme geworben. Als Anreiz zur Teilnahme wurde auf die Möglichkeit verwiesen, das Erasmus+-Programm zu verbessern und einen von fünf Amazon-Gutscheinen im Wert von jeweils 30 € zu gewinnen. Aufgrund der spezifischen Proband*innengruppe, der Erreichbarkeit aller potenziellen Teilnehmenden per E-Mail und der Möglichkeit ortsunabhängiger Bearbeitung wurde ein Fragebogen im Onlineformat gewählt. Dieser einmalig auszufüllende, englischsprachige Fragebogen wurde auf der Plattform LimeSurvey (www.limesurvey.org) erstellt; die Bearbeitungszeit betrug etwa 15 Minuten. Es wurde entschieden, die Befragung ausschließlich mit Erasmus+-Studierenden an der Universität Göttingen durchzuführen, da der lokale Kontext (bspw. Universitätsangebote, Wohnsituation) in der qualitativen Analyse der Antworten sowie der Entwicklung der Maßnahmen berücksichtigt werden konnte.

Die Gesamtstichprobe bestand aus 77 Studierenden ($M_{\text{Alter}} = 23,41$, $SD = 3,12$, 25,97 % männlich, 55,84 % weiblich, 18,19 % keine Angabe). Die Rück-

laufquote betrug 51,68 %. Die Studierenden gaben 19 verschiedene Nationalitäten an, wobei ein Großteil italienischer Herkunft war (27,27 %). 44 Personen ($M_{\text{Alter}} = 23,91$, $SD = 3,47$) bearbeiteten den Fragebogen vollständig. Die hohe Abbruchquote während der Befragung ist auf technische Probleme während der Bearbeitung zurückzuführen, auf die einzelne Studienteilnehmende im Anschluss an eine erfolglose Teilnahme aufmerksam machten. Da davon ausgegangen werden kann, dass die fehlenden Werte nicht systematisch sind, wurden keine Teilnehmenden ausgeschlossen und alle gegebenen Datenpunkte in die Analyse einbezogen.

3.3 Operationalisierung der Variablen

Im ersten Teil des Fragebogens wurden die Studierenden gebeten, demografische Angaben zu ihrem Alter, Geschlecht und ihrer Nationalität zu machen. Zur Erfassung der Wichtigkeit kultureller Identität wurde eine angepasste Version des Multigroup Ethnic Identity Measure (MEIM) von Phinney (1992) verwendet. Der im Fragebogen verwendete Begriff „ethnisch“ wurde durch die in dieser Studie verwendete Bezeichnung „kulturell“ ersetzt. Er umfasst den Faktor der *kulturellen Identitätssuche* (Faktor 1), welcher durch fünf Items erhoben wird, sowie den Faktor *kulturelle Affirmation, Zugehörigkeitsgefühl und Verpflichtungsgefühl* (Faktor 2), der auf sieben Items basiert. Zunächst wurde nach der kulturellen Gruppenzugehörigkeit gefragt, wobei Mehrfachnennungen möglich waren. Anschließend wurde die Bedeutung der kulturellen Identität für das Individuum erhoben, indem das Maß an Zustimmung mit den Items des Fragebogens auf einer vierstufigen Likert-Skala von 1 (*starker Widerspruch*) bis 4 (*starke Zustimmung*) angegeben werden sollte. Ein hohes Maß an Zustimmung war gleichbedeutend mit einer großen Wichtigkeit kultureller Identität. Das Verfahren misst also nicht direkt die Wichtigkeit, die Kultur für die Einordnung von Personen

aus Sicht der Befragten generell hat. Stattdessen misst es die Wichtigkeit der kulturellen Zugehörigkeit der jeweiligen Person für ihr eigenes Identitätskonzept, wodurch sich die Wichtigkeit kultureller Identität indirekt ableiten lässt.

Die Stärke des stereotypen Bildes wurde mittels einer modifizierten Version des von Katz und Braly (1933) entwickelten, etablierten und auch in aktuellen Studien verwendeten Eigenschaftslisten-Verfahrens (z.B. Garcia-Marques et al. 2006, Santos et al. 2017) erfragt und beinhaltet zusätzlich die durch Karlins et al. (1969) ergänzte Bewertung der Attribute. In der vorliegenden Studie sollten von 84 Attributen zur Beschreibung von Deutschen diejenigen ausgewählt werden, die als passend für die generelle Beschreibung Deutscher angesehen wurden. Zusätzlich sollten die Attribute auf einer fünfstufigen Likert-Skala (-2: *sehr negativ* bis +2: *sehr positiv*) bewertet werden. Anschließend wurde die Option gegeben, bis zu sieben weitere Attribute zur adäquaten Beschreibung von Deutschen zu ergänzen und auch diese zu bewerten. Da das Verfahren nicht die Messung der Stärke des stereotypen Bildes direkt ermöglicht, wurde die Stärke des stereotypen Bildes durch die Anzahl der gewählten Attribute im Eigenschaftslisten-Verfahren ermittelt. Eine hohe Anzahl ausgewählter Attribute wurde dabei als starkes, eine geringe Anzahl als schwaches stereotypes Bild gewertet. Die inhaltlich gewählten und ergänzten Attribute wurden ebenso wie die Bewertung der einzelnen Adjektive zur Beschränkung des Umfangs dieser Studie nicht in die Analyse einbezogen.

Die Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden wurde durch eine adaptierte Form der *Multiculturalism Ideology Scale* (MIS) von Berry und Kalin (1995) erhoben. Der originale MIS misst die Unterstützungshaltung von Kanadier*innen gegenüber einer kulturell diversen Gesellschaft in Kanada (Arends-Tóth / Van De Vijver 2008) und besteht aus 10 Items, die auf einer siebenstufigen Likert-Skala (-3: *vollständiger Widerspruch* bis +3: *vollständige Zu-*

stimmung) zu beantworten sind. Hohe Werte indizieren starke Unterstützung kultureller Unterschiede sowie die Befürwortung eines Austausches zwischen den Kulturen (Dong et al. 2008). Für die vorliegende Studie wurde der MIS adaptiert, indem die Einstellung zu kulturellen Unterschieden in Gesellschaften allgemein, also nicht in Bezug auf Kanada, erfragt wurde.

Die Sprachkenntnisse der Studienteilnehmenden wurden nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen für Sprachen (CEFR) erhoben. Die Fähigkeit zur Kommunikation in einer Sprache wurde dabei ab einem Sprachniveau von B1 als gegeben angesehen (Europäischer Rat 2001). In dieser Studie wurden nur die Daten bezüglich deutscher und englischer Sprachkenntnisse ausgewertet, da diese in der betrachteten Gruppe der Gaststudierenden in Göttingen für die Kommunikation mit der Bevölkerung des Gastlandes Deutschland von Bedeutung sind. Alle Erasmus+-Studierenden, die die Fragen zu ihren Sprachkenntnissen beantworteten ($n = 63$), gaben mindestens ein Englischniveau von B1 an. Der Einfluss englischer Sprache wurde damit als kontrolliert angesehen und nur die deutschen Sprachkenntnisse in die Analyse aufgenommen.

Die in Göttingen bestehenden Beziehungen wurden in zwei Subgruppen unterteilt, so dass die Beziehungen zur lokalen Bevölkerung getrennt von denen zu anderen ausländischen Studierenden erfasst wurden. Die Quantität wurde durch die Anzahl der Beziehungen zu einem Mitglied der jeweiligen Subgruppe erhoben. Um die Qualität zu operationalisieren, wurden die Teilnehmenden gebeten, die genannte Anzahl hinsichtlich der Beziehungsformen „bester / beste Freund*in“, „Freund*in“ und „Bekanntschaft“ einzuschätzen. Die jeweiligen Beziehungsformen wurden gewichtet, woraus ein individueller Score für jede Person berechnet wurde. Dieser war Grundlage für die statistischen Analysen und wird vollständig berichtet. Alle Fragen zu Beziehungen der Studienteilnehmenden bezogen sich explizit auf das Umfeld in Göttingen.

Beziehungen zu Deutschen und anderen ausländischen Studierenden außerhalb Göttingens wurden somit indirekt ausgeschlossen. Grund dafür ist der Fokus dieser Arbeit auf die Beziehungen, die den Alltag der Befragten prägen.

Explorativ wurden Fragen zu den Treffpunkten und den Orten der ersten Bekanntschaft mit den zwei Bezugsgruppen der anderen ausländischen Studierenden und der Bewohner*innen des Gastlandes gestellt, wobei Mehrfachwahlen möglich waren. Außerdem wurde der Wunsch nach mehr und tieferen Beziehungen zu Deutschen in einem dichotomen Antwortformat (0: *Nein*, 1: *Ja*) sowie die allgemeine Zufriedenheit mit dem sozialen Leben in Göttingen auf einer fünfstufigen Likert-Skala (-2: *stark unzufrieden* bis +2: *stark zufrieden*) erfragt. In einem offenen Fragenformat konnten Vermutungen über Gründe für das Fehlen (tiefergehender) Beziehungen angegeben werden. Ebenso wurde erfragt, bei welchen Gelegenheiten der Beziehungsaufbau zu Deutschen besonders gut funktioniert hat. Außerdem konnten konkrete Vorschläge gemacht werden, wie der Beziehungsaufbau zu Deutschen gefördert werden könnte. Der gesamte Fragebogen dieser Studie ist im Online-Anhang A zu finden. Alle Anhänge dieser Studie können online beim Open Science Framework unter folgendem Link eingesehen werden: <https://s.gwdg.de/MviFdH>

3.4 Auswertungsverfahren

Zur Testung der Hypothesen wurde sowohl für die Qualität (Modell 1) als auch für die Quantität (Modell 2) der Beziehungen als abhängige Variablen ein Pfadmodell erstellt, welches die vorhergesagten Zusammenhänge erfasst. Diese wurden in Pfadanalysen statistisch geprüft. Zusätzlich wurde ein Zusammenhang der Teilvariablen von kulturellem Identitätsgefühl mit den jeweiligen abhängigen Variablen in die Analyse eingeschlossen, um einen direkten, nicht über Stereotype vermittelten Zusammenhang zu kontrollieren. Außerdem wurde der

Einfluss des deutschen Sprachniveaus auf die abhängigen Variablen geprüft. Beide Modelle wurden in einem *Likelihood Ratio Test* gegen das Nullmodell getestet. Die Analysen wurden mit RStudio Version 1.2.5033 durchgeführt (RStudio Team 2019). Hierbei wurden folgende Pakete verwendet: *lavaan* (Rosseel 2012), *stringr* (Wickham 2019), *plyr* (Wickham 2011) und *ggplot2* (Wickham 2016). Der vollständige Analysecode ist online unter oben genanntem Link verfügbar.

Zur Auswertung der qualitativen Daten wurden die Antworten nach einer induktiven Kategorienbildung in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) sortiert. Die vollständigen Antworten sind tabellarisch im Online-Anhang B aufgeführt (Tab. B1 bis Tab. B8). Eine Zusammenstellung der nachfolgend nicht berücksichtigten Daten steht im Online-Anhang C zur Verfügung.

4. Ergebnisse

4.1 Testung der Modellzusammenhänge

Modell 1 mit der Qualität der Beziehungen als abhängiger Variable und den Prädiktoren Wichtigkeit kultureller Identität, Stärke des stereotypen Bildes, Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden und Sprachkenntnissen weist im Vergleich zum Nullmodell, welches keinen der Prädiktoren beinhaltet, keine bessere Anpassung an die Daten auf ($\chi^2(7, N = 77) = 12.85, p = .076$). In der Pfadanalyse ließen sich die vorhergesagten Zusammenhänge zwischen den Modellvariablen und der Qualität der Beziehungen nicht finden. So wurde der Zusammenhang zwischen der Variable Stärke des stereotypen Bildes und der Qualität der Beziehungen nicht signifikant ($\beta = .25, p = .071$), ebenso wenig wie der Zusammenhang mit der Variable Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden ($\beta = .24, p = .083$). Hypothese Ia, dass Erasmus+-Studierende mit schwachen stereotypen

Bildern von Bewohner*innen des Gastlandes tiefere Beziehungen mit diesen Bewohner*innen führen als Erasmus+-Studierende, die stärker ausgebildete stereotype Bilder haben, konnte somit nicht bestätigt werden. Auch Hypothese IIa muss abgelehnt werden: Erasmus+-Studierende, die eine positivere Bewertung kultureller Unterschiede zeigen, haben keine signifikant tieferen Beziehungen mit Bewohner*innen des Gastlandes als Erasmus+-Studierende, die kulturelle Unterschiede negativer bewerten. Das vollständige Pfaddiagramm zur Qualität der Beziehungen ist in Abb. 2 dargestellt.

Modell 2 mit der Quantität der Beziehungen als abhängiger Variable und den oben genannten Prädiktoren weist im Vergleich zum Nullmodell eine signifikant bessere Anpassung an die Daten auf ($\chi^2(7, N = 77) = 18.76, p = .009$). Die Pfadanalyse zeigte einen signifikanten direkten Einfluss der Stärke des stereotypen Bildes auf die Quantität der Beziehungen ($\beta = .28, p = .037$). Allerdings ist die Richtung dieses Zusammenhangs positiv, stärkere stereotype Bilder waren mit mehr Beziehungen verbunden. Die gerichtete Hypothese Ib, dass Erasmus+-Studierende mit schwachen stereotypen Bildern von Bewohner*innen des Gastlandes mehr Beziehungen zu diesen führen, muss somit abgelehnt werden. Der Einfluss der Einstellungen gegenüber kulturellen Unterschieden auf die Quantität der Beziehungen war signifikant und entsprach der in Hypothese IIb vorhergesagten Richtung ($\beta = .28, p = .029$).

Erasmus+-Studierende, die kulturelle Unterschiede positiv bewerten, haben mehr Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes als Erasmus+-Studierende, die kulturelle Unterschiede weniger positiv bewerten. Das vollständige Pfadmodell zur Quantität der Beziehungen ist in Abb. 3 visualisiert.

In beiden Pfadmodellen wurde ein möglicher Zusammenhang zwischen der Wichtigkeit der kulturellen Identität und der Stärke des stereotypen Bildes überprüft, wobei erstere Variable in zwei Faktoren unterteilt wurde. Keiner der beiden Faktoren wurde signifikant, weder im Modell 1 mit der Qualität der Beziehungen als abhängiger Variable ($\beta_{\text{Kulturelle Identitätssuche}} = .21, p = .33$ und $\beta_{\text{Affirmation}} = -.22, p = .316$), noch im Modell 2 mit der Quantität der Beziehungen als abhängiger Variable ($\beta_{\text{Kulturelle Identitätssuche}} = .22, p = .315$ und $\beta_{\text{Affirmation}} = -.22, p = .318$). Entgegen Hypothese III erwies sich die Wichtigkeit kultureller Identität somit nicht als relevante Einflussvariable auf die Stärke des stereotypen Bildes.

Der explorativ untersuchte Einfluss der deutschen Sprachkenntnisse auf Qualität und Quantität der Beziehungen ließ sich für beide abhängigen Variablen inferenzstatistisch nicht bestätigen ($\beta = .01, p = .915$ sowie $\beta = .15, p = .214$).

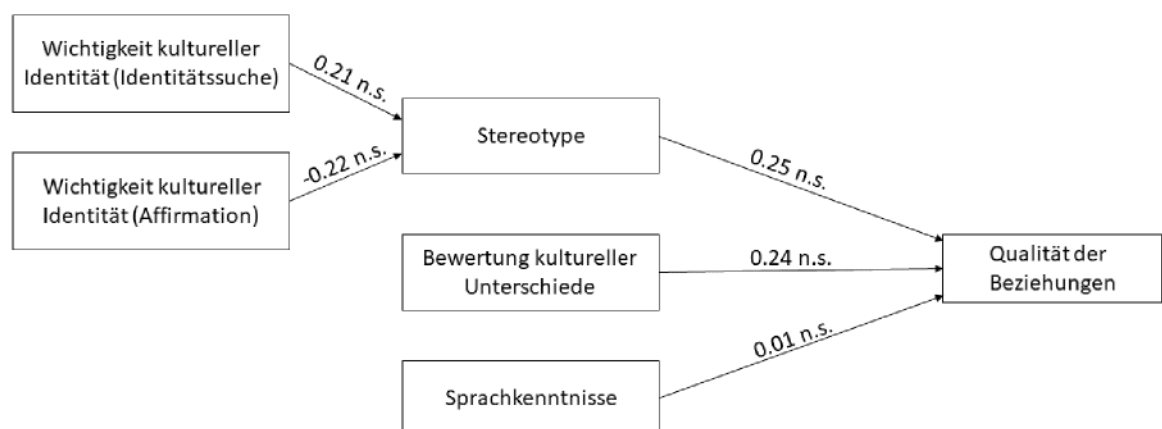


Abb. 2: Pfaddiagramm zur Qualität der Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes (eigene Darstellung).

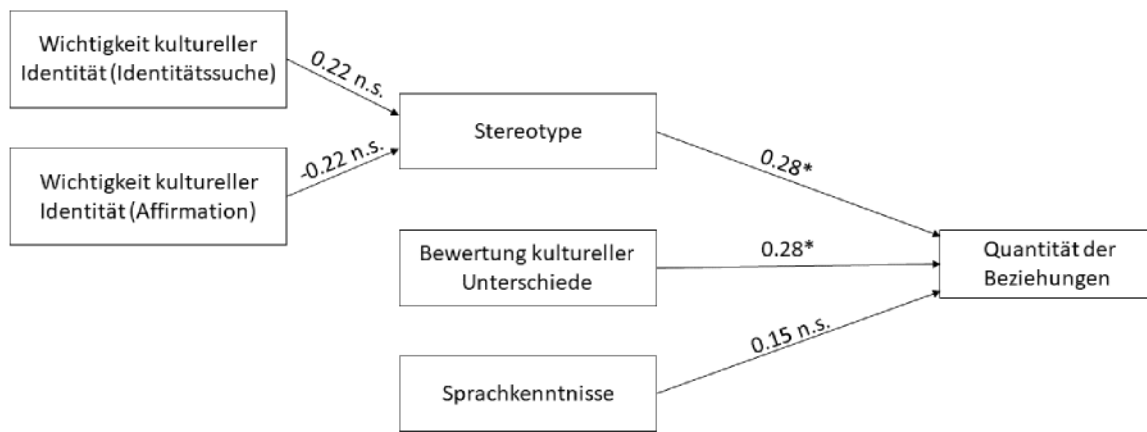


Abb. 3: Pfaddiagramm zur Quantität der Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes (eigene Darstellung).

4.2 Analyse des Soziallebens und der Sprachkenntnisse

Die Anzahl der eingegangenen Beziehungen von Erasmus+-Studierenden in Göttingen mit anderen ausländischen Bezugspersonen unterschied sich signifikant von eingegangenen Beziehungen mit Deutschen ($t(55) = -7.86, p < .001$). Dabei gingen Erasmus+-Studierende häufiger Beziehungen mit ausländischen Personen ein als solche mit deutschen Bezugspersonen. Des Weiteren verbrachten Erasmus+-Studierende innerhalb einer Woche signifikant häufiger Zeit mit anderen ausländischen Personen als mit Deutschen ($t(51) = 4.07, p < .001$).

Obwohl die Erasmus+-Studierenden im Mittel angaben, zufrieden mit ihrem Sozialleben in Göttingen zu sein ($M = 0.84, SD = 1.02$), wünschte sich über die Hälfte mehr (68,83 %) und tiefergehende (53,25 %) Beziehungen mit Deutschen.

Die Studierenden, die Angaben zu ihren Sprachkenntnissen machten ($n = 63$), wiesen von fehlenden Deutschkenntnissen bis hin zu annähernd muttersprachlichen Kenntnissen (C2) alle Sprachniveaus auf. Ein Großteil der Studierenden hatte mindestens ein B1-Niveau und damit Deutschkenntnisse, die zu alltäglicher Kommunikation befähigen (76,19 %), während 23,80 % nicht über die entsprechenden Deutschkenntnisse verfügten.

4.3 Qualitative Ergebnisse

Die Versuchspersonen gaben mögliche Gründe für die fehlende Häufigkeit von Kontakt und für die fehlende Tiefe in bestehenden Kontakten mit Deutschen an. Die einzelnen Antworten sind im Online-Anhang B aufgelistet. Tabelle 1 und 2 zeigen die Antworten nach Kategorien zusammengefasst und den jeweiligen Anteil der Nennungen an der Gesamtzahl der Teilnehmenden in Prozent.

| Grund | Code | Anzahl der Nennungen | Anteil der Nennungen |
|---|------|----------------------|----------------------|
| Sprachbarriere | A1 | 7 | 16,28 % |
| Zugewiesene Eigenschaften von Deutschen | A2 | 10 | 23,26 % |
| Fehlende gemeinsame Aufenthaltsorte | A3 | 14 | 32,56 % |
| Soziale Netzwerke von Deutschen | A4 | 6 | 13,95 % |
| Soziale Netzwerke von Erasmus+-Studierenden | A5 | 6 | 13,95 % |
| Fehlende(s) Initiative oder Interesse Deutscher | A6 | 2 | 4,65 % |
| Fehlende(s) Initiative oder Interesse Erasmus+-Studierender | A7 | 2 | 4,65 % |
| Fehlender beziehungs-förderlicher Kontext | A8 | 2 | 4,65 % |
| Fehlende Zeit | A9 | 6 | 13,95 % |
| Weitere | A10 | 6 | 13,95 % |

Anmerkung: $n = 43$

Tabelle 1: What are the reasons for missing contact with Germans?

| Grund | Code | Anzahl der Nennungen | Anteil der Nennungen |
|---|------|----------------------|----------------------|
| Sprachbarriere | B1 | 5 | 16,28 % |
| Zugewiesene Eigenschaften von Deutschen | B2 | 6 | 20 % |
| Fehlende gemeinsame Aufenthaltsorte | B3 | 5 | 16,67 % |
| Soziale Netzwerke von Deutschen | B4 | 2 | 6,67 % |
| Soziale Netzwerke von Erasmus+-Studierenden | B5 | 6 | 16,67 % |
| Fehlende(s) Initiative oder Interesse Deutscher | B6 | 4 | 13,33 % |
| Fehlende(s) Initiative oder Interesse Erasmus+-Studierender | B7 | 2 | 6,67 % |
| Fehlender beziehungsförderlicher Kontakt | B8 | 4 | 13,33 % |
| Fehlende Zeit oder fehlende Aufenthaltsdauer | B9 | 5 | 16,67 % |
| Fehlende Anzahl an Beziehungen zu Deutschen | B10 | 3 | 10 % |
| Weitere | B11 | 2 | 6,67 % |

Anmerkung. n = 30

Tabelle 2: What are the reasons for missing depth in your relationships with Germans?

Im Folgenden werden einige Kategorien durch exemplarische Aussagen vorgestellt. Sprachliche Fehler der Originalaussagen wurden zur besseren Lesbarkeit korrigiert. Die Studierenden nannten Sprachbarrieren zu Deutschen aufgrund fehlender deutscher Sprachkenntnisse als Grund für fehlende und wenig tiefgründige Beziehungen (Code A1, B1). Auch wurden mangelndes Selbstvertrauen in die Sprachfähigkeiten sowie die eigene Schüchternheit als Grund für fehlende Beziehungen angegeben. Dabei besteht auf der anderen Seite der Wunsch nach Verbesserung von Sprachkenntnissen durch Gespräche mit Deutschen. Dass Deutsche ungerne in ihrer Muttersprache interagieren würden, wurde bedauert.

In den zugewiesenen Eigenschaften von Deutschen zeigten sich zum einen positiv konnotierte Attribute wie „nett“ (engl. „nice“), „loyal“ und „gut“ (engl. „good“)

(Code A2, B2). Positive zugeschriebene Attribute verwundern an dieser Stelle, da sie eigentlich weder Beziehungstiefe noch -anzahl behindern sollten. Es ist daher eher davon auszugehen, dass die Items „*What are reasons for missing contact with Germans?*“ und „*What are reasons for missing depth in your relationships with Germans?*“ teilweise aufgrund der Zweideutigkeit des Wortes „miss“ im Englischen falsch verstanden wurden. Manche Versuchsteilnehmende haben möglicherweise ausdrücken wollen, warum sie bedauern, wenig Kontakt zu haben. Zum anderen wurden negativ konnotierte Attribute wie „überheblich“ (engl. „superior“), „kalt“ (engl. „cold“), „zu ernst“ (engl. „too serious“) genannt (A2, B2). Weiter wurde Deutschen fehlendes Interesse und eine negative und abwertende Einstellung gegenüber den Erasmus+-Studierenden zugeschrieben. Die quantitative Bewertung der Attribute ergab aber, dass das Bild von Deutschen über die Teilnehmenden gemittelt ($n = 42$) eher positiv war ($M = 0.59$, $SD = 1.20$).

Als weiterer Grund für fehlende oder nur oberflächliche Beziehungen zu Deutschen wurde genannt, dass sich Aufenthaltsorte der Erasmus+-Studierenden und Deutschen wenig überschneiden und damit Gelegenheiten zur Interaktion fehlen (Code A3, B3). Nach Angaben der Studierenden werden universitäre Kurse, Veranstaltungen, Wohnheime und Freizeitangebote getrennt von den Deutschen angeboten. Ebenfalls wurde das soziale Netzwerk der Erasmus+-Studierenden als ausschlaggebend angesehen (Code A5, B5). Das besonders an sie gerichtete Veranstaltungsangebot der ersten Wochen des Erasmus+-Aufenthalts führe dazu, dass man als Neuling auf der Suche nach Freundschaften fast ausschließlich auf andere internationale Studierende treffe. Sei diese Phase der Gruppenbildung abgeschlossen, behalte man oftmals die gegründeten Freundesgruppen den gesamten Aufenthalt über bei. Auch Deutsche besitzen etablierte soziale Netzwerke (Code A4, B4). Die fehlende Notwendigkeit für sie, sozialen

Anschluss zu finden, wurde als Grund für das beobachtete fehlende Interesse an sowie die geringe Initiative für Beziehungen mit der anderen Bezugsgruppe genannt. Mehrere Studierende äußerten außerdem, dass die Überschneidungen des Alltags von Deutschen und Erasmus+-Studierenden in einem Kontext stattfinden würden, der den Aufbau von tiefem und langfristigem Kontakt schwierig mache (Code A8, B8). Beispielsweise sei der gemeinsame Studienkontext von Anonymität geprägt, statt eine gemeinsame Arbeit an Aufgaben zu fordern. Der Berührungspunkt Partys ermögliche nur oberflächliche Interaktionen, welche keine Grundlage für den Beziehungsaufbau darstellten.

Sowohl für die Bezugsgruppe der anderen internationalen Studierenden als auch für die Bezugsgruppe der Deutschen sind der universitäre Kontext und Freizeitaktivitäten zentral für den Beziehungsaufbau. Dies gilt sowohl für die erste Begegnung als auch für den Kontext, in dem die Beziehung im weiteren Verlauf für gewöhnlich stattfindet. Eine vollständige Übersicht der Ergebnisse ist im Online-Anhang C zu finden. In einer Frage mit offenem Antwortformat wurden die Versuchspersonen außerdem gebeten zu erklären, bei welchen Gelegenheiten sie besonders erfolgreich Beziehungen zu Deutschen aufgebaut hätten. Die einzelnen Antworten finden sich in Online-Anhang B. Tabelle 3 zeigt die Antworten nach Kategorien zusammengefasst.

Ein Teil der befragten Erasmus+-Studierenden ($n = 36$) äußerte Ideen, um den Kontakt zu bzw. die Beziehung mit Deutschen zu stärken. Die einzelnen Antworten finden sich im Online-Anhang B. Tabelle 4 zeigt die Antworten nach Kategorien zusammengefasst. Mehr als die Hälfte der Studierenden (55,56 %) schlug gemeinsame Treffpunkte, beispielsweise durch gemeinsame Unterbringungen, sowie mehr und regelmäßige gemeinsame Veranstaltungen und Aktivitäten in Freizeit und Universität vor. Weiter solle der direkte Eins-zu-Eins-Kontakt gefördert sowie internationale

| Gelegenheit | Code | Anzahl der Nennungen | Anteil der Nennungen |
|---|------|----------------------|----------------------|
| Universitärer Kontext oder durch Universität vermittelter Kontakt (Buddy Service) | C1 | 21 | 44,68 % |
| Internationale Organisationen (z.B. European Student Network) | C2 | 15 | 31,91 % |
| Sport | C3 | 12 | 25,52 % |
| Partys oder Bars | C4 | 8 | 17,02 % |
| Wohnsituation | C5 | 9 | 19,15 % |
| Durch Freund*innen vermittelt | C6 | 5 | 10,64 % |
| Tandem-Programm | C7 | 3 | 6,38 % |
| Arbeitsplatz | C8 | 2 | 4,26 % |
| Weitere Freizeitaktivitäten | C9 | 4 | 8,51 % |
| Weitere | C10 | 3 | 6,38 % |

Anmerkung. $n = 47$

Tabelle 3: Which ways (e.g. ESN events, taking part in a sports club) worked best for you to get into contact or build relationships with Germans?

| Fördermaßnahme | Code | Anzahl der Nennungen | Anteil der Nennungen |
|--|------|----------------------|----------------------|
| Gemeinsame Treffpunkte (z.B. Veranstaltungen, Aktivitäten) | D1 | 20 | 55,56 % |
| Verbindende Erlebnisse | D2 | 8 | 22,22 % |
| Eins-zu-eins-Kontakt | D3 | 7 | 19,44 % |
| Einstellungsänderung von Deutschen | D4 | 3 | 8,33 % |
| Einstellungsänderung von Erasmus+-Studierenden | D5 | 3 | 8,33 % |
| Anderes | D6 | 3 | 8,33 % |

Anmerkung. $n = 36$

Tabelle 4: Do you have ideas on ways to facilitate the contact and relationships with Germans?

Studierende in die Orientierungswoche der Göttinger Studierenden zu Beginn des Semesters integriert werden. Außerdem wurde das Zusammenbringen von Erasmus+-Studierenden mit älteren Menschen als geeignete Methode zum Üben der eigenen deutschen Sprachkenntnisse gesehen. Um Beziehungen

zwischen Deutschen und Erasmus+-Studierenden zu fördern, müsse außerdem eine beiderseitige Einstellungsänderung stattfinden. Mehr Offenheit Erasmus+-Studierender gegenüber Kontakten zu Deutschen sowie mehr Offenheit von Seiten der Deutschen seien notwendig.

5. Diskussion

Die vorliegende Studie verfolgte das Ziel, ein tieferes Verständnis der Einflussfaktoren zu gewinnen, die das Verhalten und das Erleben Erasmus+-Studierender in ihren Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes prägen.

5.1 Zusammenhänge im Pfadmodell und methodischer Erkenntnisgewinn

Das Gesamtmodell mit der Qualität der Beziehungen als abhängiger Variable zeigte keine signifikant bessere Varianzaufklärung als das Nullmodell. Auch die einzelnen vorhergesagten Pfadzusammenhänge waren nicht signifikant. So hing die Ausprägung der Modellvariable Stärke des stereotypen Bildes von den Bewohner*innen des Gastlandes nicht mit der Qualität der Beziehungen zusammen. Eine mögliche Erklärung für diesen Befund ist, dass für die Qualität der Beziehungen weniger die Stärke des stereotypen Bildes, sondern dessen Inhalt entscheidend ist. Die Operationalisierung des stereotypen Bildes in dieser Studie ist kritisch zu sehen. Das verwendete Verfahren misst die Stärke stereotyper Bilder, indem eine hohe Anzahl gewählter Attribute im Eigenschaftslisten-Verfahren mit einem starken stereotypen Bild gleichgesetzt wird. Anhand dieses Verfahrens hat diejenige Person ein hohes stereotypes Bild, die einer anderen Kultur viele Attribute aus einer Eigenschaftsliste zuschreibt. Allerdings könnte eine hohe Auswahl an Attributen eher die Vermutung nahelegen, dass ein komplexes Bild einer anderen Gruppe vorliegt. Dadurch könnten dann keine Rückschlüsse auf die Stärke des stereoty-

pen Bildes gezogen werden. Alternativen wie projektive Verfahren oder strukturierte Interviews sollten in zukünftigen Studien in Betracht gezogen werden.

Der Zusammenhang zwischen der Einstellung zu kulturellen Unterschieden und der Qualität der Beziehungen war ebenfalls nicht signifikant. Im Allgemeinen geht es beim Eingehen tiefer Beziehungen um eine persönliche Verbindung zwischen zwei Menschen. Eine Erasmus+-Studentin, die kulturelle Unterschiede sehr begrüßt, wird den Bewohner*innen des Gastlandes sicherlich offener begegnen und motivierter sein, Beziehungen einzugehen. Aber ob sie mit ihren neuen Mitmenschen auch tiefe Beziehungen eingeht, könnte durch verschiedene andere Faktoren beeinflusst sein.

Entgegen unserer Vorhersage erwies sich der Stellenwert, den Erasmus+-Studierende kultureller Identität geben, nicht als relevante Einflussvariable auf die Ausprägung der Stärke ihres stereotypen Bildes von den Bewohner*innen des Gastlandes. Neben der bereits genannten Kritik an der Erfassung der Stereotype ist eine weitere methodische Einschränkung zu nennen. In dieser Studie wurde von der Wichtigkeit der kulturellen Identität für sich selbst darauf geschlossen, welchen Stellenwert Kultur bei der Einordnung anderer Personen besitzt. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass die Wichtigkeit der eigenen kulturellen Identität sich von der Relevanz kultureller Identität zum Verständnis anderer Personen unterscheidet. Die Ergebnisse dieser Studie sind dementsprechend nur eingeschränkt zu interpretieren. Die Operationalisierung dieser Variable sollte in zukünftigen Studien angepasst werden.

Das Gesamtmodell mit der Quantität von Beziehungen von Erasmus+-Studierenden mit Deutschen zeigte eine signifikant bessere Passung auf die Daten als das Nullmodell. Im Gegensatz zum ersten Modell hing die Quantität der Beziehungen signifikant mit der Stärke des stereotypen Bildes zusammen. Allerdings war dieser Zusammenhang im Gegensatz

zu unseren Erwartungen positiv.

Dieser überraschende Befund lässt sich möglicherweise durch die bereits diskutierte Relevanz des Inhalts und der Valenz eines Stereotyps erklären: Eine Person, die Deutschen viele positive Eigenschaften zuschreibt, wird u.a. motivierter und offener auf Deutsche zugehen, was die Beziehungsbildung erleichtert. Dazu passend war die Bewertung der Stereotype von Deutschen in dieser Untersuchung im Mittel tatsächlich positiv. Auch eine weitere Interpretation wäre, wie obig dargelegt, denkbar: Durch die gewählte Operationalisierung der Stereotype wurde eher die Differenziertheit der stereotypen Bilder als deren Stärke gemessen. Erasmus+-Studierende, die während ihres Aufenthalts viele Beziehungen zu Deutschen aufbauen, haben viel Gelegenheit, ihre Stereotype ausdifferenzieren. Der vermutete Einfluss der Stereotype auf die Beziehungsbildung wäre somit umgekehrt: Viele Beziehungen führen zu differenzierten Stereotypen oder sogar zu deren Abbau. Da die Messung korrelativ ist, kann über die Kausalität nichts ausgesagt werden. In Hinblick auf die Modellvariable Stereotype kann insgesamt festgehalten werden, dass eine ausschließliche Erhebung ihrer Stärke ohne Berücksichtigung der inhaltlichen Valenz sich als wenig gehaltvoll erwiesen hat. Darüber hinaus stellt das Eigenschaftslisten-Verfahren keine geeignete Operationalisierung für unsere Befragung dar.

Ebenfalls signifikant war der erwartete positive Zusammenhang zwischen der Bewertung kultureller Unterschiede und der Quantität der Beziehungen. Wenn eine Person kulturelle Unterschiede begrüßt, unterhält sie auch mehr Beziehungen zu Deutschen. Der unterschiedliche Einfluss der Variable Einstellung gegenüber kulturellen Unterschieden auf die Qualität und Quantität von Beziehungen lässt sich nicht durch den aktuellen Forschungsstand begründen. Zukünftige Forschung sollte sich daher weiter mit dieser Einflussvariable beschäftigen, um weitere Erkenntnisse über ihren Effekt zu gewinnen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass unsere Untersuchung auf leicht unterschiedliche Auswirkungen der betrachteten Modellvariablen auf die Qualität und die Quantität von Beziehungen hinweist. Dies zeigt, dass das separate Erheben von Qualität und Quantität von Beziehungen auch in zukünftigen Studien beibehalten werden sollte, da hierdurch möglicherweise zwei Aspekte sozialer Beziehungen beleuchtet werden können.

5.2 Einfluss von Sprachkenntnissen

Da alle Erasmus+-Studierenden ein zum Verständnis und zur Verwendung klarer Standardsprache befähigendes Englischniveau angaben und das englische Sprachniveau der deutschen Bevölkerung als hoch eingestuft wird (Education First 2019), sollten Interaktionen in englischer Sprache problemlos möglich sein. Trotzdem nahmen viele Erasmus+-Studierende eine Sprachbarriere zu Deutschen wahr, die allerdings mit ihren fehlenden Deutschkenntnissen begründet wurde (Tab. 1; 2, Code A1 / B1). Es ließ sich jedoch statistisch kein Zusammenhang zwischen deutschen Sprachkenntnissen und der Anzahl sowie der Tiefe der Beziehungen zu Deutschen nachweisen. Dieses Ergebnis passt zu bisherigen Befunden, welche Sprachkenntnisse eher nur als Teilaspekt gelingender Kommunikation betrachten (Fox 1997, Shimoda et al. 1978, Volet / Ang 1998). Als ein weiterer Aspekt gelingender Kommunikation wurden mit Interaktionen verbundene Angst identifiziert (Neuliep / Ryan 1998). Dies zeigte sich in Form geäußerter Schüchternheit und fehlenden Selbstvertrauens auch in den Aussagen der hier Befragten (Online-Anhang B). Die Aussagen der Erasmus+-Studierenden stützen außerdem den Befund, dass fehlende Interaktion dadurch begründet sein kann, dass die Bereitschaft fehlt, den erhöhten Aufwand zur Verständigung mit Menschen verschiedener Sprachkompetenzen zu leisten (Volet / Ang 1998). Die hier gefundenen

Ergebnisse bestätigen somit Studien-
ergebnisse, wonach Sprachbarrieren oft
als determinierender wahrgenommen
werden, als sie es tatsächlich sind (Volet
/ Ang 1998). Stattdessen haben Emotio-
nen und Einstellungen einen Einfluss auf
gelingende Kommunikation (Neuliep /
Ryan 1998, Volet / Ang 1998).

5.3 Maßnahmen zur Stärkung der Beziehungen zwischen Erasmus+-Studierenden und Bewohner*innen des Gast- landes

Das Ergebnis, dass Erasmus+-Studie-
rende in Bezug auf alle untersuchten
Beziehungsformen mehr Beziehungen
zu anderen ausländischen Personen als
zu Deutschen aufwiesen und mehr Zeit
mit ihnen verbrachten, steht im Einklang
mit vorherigen Studien, welche die Iso-
lation ausländischer Studierender von
den Bewohner*innen des Landes und
die gleichzeitige Vernetzung unter den
ausländischen Studierenden aufzeigen
(Bochner et al. 1985, 1977, McKinlay
et al. 1996, Nesdale / Todd 1993). Ob-
wohl sich die Erasmus+-Studierenden
Göttingens im Mittel eher zufrieden mit
ihrem Sozialleben zeigten, äußerte ein
Großteil, dass sie gerne mehr und tiefer-
gehende Beziehungen mit Deutschen
hätten. Die Unzufriedenheit mit den
bestehenden Beziehungen zu der lokalen
Bevölkerung, die Bestätigung des Fehlens
interkulturellen Austauschs zwischen
den Gruppen und die Tatsache, dass sich
diese sozialen Strukturen global bei Aus-
landsaufenthalten zeigen (De Federico
de la Rúa 2008, McKinlay et al. 1996,
Papatsiba 2006, Volet / Ang 1998), be-
stätigt die Relevanz dieser Arbeit für die
Programmziele der Europäischen Union.
Die Unzufriedenheit der Studierenden
mit ihrer aktuellen Beziehungssituati-
on lässt außerdem die Bereitschaft der
Erasmus+-Studierenden vermuten, Maß-
nahmen zur Förderung der Verbindun-
gen zu den Bewohner*innen des Gast-
landes anzunehmen. Hierfür nannten sie
zahlreiche Vorschläge (Tab. 4), die im
Folgenden diskutiert werden.

Die Befragten sehen die Ursache für
das Fehlen von Beziehungen vor allem
in der Art des Kontakts zwischen den
beiden Gruppen. Entweder es gibt nur
wenig Berührungspunkte oder sie sind
aus verschiedenen Gründen nicht geeig-
net für das Entstehen von Beziehungen.
Dies steht im Einklang mit empirischer
Forschung, die gelingenden Kontakt
als Voraussetzung für Beziehungen mit
regelmäßigem und wechselseitigem sozi-
alem Einfluss identifiziert hat (Bierhoff
2014). Als Bedingungen für gelingenden
Kontakt werden interpersonelle Eins-zu-
Eins-Interaktionen und Kooperationen
mit den Mitgliedern der anderen Grup-
pe, ein gleicher Status sowie Regelmä-
ßigkeit der Interaktion gesehen (Allport
1954, Amir 1969, Sherif et al. 1961).
Die vorgeschlagenen Maßnahmen haben
also alle zum Ziel, die Gelegenheit zur
Interaktion zu stärken und dabei einen
Kontext zu bieten, der den Aufbau von
Beziehungen ermöglicht. Bei ihrer Um-
setzung ist darauf zu achten, dass die
Bedingungen für gelingenden Kontakt
bestmöglich erfüllt werden.

Viele der Erasmus+-Studierenden gaben
die geringe Überschneidung von Auf-
enthaltorten als Grund für fehlende
zwischenmenschliche Beziehungen
zwischen den Gruppen an. Einige
Studienteilnehmer*innen berichteten
von getrennten Wohnheimen und
forderten eine gemischte Unterbrin-
gung von Erasmus+-Studierenden und
Deutschen. Eine solche gemeinsame
Unterbringung würde für regelmäßigen
Eins-zu-Eins-Kontakt bei Statusgleich-
heit sorgen. Erasmus+-Studierende, die
sich privat um eine Wohnung kümmern,
könnten gezielt ermuntert werden, in
eine Wohngemeinschaft mit Menschen
aus der lokalen Bevölkerung zu ziehen,
und über die vor Ort üblichen Platt-
formen zur Vermittlung von Zimmern
informiert werden. Eine andere Umset-
zung wäre die Unterbringung in Gastfa-
milien. Diese könnten ihre Bereitschaft
Erasmus+-Studierende aufzunehmen,
an zentraler Stelle mitteilen und interes-
sierte Gaststudierende vermittelt bekom-
men.

Eine weitere Möglichkeit, Treffpunkte zu schaffen, stellen gemeinsame Aktivitäten dar, wobei diese einen beziehungsförderlichen Kontext darstellen müssen. Die Erasmus+-Studierenden schlugen vor, Interessensgruppen mit regelmäßigen Unternehmungen in der Freizeit zu bilden. Grundlage dafür könnte eine geteilte Begeisterung für bestimmte Musikgenres, Filme, Bücher oder andere Hobbys sein. Solche Interessensgruppen könnten im universitären Umfeld angesiedelt sein oder es könnten sich privat organisierte, lokale Gruppen bei den internationalen Studierenden vorstellen: Je nach individueller Vorliebe könnten diese sich dann mit politischen Gruppen, Sportmannschaften, religiösen Gemeinden oder der sonstigen lokalen Vereinsstruktur vernetzen. Verantwortlichen käme hier eine vermittelnde Rolle zu, um gegenseitig über bestehende Angebote und Interessen zu informieren. Auch gemeinsamer Sport und Partys bieten die Möglichkeit für Interaktion. Dabei kritisierten die Teilnehmenden jedoch, dass der entstehende Kontakt zu oberflächlich bleibe und keine dauerhaften Beziehungen geformt würden. Weitere Forschung sollte untersuchen, wie Angebote gestaltet sein müssen, damit die Beziehungsbildung gelingt.

Eine weitere Möglichkeit für mehr gemeinsame Aktivitäten stellen Seminare und Vorlesungen dar, die laut den Befragten bislang teilweise für beide Gruppen getrennt angeboten werden. Bei gemeinsamen Lehrangeboten könnten Projektarbeiten in gemischten Gruppen bessere Bedingungen für gelingenden Kontakt liefern.

Ein Problem, das sich in den Antworten der Erasmus+-Studierenden zeigte, waren die bereits bestehenden – jedoch getrennten – sozialen Netzwerke ausländischer Studierender und Bewohner*innen des Gastlandes. Zu Beginn jedes Semesters gibt es eine Phase, in der sowohl bei den Erasmus+- als auch bei den lokalen Studienanfänger*innen keine oder wenige soziale Kontakte vorhanden sind. Die Erasmus+-Studierenden sahen diese so genannte Orientierungsphase

(„O-Phase“) als weichenstellend für ihre Beziehungen zu Deutschen an. Sie berichteten, dass Kontakt dabei fast ausschließlich innerhalb der eigenen Personengruppe zustande käme. Die daraus entstehenden Gruppen würden dann für den Rest des Semesters beibehalten. In mehreren Studien wurde bestätigt, dass bereits bestehende soziale Netzwerke sich negativ auf die Gründung neuer Beziehungen auswirken (Coleman 2015, De Federico de la Rúa 2008). Auch Studierende aus der lokalen Kultur kennen zu Beginn ihres Studiums meistens kaum Menschen an ihrem neuen Wohnort, da sie für ihr Studium umziehen. In dieser Phase haben sie ein starkes eigenes Interesse, neue Beziehungen einzugehen und könnten entsprechend mehr Initiative zeigen, auch auf Erasmus+-Studierende zuzugehen. Um den intergruppalen Kontakt zu fördern, sind daher besonders in dieser Phase des Semesters Maßnahmen sinnvoll, die die Vermischung der beiden Gruppen fördern (bspw. gemeinsame Stadtführungen oder Campus-Rallys für einheimische und Austauschstudierende).

Neben persönlichen Begegnungen im Rahmen von Gruppenaktivitäten schlugen die Studierenden gezielte Maßnahmen zur Förderung individuellen Kontaktes vor. Ergänzend zu dem als positiv erlebten „Buddy Service“, einem Angebot der Universität Göttingen, bei dem Austauschstudierenden ein*e lokale*r Student*in („Buddy“) zu Beginn des Semesters zugewiesen wird, wurden Projekte gewünscht, die den individuellen Kontakt innerhalb des Semesters vermitteln. Der förderliche Einfluss solcher Projekte auf Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes wurde durch Westwood und Barker (1990) bestätigt. Möglich wäre auch im Rahmen einer freiwilligen internationalen Woche jeweils eine ausländische und eine deutsche Person zusammenzubringen, die gemeinsam an Veranstaltungen teilnehmen. Neben der Vermittlung von Kontakt zu anderen Studierenden wurde auch die Förderung von Kontakt zu anderen gesellschaftlichen Gruppen wie

beispielsweise Rentner*innen vorgeschlagen. Da hierdurch ein vielfältigeres Bild der Gesellschaft und ihrer Kultur geschaffen werden kann, ist großes Potenzial für interkulturelle Lernerfahrungen zu vermuten.

Volet und Ang (1998) zeigten, dass Sprachbarrieren durch Intergruppenkontakt unter den oben genannten Bedingungen von den interagierenden Gruppen als weniger problematisch angesehen werden. Die Studierenden hätten hierbei außerdem die Gelegenheit, sich ihren mit interkulturellen Interaktionen verbundenen Ängsten zu stellen und diese zu überwinden. Der Problematik, dass Deutsche nicht mit den Erasmus+-Studierenden in Deutsch kommunizieren möchten, könnte man durch gezielte Gestaltung gemeinsamer Projekte in deutscher Sprache entgegen. Dadurch wären die lokalen Teilnehmenden gezwungen, in ihrer Muttersprache zu interagieren und Erasmus+-Studierende könnten unter Erfüllung der Bedingungen für erfolgreichen Gruppenkontakt ihre Sprachkenntnisse entwickeln. Eine andere Möglichkeit wäre der Kontakt zu älteren Menschen im Gastland, die individuell eigene Motive für den Kontakt mit Erasmus+-Studierenden haben können. Die Fähigkeit, Englisch zu sprechen, ist in dieser Bevölkerungsgruppe schwächer ausgeprägt als unter Studierenden. So könnten beide Seiten beim Kontakt gezwungen sein, sich auf Deutsch zu verständigen. Neben einem interessanten Austausch für beide Seiten könnten Erasmus+-Studierende sprachlich profitieren, während sich ältere Bewohner*innen des Gastlandes melden können, die z.B. unter Einsamkeit im Alter leiden.

6. Fazit und Ausblick

Die Ergebnisse der Studie zeigen die Notwendigkeit auf, Maßnahmen zu ergreifen, um die Beziehungen zu Bewohner*innen des Gastlandes während eines Erasmus+-Aufenthaltes zu verbessern. Die Stärke dieser Studie liegt zum einen in der Erhebung der

reichhaltigen qualitativen Daten, auf deren Grundlage praktische Maßnahmen zur Beziehungsverbesserung entwickelt wurden. Darüber hinaus konnten Erkenntnisse zur Validität der genutzten Messmethoden gewonnen werden. Zukünftige Studien sollten anhand dieser Erkenntnisse andere Operationalisierungen, insbesondere für Stereotype und die Wichtigkeit kultureller Identität, nutzen, sowie andere Designs mit mehreren Messzeitpunkten im Semester in Betracht ziehen, um kausale Zusammenhänge besser prüfen zu können. Nachfolgend gilt es, die entwickelten Maßnahmen empirisch auf ihre Wirksamkeit zu prüfen und – unter Einbezug von Einstellungen und Wünschen der Bewohner*innen der jeweiligen Gastländer – die Umsetzung zu planen. Es bleibt abzuwarten, ob in Folge solcher Maßnahmen die Zufriedenheit der Erasmus+-Studierenden mit ihren Beziehungen zu den Bewohner*innen gesteigert und Entwicklungsprozesse auf individueller und europäischer Ebene erreicht werden können.

Literaturverzeichnis

- Ajanovic, E. / Çizel, B. / Çizel, R. (2016): Effectiveness of Erasmus programme in prejudice reduction. Contact theory perspective. *The Business of Tourism* 17, S. 47–60.
- Allport, G. W. (1954): *The nature of prejudice*. Cambridge: Addison-Wesley.
- Amir, Y. (1969): Contact hypothesis in ethnic relations. *Psychological Bulletin* 71(5), S. 319–342.
- Arends-Tóth, J. / Van De Vijver, F. J. R. (2008): Multiculturalism and acculturation. Views of Dutch and Turkish-Dutch. *European Journal of Social Psychology* 33(2), S. 249–266.
- Argyle, M. (1982): Intercultural communication. In: Bochner, S. (Hrsg.): *Cultures in contact: Studies in cross-cultural interaction*. Oxford: Pergamon, S. 61–80.

- Berry, J. W. / Kalin, R. (1995): Multi-cultural and ethnic attitudes in Canada. An overview of the 1991 national survey. *Canadian Journal of Behavioural Science* 27(3), S. 301–320.
- Bierhoff, H.-W. (2014): Soziale Beziehungen. In: Wirtz, M. A. (Hrsg.): *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Bern: Hogrefe Verlag. S. 1574.
- Bochner, S. (1986): Coping with unfamiliar cultures. Adjustment or culture learning? *Australian Journal of Psychology* 38(3), S. 347–358.
- Bochner, S. / Hutnik, N. / Furnham, A. (1985): The friendship patterns of overseas and host students in an Oxford student residence. *The Journal of Social Psychology* 125(6), S. 689–694.
- Bochner, S. / McLeod, B. M. / Lin, A. (1977): Friendship patterns of overseas students. A functional model. *International Journal of Psychology* 12(4), S. 277–294.
- Caspi, A. (2000): The child is father of the man. Personality continuities from childhood to adulthood. *Journal of Personality and Social Psychology* 78(1), S. 158–172.
- Caspi, A. / Roberts, B. W. (2001): Personality Development across the Life Course. The Argument for Change and Continuity. *Psychological Inquiry* 12(2), S. 49–66.
- Coleman, J. A. (2015): Social circles during residence abroad. What students do, and who with. In: Mitchell, R. / Tracy-Ventura, N. / McManus, K. (Hrsg.): *Eurosla Monographs Series. Social interaction, identity and language learning during residence abroad*. Amsterdam: The European Second Language Association, S. 33–52.
- De Federico de la Rúa, A. (2008): How do erasmus students make friends? In: Ehrenreich, S. / Woodman, G. / Perrefort, M. (Hrsg.): *Stays abroad in secondary and higher education. Current research and practice*. Münster: Waxmann, S. 89–103.
- Dong, Q. / Day, K. D. / Collaço, C. M. (2008): Overcoming ethnocentrism through developing intercultural communication sensitivity and multiculturalism. *Human Communication* 11(1), S. 27–38.
- Education First. (2019): *EF english proficiency index*. URL: <https://www.ef.com/assetscdn/WIBlwq6RdJvcD9bc8RMd/cefcom-epi-site/reports/2019/ef-epi-2019-english.pdf> [Zugriff am 16.04.2023].
- Europäische Kommission. (1995): *White paper on education and training. Teaching and learning. Towards the learning society*. URL: <https://op.europa.eu/de/publication-detail/-/publication/d0a8aa7a-5311-4eee-904c-98fa541108d8/language-en> [Zugriff am 16.04.2023].
- Europäische Kommission. (2011): *Supporting growth and jobs: An agenda for the modernisation of Europe's higher education systems: Communication from the commission to the European parliament, the council, the European economic and social committee and the committee of the regions*. URL: <https://data.europa.eu/doi/10.2766/17689> [Zugriff am 16.04.2023].
- Europäischer Rat. (1987): 87/327/EWG: Beschluß des Rates vom 15. Juni 1987 über ein gemeinschaftliches Aktionsprogramm zur Förderung der Mobilität von Hochschulstudenten (ERASMUS). *Amtsblatt*, L 166, 20–24. URL: <http://data.europa.eu/eli/dec/1987/327/oj> [Zugriff am 16.04.2023].
- Europäischer Rat. (1988): Resolution of the Council and the Ministers of Education meeting within the Council on the European dimension in education of 24 May 1988. *Official Journal*, C 177, 5–7. URL: [https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=CELEX:41988X0706\(01\)](https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/?uri=CELEX:41988X0706(01)) [Zugriff am 16.04.2023].
- Europäischer Rat. (2001): *Common European framework of reference for languages. Learning, teaching, assessment*.

URL: <https://rm.coe.int/16802fc1bf>
[Zugriff am 16.04.2023].

Europäisches Parlament, / Europäischer Rat. (2006): Decision No 1720/2006/EC of the European Parliament and of the Council of 15 November 2006 establishing an action programme in the field of lifelong learning. *Official Journal*, OJ L 327, 45–68. URL: <http://data.europa.eu/eli/dec/2006/1720/oj> [Zugriff am 16.04.2023].

European Commission / Brandenburg, U. / Berghoff, S. / Taboada, O. (2014): *The Erasmus impact study: Effects of mobility on the skills and employability of students and the internationalisation of higher education institutions*, Publications Office. URL: <https://data.europa.eu/doi/10.2766/75468> [Zugriff am 16.04.2023].

Fox, C. (1997): The authenticity of intercultural communication. *International Journal of Intercultural Relations* 21(1), S. 85–103.

Garcia-Marques, L. / Santos, A. S. C. / MacKie, D. M. (2006): Stereotypes. Static abstractions or dynamic knowledge structures? *Journal of Personality and Social Psychology* 91(5), S. 814–831.

George, S. (1991): European political cooperation: a world systems perspective. In: Holland, M. (Hrsg.): *The future of European political cooperation*. London: Palgrave Macmillan, S. 52–69.

Gilovich, T. / Keltner, D. / Nisbett, R. E. (2011): *Social Psychology*. New York: Norton & Company.

Karlins, M. / Coffman, T. L. / Walters, G. (1969). On the fading of social stereotypes. Studies in three generations of college students. *Journal of Personality and Social Psychology* 13(1), S. 1–16.

Katz, D. / Braly, K. (1933): Racial stereotypes of one hundred college students. *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 28(3), S. 280–290.

Knight, J. / De Wit, H. (1995): Strategies for internationalisation of higher

education. Historical and conceptual perspectives. In: De Wit, H. (Hrsg.): *Strategies for internationalisation of higher education. A comparative study of Australia, Canada, Europe and the United States of America*. Amsterdam: European Association for International Education, S. 5–32.

Mayring P. (2010) Qualitative Inhaltsanalyse. In: Mey G. / Mruck K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: Springer VS.

McKinlay, N. J. / Pattison, H. M. / Gross, H. (1996): An exploratory investigation of the effects of a cultural orientation programme on the psychological well-being of international university students. *Higher Education* 31(3), S. 379–395.

Nesdale, D. / Todd, P. (1993): Internationalising Australian universities: The intercultural contact issue. *Journal of Tertiary Educational Administration* 15(2), S. 189–202.

Neuliep, J. W. / Ryan, D. J. (1998): The influence of intercultural communication apprehension and socio-communicative orientation on uncertainty reduction during initial cross-cultural interaction. *Communication Quarterly* 46(1), S. 88–99.

Papatsiba, V. (2006): Study abroad and experiences of cultural distance and proximity. French Erasmus students. In: Byram, M. / Feng, A. (Hrsg.): *Living and studying abroad: Research and practice*. Clevedon: Multilingual Matters, S. 108–133.

Phinney, J. S. (1992): The multigroup ethnic identity measure. A new scale for use with diverse groups. *Journal of Adolescent Research* 7(2), S. 156–176.

Pruitt, F. J. (1978): The adaptation of African students to American society. *International Journal of Intercultural Relations* 2(1), S. 90–118.

Redmond, M. V. / Bunyi, J. M. (1993): The relationship of intercultural communication competence with stress

- and the handling of stress as reported by international students. *International Journal of Intercultural Relations* 17(2), S. 235–254.
- Rohrlich, B. F. / Martin, J. N. (1991): Host country and reentry adjustment of student sojourners. *International Journal of Intercultural Relations* 15(2), S. 163–182.
- RStudio Team (2019): *RStudio. Integrated Development for R*. URL <http://www.rstudio.com/> [Zugriff am 31.03.2021].
- Santos, A. S. / Garcia-Marques, L. / Mackie, D. M. / Palma, T. A. / Costa, R. S. / de Almeida, F. (2017): Something in the way you primed me. Belief monitoring when source identification is not possible. *Social Cognition* 35(3), S. 273–298.
- Shelton, J. N. / Richeson, J. A. (2005): Intergroup contact and pluralistic ignorance. *Journal of Personality and Social Psychology* 88(1), S. 91–107.
- Shelton, J. N. / Richeson, J. A. / Salvatore, J. (2005): Expecting to be the target of prejudice. Implications for interethnic interactions. *Personality and Social Psychology Bulletin* 31(9), S. 1189–1202.
- Sherif, M. / Harvey, O. J. / Hood, W. R. / Sherif, C. W. / White, J. (1961): *Intergroup conflict and cooperation. The Robbers Cave experiment*. Norman: University of Oklahoma Institute of Group Relations.
- Shimoda, K. / Argyle, M. / Bitti, P. R. (1978): The intercultural recognition of emotional expressions by three national racial groups. English, Italian and Japanese. *European Journal of Social Psychology* 8(2), S. 169–179.
- Stangor, C. / Jonas, K. / Stroebe, W. / Hewstone, M. (1996): Influence of student exchange on national stereotypes, attitudes and perceived group variability. *European Journal of Social Psychology* 26(4), S. 663–675.
- Stephan, W. G. / Stephan, C. W. (2018): *Intergroup relations*. New York: Routledge.
- Stier, J. (2006): Internationalisation, intercultural communication and intercultural competence. *Journal of Intercultural Communication* 11(11), S. 1–12.
- Stroebe, W. / Lenkert, A. / Jonas, K. (1988): Familiarity may breed contempt. The impact of student exchange on national stereotypes and attitudes. In: Stroebe, W. / Kruglanski, A. W. / Bar-Tal, D. / Hewstone, M. (Hrsg.): *The social psychology of intergroup conflict*. New York: Springer, S. 167–187.
- Volet, S. (2004): Challenges of internationalisation. Enhancing intercultural competence and skills for critical reflection on the situated and non-neutral nature of knowledge. In: Zeegers, P. / Dellar-Evans, K. (Hrsg.): *Language and academic skills in higher education. Biennial Language and Academic Skills in Higher Education Conference*, S. 1–10.
- Volet, S. / Ang, G. (1998): Culturally mixed groups on international campuses. An opportunity for intercultural learning. *International Journal of Phytoremediation* 21(1), S. 5–23.
- Ward, C. / Kennedy, A. (1993): Where's the "culture" in cross-cultural transition? Comparative studies of sojourner adjustment. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 24(2), S. 221–249.
- Westwood, M. J. / Barker, M. (1990): Academic achievement and social adaptation among international students. A comparison groups study of the peer-pairing program. *International Journal of Intercultural Relations* 14(2), S. 251–263.
- Wickham, H. (2011): The Split-Apply-Combine Strategy for Data Analysis. *Journal of Statistical Software* 40(1). URL: <http://www.jstatsoft.org/v40/i01/> [Zugriff am 23.12.2021].
- Wickham, H. (2016): *ggplot2. Elegant Graphics for Data Analysis*. URL: <https://ggplot2.tidyverse.org> [Zugriff am 23.12.2021].
- Wickham, H. (2019): *stringr: Simple, Consistent Wrappers for Com-*

mon String Operations. R package version 1.4.0. <https://CRAN.R-project.org/package=stringr> [Zugriff am 23.12.2021].

Rosseel, Y. (2012): lavaan. An R Package for Structural Equation Modeling. *Journal of Statistical Software* 48(2). URL: <https://www.jstatsoft.org/v48/i02/> [Zugriff am 23.12.2021].

Zimmermann, J. / Neyer, F. J. (2013): Do we become a different person when hitting the road? Personality development of sojourners. *Journal of Personality and Social Psychology* 105(3), S. 515–530.

Rezension *Review*

Rossbach, Florian

*Interkulturelle Qualifizierung neu gedacht
– Entwicklung und Durchführung zielgruppengerechter
Seminare am Beispiel chinesischer DaF-Studierender*

Nick Ludwig

Studium der Kulturwissenschaften, Wirtschaftspsychologie und Interkultureller Personalentwicklung und Kommunikationsmanagement, promoviert als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich der Interkulturellen Wirtschaftskommunikation der Universität Jena. Er lehrt und forscht zu interkultureller Kompetenz von Teams in komplexen und virtuellen Situationen und dem Einfluss von erfahrungsbasiertem Lernen auf (digitale) Teamentwicklung. Außerdem ist er als ausgebildeter interkultureller Trainer für Personal- und Teamentwicklung tätig.

E-Mail: nick.ludwig@uni-jena.de

Wie lassen sich interkulturelle Seminare oder Trainings zielgruppengerecht konzipieren und vor allem durchführen? Und welche Rolle können „Peers“ – also erfahrenere Gleichgesinnte – dabei spielen? Diesen Fragen widmet sich Florian Rossbach in seiner Dissertationsschrift sowohl auf methodologisch innovativer und inhaltlich relevanter als auch aktueller Weise. Dabei schließt die Studie gleich zwei Forschungslücken auf einmal: Zum einen stellt sie ein ausführlich vorgestelltes Beispiel für „neu gedachte“ (Bolten, 2016) interkulturelle Seminare dar, in dem durch die Einbindung von „Peers“ ein starres Verständnis von Kulturen aufgebrochen wird, denn durch Multiperspektivität stehen Chancen und die Orientierung an Beziehungen zwischen Akteur:innen und Mehrfachzugehörigkeit im Vordergrund. Zusätzlich gelingt es Rossbachs Arbeit aufzuzeigen, wie ein Seminarkonzept aussehen kann, welches nicht-westliche Lehr- und Lerntraditionen berücksichtigt und zielgruppengerecht auf chinesische Studierende zugeschnitten ist. Rossbach nutzt hierbei seine eigenen interdisziplinären Prägungen und kann somit an Forschungslücken aus den Feldern Pädagogik, Fremdspracherwerb und Interkulturalitätstheorie sowie an Diskurse der Kommunikationswissenschaft

und Sinologie anknüpfen. Mit großem Erkenntnisgewinn liest sich die Dissertationsschrift aus Sicht von an interkulturellen Trainings und der Evaluationsproblematik Interessierten: Die Empirie kann die Frage nach der konkreten Realisierung von Angemessenheit bei der Seminarkonzeption beantworten. Der Datensatz qualitativer Interviews mit den Seminarteilnehmenden beschreibt und beantwortet ausführlich, wie und in welchen Bereichen „Peers“ in interkulturellen Seminarkontexten einzusetzen sind und wie der Einsatz von ihnen evaluiert werden kann.

Rossbach geht in seiner Dissertation durchweg ambitioniert vor: Er beginnt mit einer Beleuchtung theoretischer Konzepte aus deutscher und chinesischer Perspektive, ehe er den Prozess einer iterativen Entwicklung eines Seminarkonzeptes für chinesische DaF-Studierende darlegt. Hierbei fokussiert er sich auf „Peer involvement“, um Jürgen Boltens Forderungen einer „neu gedachten“ Konzeption von interkulturellen Seminaren gerecht zu werden. Ein weiterer, für Leser:innen vielversprechender Aspekt, findet sich in den Überlegungen, wie sich mit Hilfe der „design-based-research“ Methode Forschung und Praxis wechselseitig stärken können. Anschließend erläutert Rossbach die Vorgehensweise

seiner Datenerhebung, wobei er vorab einige Bedingungen reflektiert, ehe er sich auf die Beschreibung der Auswertung der Seminare und das iterative Re-Design fokussiert. Auf die Auswertung der qualitativen und quantitativen Daten folgt eine auch für Praktiker:innen und Trainer:innen lesenswertere Kapitel zu den Ergebnissen der Studie. Rossbach gliedert seine Forschungsergebnisse dabei auf drei Ebenen: wissenschaftliche Schlüsse, praktische Ergebnisse in Form eines Seminar-Designs und abschließend persönliche Bilanzen.

Lesenswert sind die teils kulturvergleichenden, teils interkulturellen theoretischen Betrachtungen der Konzepte „Kultur“ und „Interkulturalität“. So fächert Rossbach den Kulturbegriff im deutschsprachigen Raum weit auf, um ihm dem chinesischen gegenüberzustellen. Ihm gelingt es sogar, abschließend darüber hinaus zu gehen und die beiden Konzepte zu synthetisieren und Elemente eines Kulturbegriffs zu entwerfen, der die Strömungen beider Ursprungsbegriffe berücksichtigt und verbindet.

Unter „Peer-involvement“ versteht Rossbach die Nutzung von Absolvent:innen früherer Seminare und ihren reflektierten Input nach einem Aufenthalt in Deutschland, um aktuelle Seminar-Teilnehmende auf ihren Aufenthalt in Deutschland vorzubereiten. Die Einbindung der „Peers“ und Nutzung der so entstehenden vielfältigen Perspektiven wird von den Teilnehmenden als hochgradig angemessen und zielführend für den Kontext und das Interesse des Seminars reflektiert. Durch das Präsentieren ausgewählter Themen im Seminar, die das Leben in Deutschland betreffen, kommen die „Peers“ nicht umhin, sich mit ihren Erfahrungen, Erwartungen und Wahrnehmungen auseinanderzusetzen. Dies dient als finales Instrument zur Vertiefung der interkulturellen Kompetenz der „Rückkehrenden“. Denn die Perspektiven auf das Leben in Deutschland reiben sich: dies führt bei den Peers zu einer Reflexion der eigenen Perspektive, bei den vorzubereitenden Studierenden wiederum zu einer Multiperspektivität

zu diversen Themen.

Doch nicht nur das Konzept des „Peer involvements“ wird niedrigschwellig vorgestellt und laboriert angewandt, auch wem die Methode des „design-based research“ noch unbekannt ist, dem wird hier eine verständliche Einführung und praktische Umsetzung geboten. Kohärent mit den Vorteilen dieser Methode präsentiert der Autor sowohl einen praktischen Beitrag in Form eines positiv evaluierten Seminar-konzepts als auch einen theoretischen, wissenschaftlichen Beitrag, indem er den iterativen Prozess zur Entwicklung dieses Konzeptes beschreibt. Ferner stellt der Autor die konstruktive Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis für die Forschung heraus und belegt diese eindrucksvoll. Forschung und theoretische Überlegungen wie bspw. Boltens (Neu-)Konzeption interkultureller Seminare fließen in die Konzeption des Seminars ein, der Prozess des iterativen Re-Designs und der abschließende Leitfaden wirken sich wiederum auf weitere Forschung aus. Indem Rossbach Theorie und Praxis in einer offensichtlichen Dialektik miteinander synthetisiert, wäre allerdings die Bezugnahme auf ebenfalls iterativ-dialektisch arbeitende forschungstheoretische Ansätze wie bspw. aus dem Bereich der „Action Research“ naheliegend, diese scheinen allerdings nur implizit Einfluss genommen zu haben.

Rossbach gelingt dennoch alles in allem das ambitionierte und pionierhafte Vorhaben, die Forschungslücke der Konzeption sowie wissenschaftlichen Evaluation eines interkulturellen Seminar-konzepts für eine nicht-westliche Zielgruppe zu schließen und zugleich diverse konkrete Werkzeuge für Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen, die ähnliche Ziele verfolgen, mit auf den Weg zu geben.

Der Autor zehrt in vielen Fällen von der Interdisziplinarität seines Forschungsvorhabens. Doch sollte – dem interdisziplinären Hintergrund des Autors sehr wohl Tribut zollend – trotzdem erwähnt werden, dass der Text den Erwartungen an Begrifflichkeiten und ihrer Reflexion aus dem Bereich der interkulturellen

Kommunikation, die durch den Titel geweckt wurden, nicht immer voll gerecht wird. So wird bspw. eine kritische, in einen Forschungsdiskurs einordnende Reflexion der Begriffe „Kulturkreis“ oder „Kulturdistanz“ (welche – wenn man den diese Begriffe prägenden Autoren wie Huntington oder Hofstede folgen will – eine unüberwindbare Kluft oder sogar eine Veranlagung zum Konflikt suggerieren) vermisst.

Der Autor plädiert für eine Auflösung der dichotomen Polarisierung und gegen starre, auf Grenzen und Unvereinbarkeiten fokussierte Konzepte von Kultur. Dennoch erweckt die reine Gegenüberstellung von westlichen und chinesischen Lehr- und Lerntraditionen und -kulturen teils genau diesen Eindruck. Die Konzepte von Kultur werden synthetisiert, doch Lehr- und Lerntraditionen werden primär kontrastiert dargestellt. Als hätte der Autor – um eine in der Interkulturalitätsforschung häufig angewandte Metapher zu bedienen – zu weit herausgezoomt, sodass komparative Argumente zwar sinnvoll erscheinen, aber bisweilen konträr zum Anliegen und dem Ziel der Argumentationskette sowie den in den Seminaren verfolgten Inhalten verlaufen.

Für gewöhnlich manifestiert sich Interkulturalität in Seminaren solcher Art kontextabhängig: je nach beteiligten Personen, zu vermittelnden Inhalten, genutzten Methoden, angestrebten Zielen, Erwartungen und Gewohnheiten. Dies ist im Falle Rossbachs Dissertationsschrift nicht anders. Das scheinbar daraus resultierende forschungstheoretische Problem der geringen Übertragbarkeit löst der Autor aber: Er konzipiert und nutzt Maßnahmen, die jeweils von diesem Kontext beeinflusste Ziele verfolgen.

„Interkulturelle Qualifizierung neu gedacht“ ist als logisch runde, gut nachvollziehbar aufgebaute und argumentativ stringente Arbeit verfasst. Die Kritik an der methodologischen und begrifflichen Reflexion bleibt zwar bestehen, hat aber eher graduellen denn prinzipiellen Charakter und wirkt sich somit auf die Bedeutsamkeit nur marginal aus. Rossbach legt eine insbesondere für Hochschulleh-

rende und Trainer:innen – mit und ohne China-Fokus – sehr lesenswerte, weil relevante, aktuelle und reflektierte Studie zur Frage der angemessenen Konzeption und Durchführung eines interkulturellen Seminars vor. Seine Dissertation zeigt sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf praktischer Ebene, wie sich diese Angemessenheit aus dem Zwischenspiel von unterschiedlichen Methoden-, Personen- und Lern-/Lehr-Kulturen durch die Nutzung von „peers“ manifestiert und wie sie sich konstruktiv und mit Mehrwert nutzen lassen kann.

Rossbach, Florian (2020):

Interkulturelle Qualifizierung neu gedacht – Entwicklung und Durchführung zielgruppengerechter Seminare am Beispiel chinesischer DaF-Studierender.

Fidelio-Verlag.

256 Seiten

Preis 38,50 EUR

ISBN: 978-3-947105-12-0

Information:

Der Fidelio-Verlag existiert nicht mehr. Restexemplare der Publikation können vergünstigt beim Autor (fnrossbach@web.de) bezogen werden.

Rezension *Review*

Holliday, Adrian / Amadasi, Sara

Making Sense of the Intercultural
– *Finding DeCentred Threads*

Emilian Franco

hat einen BA in Theater- und Medienwissenschaften sowie Politikwissenschaft von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und einen MA in Interkultureller Kommunikation von der Ludwig-Maximilians-Universität München, an der er derzeit als Doktorand eingeschrieben ist. In seiner Dissertation untersucht er die Entwicklung von „Künstlicher Intelligenz“ (KI) in einem Forschungslabor in São Paulo, Brasilien. Sein Forschungsinteresse orientiert sich am Verhältnis von Mensch, Kultur und Technologie. Sozio-technologische Imaginationen spielen dabei ebenso eine Rolle wie die wechselseitige Beeinflussung von Menschen, Maschinen und anderen, oftmals nicht direkt sichtbaren Akteuren (z.B. Algorithmen), die in globalen Netzwerken verbunden sind.

E-Mail: e.franco@ikk.lmu.de

1. Die Neuverortung des Interkulturellen

Mit *Making Sense of the Intercultural – Finding DeCentred Threads* erschien 2020 das neue Werk von Sara Amadasi und Adrian Holliday. Schon mit dem ersten Satz stellen Autorin und Autor klar, worum es ihnen im weiteren Verlauf geht: „[W]e try to move how we think of the intercultural to another space“ (Amadasi / Holliday 2020:9). Dieser neue space, beziehungsweise die erneuerte Perspektive, lässt sich im anti-essentialistischen, postmodernen Paradigma verorten und baut damit auf älteren Arbeiten Hollidays (1999, 2011) sowie Amadasis (Amadasi / Holliday 2017, 2018) auf. Im nun vorliegenden Werk wollen die Autor*innen den grundsätzlichen Fragen nach Zusammenhängen von Kultur, Macht, Essentialismen und Interkulturalität nochmals umfassender nachgehen (Amadasi / Holliday 2020:5ff.).

Im Fokus der Betrachtungen steht dabei das Konzept des deCentring (ebd. 6). Hier nehmen Amadasi und Holliday theoretische Erläuterungen ihren Ausgangspunkt und orientieren sich dabei stark an Arbeiten Stuart Halls (1991a, 1991b) sowie verschiedenen Elementen postkolonialer Theorie wie dem third space (Bhabha 1994). Das Werk könnte

also als Versuch begriffen werden, interkulturelle mit postkolonialer Theorie zu synchronisieren – ein Schritt, den die interkulturelle Kommunikationsforschung mit Blick auf die Fachgeschichte lange Zeit entweder ignorierte, beziehungsweise verpasste (Moosmüller 2006:19), oder aber schlicht nicht konsequent mit den eigenen Theoriegebilden zu vereinen wusste (Friese 2020). Diese Lücke versuchen die Autor*innen mit *Making Sense of the Intercultural – Finding DeCentred Threads* zu schließen.

2. Blocks und Threads

Aufbauend auf der dichotomen Konzeptualisierung von Zentrum und Peripherie wird der Kulturbegriff in starker Anlehnung an die Cultural Studies eingeführt. Das Zentrum konstituiert sich durch dominante Strukturen, Diskurse und Narrative, die eine dezidierte Ordnung und Perspektive der Welt naheliegen und beständig reproduzierten. Diese diskursiven Strukturen würden zumeist von „large culture forces“ unterstützt, wobei innerhalb dieser hegemonialen „centre-cultures“ Individuen durch verdichtete Narrationsstränge (sogenannte blocks) auf festgeschriebene Stereotype fixiert und reduziert würden (Amadasi / Holliday 2020:8ff.). Beobachtbar und

analysierbar seien die Narrationsstränge kultureller Hegemonien in den alltäglichen Interaktionen der Menschen. Diese Momente werden von den Autor*innen mit „small culture formation on the go“ benannt, ein praxeologischer Ansatz also, der bei aller Dominanz durch kulturelle Narrative aus dem Machtzentrum auch die Wandelbarkeit und den konstruktiven Charakter von Kultur betonen soll. In diesem Sinne wird das Verständnis von Kultur auch als „hybrid, shifting, unbounded [and] non-essentialist“ (Amadasi / Holliday 2020:9) definiert.

Amadasi und Holliday bieten also eine mikrosoziologische Perspektive an, die heruntergebrochen das on the go, das Prozessuale der interkulturellen Begegnung hervorhebt. In diesen Begegnungen werden Narrative vorgebracht, verhandelt und im Zweifel zu blocks verdichtet – eben die Bedeutungen, die wir erschaffen, wenn wir auf Narrative der centre culture zurückgreifen. Oder aber diese Verbindungslinien verbleiben vage und als sogenannte threads, die unser persönliches Narrativ mit den Narrativen der/des anderen verbinden können. Eine grundsätzliche Gefahr sehen Amadasi und Holliday darin, dass selbst threads unreflektiert zu blocks verdichtet werden und so alte Machtstrukturen bestärken können. Über lange Zeiträume formieren sich auf diese Art und Weise kollektive Glaubens- und Wissenssysteme, deren Machtbasis in geteilten, kulturellen Erzählungen liegt. Einen Ausweg aus diesem hegemonialen Machtgeflecht biete, und dies ist eines der Hauptanliegen des Buchs, das in interkulturellen Begegnungen liegende Potential des deCentring.

3. Dezentrierung in empirischen Events

Um verständlich zu machen, wie genau dieser Prozess der Dezentrierung aussehen kann, bemühen die Autor*innen ganz im Stile des „artikulatorische[n] Theoretiker[s]“ (Supik 2005:11) Stuart Hall empirical events, also Erzählungen und Aufzeichnungen interkultureller Begegnungen. Diese empirischen Events

sind der Critical-Incident-Methode (vgl. Wight 1995) nicht unähnlich und bestehen mal aus face-to-face-Begegnungen, ein anderes Mal wird eine E-Mail-Interaktion beschrieben. Zum Großteil handelt es sich bei diesen Episoden aber um rekonstruierte, ethnographische Feldmaterialien. Die interkulturellen events finden vor der Haustür, während einer Zugfahrt, oder aber im kolonialen Texas eines fiktiven Romans statt, um zu beweisen, dass das Interkulturelle sich welt-, zeit- und medienumspannend finden lässt (Amadasi / Holliday 2020).

Die Lesenden treffen so zum Beispiel auf Kati, eine fiktional-verfremdete Figur, die in einem Land Namens Exia unter einer Pagode eine Mango verspeist, die ihr von Diak, einem ortsansässigen Freund, angeboten wird. Wir folgen daraufhin Katis Prozess der Selbstreflexion, der sie zu verschiedenen Erkenntnissen führt: Ihr wird bewusst, wie ähnlich die Situationen sind, in denen sich Diak und sie befinden und Kati erkennt, dass beide common feelings teilen. Sie realisiert zudem, dass sie in Exia zwar beobachtet und einordnet, aber auch selbst ein Beobachtungsobjekt ist und die Exianer*innen in ihr eine „Weiße“ sehen. Das Ereignis rund um die Mango soll aufzeigen, wie scheinbar unbedeutende Momente dazu führen können, dass Selbstreflexionen angeregt werden, die schlussendlich zu dezentrierten Verbindungslinien mit anderen Menschen führen können – narrative Blockaden (blocks) werden aufgebrochen, neue Perspektiven (threads) scheinen möglich (Amadasi / Holliday 2020:11ff.). Kati stellt damit eine naive, doch wichtige Kunstfigur für das Anliegen von Amadasi und Holliday dar, denn erst durch die Sichtbarmachung der Begrenzungen und auf stereotypisierenden Musterezählungen beruhenden Annahmen ergibt ihr Reflexionsprozess Sinn, der zu einer dezentrierten Betrachtung anregen mag.

Auf ähnliche Weise werden Lesende in der darauffolgenden, ethnographischen Matt-im-Zug-Erzählung an die Hand genommen. Hier lesen wir, wie Matt sich

bei einer Zugfahrt an einer laut telefonierenden Frau stört und diese aufgrund seines interkulturellen Wissens zunächst einer „kollektivistischen Kultur“ zuordnet. Er wird dann von Kati (ihr zweiter Auftritt im Werk) in einem mäeutischen Vorgehen durch Chat-Nachrichten eines Besseren belehrt und auf die neo-rassistischen und kulturalisierenden Erklärungsmuster hingewiesen, die ihn anleiten. Diese deCentralized Wendung erlaubt final den Blick auf den von allen kulturellen Meta-Narrativen entkernten Sachbestand: „[S]he was just an annoying person on a train“ (ebd.: 33).

Amadasi und Holliday plädieren also für ein dyadisches Vorgehen: In Momenten block-narrativer und darum essentialistischer Handlungsbegründungen im Alltag gilt es, sich der eigenen Befangenheit durch meta-strukturelle Narrative bewusst zu werden, also um Komplexitätsmaximierung, um im zweiten Schritt in gegenteiliger Reduzierung auf einen wesenhaften Kern der Wahrnehmung zu stoßen – „die Frau im Zug nervt.“ Es ließe sich kritisch einwenden, dass dieser phänomenologische Ansatz an seinem eigenem (Ethno)Zentrismus scheitern könnte: Matt bleibt in seiner selbstzentrierten Version der Geschichte verhaftet, verschiebt nur graduell das Fremdbild der Frau, ohne selbst mit dem „Objekt“ des empirischen Ereignisses zu sprechen. Die telefonierende Frau bleibt somit als die Subalterne (Spivak 2008) ungehört – oder noch problematischer: Die Art, wie sie spricht und gehört wird, scheint zu nerven.

Im dritten empirischen Ereignis dehnen Amadasi und Holliday anhand der Novelle „The Moores Account“ von Laila Lalami (2015) ihre methodische Vorgehensweise auf einen fiktiven Romanstoff aus, um zu zeigen, dass auch dieser zur Dezentrierung eigener Glaubenssätze beitragen kann. „The Moores Account“ gilt als postkoloniales Projekt der Sicht- und Hörbarmachung der Erlebnisse des Sklaven Mustafa. An der Figur des Mustafa, so das Hauptargument von Amadasi und Holliday, lasse sich exemplarisch zeigen, wie Widerstand gegenüber macht-

vollen Strukturen gelebt werden könnte. Unter Bezugnahme auf Sarah Crowns (2015) Rezension des Buchs stellen die Autor*innen einen dezentrierten thread zwischen den Erlebnissen des fiktionalen Charakters Mustafa mit „us all“ (ebd. 36) her. Einschränkend wird zwar der literarische Rahmen benannt, im Weiteren wird aus der gefühlten Resonanz mit dem fiktionalen Sklaven dennoch ein Argument zur „normality of cultural travel“ entwickelt, wenn Amadasi und Holliday schreiben: „What happens to Mustafa, and indeed his colonial masters, can resonate back to very ordinary experiences in everyday life“ (ebd. 36f.). Zwar gelingt den Autor*innen damit die Übertragung des Theoriekomplexes auf den Kontext einer literarischen Erzählung, allerdings begehen sie mit dieser Gleichsetzung einer im kolonialen Kontext verwurzelten, fiktionalen Geschichte mit dem Alltagsleben aller Menschen gleichzeitig auch universalistisches und diffuses Terrain. Im Grunde vollzieht sich dabei das, was zuvor im Buch kritisiert wurde: die Vereinnahmung eines sehr partikularen und kontextgebundenen Erlebnisses in den eigenen Sinnhorizont.

4. Kinder als Reise-Expert*innen

Die sich manchmal widerstreitenden Theorieversatzteile innerhalb der verschiedenen empirical events werden nun im zweiten und dritten Kapitel sinnhaft zusammengeführt. Als empirische Grundlage und exemplarisches Datenmaterial dient Sara Amadasis Feldforschung im Rahmen ihrer Dissertation, in der sie eine Reihe von Workshops an einer italienischen Schule mit Schüler*innen im Alter von sieben bis zehn Jahren durchführte. Die Kinder werden von Amadasi als „experts of travel“ (Amadasi / Holliday 2020:51) eingeordnet, da sie bereits in jungen Jahren migrantische Erfahrungen gesammelt haben.

Die Stärken der folgenden Darlegungen von Amadasis Forschungsergebnissen liegen zum einen in der sensiblen Ausein-

andersetzung mit methodologischen Fragen. Zum anderen machen die Autor*innen deutlich, wie die eindrücklichen Reiserfahrungen und eigenständigen Reflexionen in Prozessen narrativer Identitätskreierung genutzt werden. Es wird vorgeführt, wie im kleinen Rahmen und unter geordneten Bedingungen ein offener Rahmen für sinnstiftende Narrationen entwickelt werden kann – ein kontrollierter third space, in welchem die Kinder dem gesellschaftlichen Meta-Narrativ über benachteiligte Migrantenkinder eine eigene Erzählung entgegensetzen, die dadurch alte Wissens- und Lernstrukturen des „Westens“ in Frage stellen. Die Kinder kreieren so threads als aktiv Handelnde und nicht als passive Opfer eines herabwürdigenden (Fremd)Urteils. Dies sei eine wichtige Voraussetzung für Identitätskonstruktionen, die sich von neo-kolonialen oder rassistischen Auflagen befreien möchten (ebd. 52ff.). An Schulen könnten diese narrativen Strategien früh eingeübt werden.

5. Interkulturalität schaffen

Im dritten Kapitel kehren die Autor*innen nochmals zur block-thread-Konzeption zurück und explizieren Möglichkeiten, wie sich blocks und threads entwickeln: So könne eine anfangs intendierte Annäherung über geteilte Erfahrungen sich im Verlauf eines Gesprächs zu einem „our culture vs. their culture“-Argument (Amadasi / Holliday 2020:65) entwickeln, die durch Narrative westlicher Überlegenheit überformt werden. Diese Art der Gesprächsentwicklung wird von den Autor*innen als „threads that pull blocks“ (Amadasi / Holliday 2020:65) charakterisiert. Als weitere Ausprägung werden sogenannte blocking threads benannt, welche sich auf in Gesellschaften verankerte Narrationen berufen – wie „Schutz der Grenzen“ oder „Überlegenheit der eigenen Kultur“ – und dazu dienen, „division and aggression“ (ebd. 66ff.) herzustellen. Gleichzeitig vereinen sie auch Menschen hinter Essentialisierungen von Nation,

Kultur oder Religion. Als ebenso bedenklich werden threading blocks eingeordnet, gewissermaßen eine erste Evolutionsstufe von blocks, die sich als losere threads über mehrere Jahre fortspinnen, bis sie schließlich zu stereotypen Erklärungsmustern für Gruppierungen werden (ebd. 67).

Die weitreichenden Schlussfolgerungen, die von den Autor*innen mit Blick auf die Dynamik und Bedeutung von blocks und threads gezogen werden, sind im kurzen, aber für das Verständnis des Werkes wichtigen Abschnitt „Building Interculturality“ zusammengefasst: Interkulturalität sei letztlich weniger ein Zustand, der sich natürlicherweise ergebe, wenn Menschen unterschiedlicher Kulturen aufeinandertreffen, als vielmehr das Ergebnis eines Prozesses, dessen notwendige Basis das aktive Vermeiden von blocks und das Herstellen von threads sei (Amadasi / Holliday 2020:84). Dadurch gewinne Interkulturalität als ein durch agency und choice (ebd. 85) informierter Handlungsablauf eine praxeologische Dimension, die den bereits angedeuteten Zweischritt aus einerseits determinierenden Meta-Narrativen und andererseits fluiden Begegnungssituationen vereinen möchte. Somit wird die Verantwortung für das Schaffen von Interkulturalität den Akteur*innen in einer Interaktion übertragen, in welcher Wahlfreiheit und Reflexionsfähigkeit zu Gatekeepern von Interkulturalität werden. Das Scheitern von Interkulturalität läge damit nicht mehr in naturalisierten Differenz- oder Fremdheitsdimensionen begründet, sondern im persönlichen Unvermögen der Interagierenden, threads zu bilden, also der mangelnden Fähigkeit „[...] to build interculturality“ (ebd. 84).

Die Autor*innen sehen letztlich in der Störung gedanklicher Fortschreibungen von Meta-Narrativen den eigentlichen Dezentrierungsmoment. Der Raum, der durch diese Störung entsteht, ist der interkulturelle Raum: Amadasi und Holliday nennen ihn mit Verweis auf Homi Bhabha den third space (Amadasi / Holliday 2020:13ff.). Dieser sei als ein „normal [and] new space“ (Amadasi &

Holliday 2020: 30) zu verstehen – normal im selben Sinne, wie es in der Moderne gewöhnlich sei, ein „cultural traveller“ zu sein, und neu, da der Raum zur Neuaushandlung auffordere (ebd.: 30f.).

6. Interkulturell forschen

Wie interkulturelles Forschen aussehen könnte, wird im vierten Kapitel „Who are we as researchers“ (ebd. 85) konkretisiert. Die Autor*innen thematisieren nun eigene Schwächen, Befangenheiten und Fragmente biographischer Hintergründe, die selbstverständlich immer wieder beeinflussen, wie sie sich als Forschende im Feld bewegen. Diese Reflexionen bringen den Lesenden nicht nur die Personen hinter dem Werk näher, sondern sind in wissenschaftlichen Werken selten anzutreffende Einblicke in den Entstehungsprozess zentraler Theoriebestandteile sowie in Irrungen und Wirrungen der Forschungsarbeit. Aus methodologischer Perspektive sind die Abschnitte relevant, da sie generelle Unsicherheiten im Forschungs- und Schreibprozess aufzeigen. Aus diesen Erzählungen setzt sich zudem das Bild von Forscher*innen zusammen, die selbst Erfahrungen mit „otherness“ (Amadasi / Holliday 2020:89) und Ausgrenzung gemacht haben. Die Schlussfolgerung, dass gute interkulturelle Forschung Forschende mit Outsider-Erfahrungen benötige, ist ein in diesem Werk durch Erfahrung belegtes und darum einleuchtendes, aber auch zu hinterfragendes Fazit: Sind „gute“ und sensible Forscher*innen vorstellbar, die keine direkten Erfahrungen mit Ausgrenzung oder Diskriminierung haben? Welches Ausmaß an Ausgrenzungserfahrung legitimiert das von Amadasi und Holliday beschworene Zugehörigkeitsgefühl des „in this together“ (ebd. 108)?

7. Die neue Meta-Erzählung: Getting on with deCentred life

Im fünften und letzten Kapitel wird die (Er)Lösung für das Subjekt, welches sich

nach erfolgreicher Dezentrierung in narrativer Auflösung befindet, in Form des Narrativs „getting on with (de)Centred life“ (Amadasi / Holliday 2020:109) dargereicht. Dieses Narrativ wird als Beweis angeführt, dass nicht alle großen Erzählungen aus dem Zentrum stammen und essentialistisch sein müssen. Amadasi und Holliday bezeichnen dies als ihre wohl wichtigste Entdeckung: Das neue „grand narrative“ wird in der Fähigkeit des Menschen ausgemacht, nach Katastrophen – beispielsweise einem terroristischen Anschlag (ebd. 111) – „weiterzumachen“ (getting on) und sich gegenseitig zu helfen, auch über kulturelle und nationale Grenzen hinweg. Diese einenden Narrationen widerstünden simplifizierenden und zentrierenden Tendenzen und würden die diverse und komplexe Verfasstheit des Menschseins akzeptieren (ebd. 111ff.).

Am Ende bleibt allerdings die Frage offen, wie das „getting on with life“-Narrativ konkret strukturiert sein könnte und auf welche Weise es eine machtkritische Perspektive für interkulturelle Begegnungen bieten kann: Liegt seine Kraft in der vermeintlichen Universalität im Erfahren von Krisen? Liegt das alle Menschen einende Potential der neuen Meta-Erzählung etwa im gemeinsamen Überlebenswillen angesichts multipler Katastrophen? Benötigt Interkulturalität demnach erst Krisen, Störungen und Katastrophen, um nachhaltig zu bestehen? Amadasi und Holliday deuten hier höchstens an und verweisen auf die Kraft vorurteilsfreier Erzählungen, ohne das Argument zu konkretisieren.

Eine kritische Lesung könnte darauf verweisen, dass angesichts der kontemporären, multiplen Krisen – wie der Corona-Pandemie oder dem Ukraine-Krieg – neben solidarisierenden und einenden Effekten durchaus auch Tendenzen der Re-nationalisierung (Benedikter / Fathi 2021:88) oder Rassismen (Erni / Striphas 2022) beobachtbar sind. Auch das Meta-Narrativ des „getting on with life“ steckt also voller Widersprüche und könnte sich als ein „thread that pulls blocks“ entpuppen. Eventuell liegt aber

gerade darin die wesentliche Aussage von *Making Sense of the Intercultural – Finding DeCentred Threads*: Die neuen Meta-Erzählungen sollen sich nicht so leicht verfestigen, benennen und in Besitz nehmen lassen. Sie fordern die Menschen vielmehr heraus, in jeder Begegnung das Unsichere anzunehmen und durch die Sicherheit gewährenden, aber blockierenden Narrative hindurch die Berührungsstränge zum/zur anderen zu entdecken, aufzubauen und zu pflegen. Es handelt sich um eine unbequeme, fragile und herausfordernde Lage, vergleichbar mit der notwendigen Neuverortung des Interkulturellen im ambigen, postkolonialen Theorieraum.

Literaturverzeichnis

Amadasi, S. & Holliday, A. (2020): *Making sense of the intercultural: Finding deCentred threads*. Routledge, Taylor et Francis Group.

Amadasi, S. & Holliday, A. (2017): Block and thread intercultural narratives and positioning: conversations with newly arrived postgraduate students. *Language and Intercultural Communication*. 17:3. S.254–269. DOI: 10.1080/14708477.2016.1276583.

Amadasi, S. & Holliday, A. (2018): 'I already have a culture.' Negotiating competing grand and personal narratives in interview conversations with new study abroad arrivals. *Language and Intercultural Communication*. 18:2, S. 241–256, DOI: 10.1080/14708477.2017.1357727.

Benedikter, R. & Fathi, K. (2021): *The Coronavirus Crisis and Its Teachings: Towards A More Multi-Resilient Post-Corona World*. Niederlande: Brill.

Bhabha, H. (1994): *The Location of Culture*. London: Routledge.

Crown, S. (2015, August 20): The Moor's Account by Laila Lalami review – a story with extraordinary power. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/books/2015/aug/20/the-moors-account-laila-lalami-review>

[com/books/2015/aug/20/the-moors-account-laila-lalami-review](https://www.theguardian.com/books/2015/aug/20/the-moors-account-laila-lalami-review)

Erni, J. N. & Striphas, T. (2022): *The Cultural Politics of COVID-19*. London: Taylor & Francis.

Hall, S. (1991a): The local and the global: Globalisation and ethnicity. In King, A. D. (Hrsg.). *Culture, globalisation and the world-system*. New York, NY: Palgrave. S. 19–39.

Hall, S. (1991b): Old and new identities, old and new ethnicities. In King, A. D. (Hrsg.). *Culture, Globalization and the World-System*. New York: Palgrave. S. 40–68.

Holliday, A. (2011): *Intercultural Communication and Ideology*. London: SAGE Publications Ltd.

Holliday, A. (1999): Small Cultures. *Applied Linguistics* 20/2. *Oxford University Press*. S. 237–264.

Spivak, G. C. (2008): *Can the subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia & Kant.

Friese, H. (2020): Leerstellen der Interkulturellen Kommunikation. Für eine kritische Perspektive. In: Moosmüller, A. (Hrsg.): *Interkulturelle Kompetenz. Kritische Perspektiven*. Münster: Waxmann. S. 141–168.

Lalami, L. (2015): *The Moor's account: a novel*. New York: Penguin Random House.

Moosmüller, A. (2006): Interkulturelle Kommunikation aus ethnologischer Sicht. In: Moosmüller, A. (Hrsg.): *Interkulturelle Kommunikation. Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation*, Bd. 20. Münster: Waxmann. S. 13–49.

Supik, L. (2005): *Dezentrierte Positionierung: Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik. Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld: transcript.

Wight, A. R. (1995): The critical incident as a training tool. In Fowler,

S. & Mumford, M. (Hrsg.), *Intercultural sourcebook: Cross-cultural training method*. Yarmouth: Intercultural Press.
S. 127–140.

Holliday, Adrian /
Amadasi, Sara (2020):

*Making Sense of the
Intercultural – Finding
DeCentred Threads.*

Routledge: Taylor et Francis
Group.

132 Seiten

Preis 17,27 EUR

ISBN: 978-1-0323-3766-1

Rezension *Review*

Fuchs, Anna

*Transkulturelle Herausforderungen meistern:
Missverständnisse klären und Kompetenzen stärken*

Isabella Friedrich

Übersetzerin und Kulturwissenschaftlerin, promoviert als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachbereich „Interkulturelle Wirtschaftskommunikation“ an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Zu ihren Forschungs- und Arbeitsschwerpunkten zählen visuelle Transkulturalität, Hochschulinternationalisierung und das kulturelle Akteursfeld Lateinamerika.

E-Mail: isabella.friedrich@uni-jena.de

Dass nationalkulturelle Vergleiche in interkulturellen Trainings als überholt gelten, ist längst kein Novum mehr. Die in verschiedenen geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen postulierte Abwendung von einer inter- zu einer transkulturellen Sicht auf ein globales Miteinander wirft selbstverständlich auch Fragen zur zeitgemäßen Gestaltung interkultureller Trainings auf. Anna Fuchs nimmt sich in ihrer 2022 erschienenen Monografie *Transkulturelle Herausforderungen meistern: Missverständnisse klären und Kompetenzen stärken* diesem Paradigmenwechsel an, indem sie aus kommunikationspsychologischer Sicht schildert, wie transkulturelle Verständigung lebensnah und zeitgemäß funktionieren kann. Das praxisorientierte Buch baut auf den in der Kommunikationspsychologie bereits fest etablierten Konzepten von Friedemann Schulz von Thun auf und ergänzt die Buchreihe „Miteinander Reden: Praxis“ um einen transkulturellen Ansatz. Fuchs ist Psychologin, Vertreterin des Schulz-von-Thun-Instituts für Spanien und das spanischsprachige Ausland, Dozentin für interkulturelle Kommunikation und ist als interkulturelle Trainerin und Coachin tätig. Fallbeispiele aus ihrem Arbeitsalltag, in dem sie unter anderem Expats berät, sowie Anekdoten aus ihrem

trinationalen Familienalltag bieten eine bunte Vielfalt kulturübergreifender Situationen, die diesem Buch zu Grunde liegen.

Der Band ist in drei Abschnitte gegliedert, die von kurzer Einführung und Schluss sowie dem Kapitel „Statische Eisberge oder lebendige Flusslandschaften? Unsere Sicht auf Kultur und was sie grundsätzlich prägt“ gerahmt werden. Letzteres führt in das Feld der interkulturellen Kommunikation ein und verschafft einen Überblick über die wichtigsten Kommunikationsmodelle. In Teil 1 „Wie kulturelle Identität entsteht“ wird vor allem die individuelle Ebene von Kommunikation und Kultur ergündet. Im Folgekapitel „Wie Kulturen sich unterscheiden und welche Dynamiken zwischen ihren Mitgliedern wirken“ geht Fuchs der Frage nach, wie kultursensible Kommunikation zwischen Menschen funktionieren kann. In einem dritten Teil, „Wie die transkulturelle Perspektive unser (globales) Zusammenleben verbessern kann: Das Ich im Kulturkontakt“, führt Fuchs die Erkenntnisse der vorangestellten Kapitel zusammen und argumentiert für die Herausbildung transkultureller Kompetenzen. Die anwendungsorientierte Ausrichtung des Buchs spiegelt sich auch in dem praktischen Taschenbuchformat wider, dessen

ansprechendes Layout durch einheitliche, klar verständliche Illustrationen für visuelle Kohärenz sorgt. Bereits etablierte Modelle und Grafiken wurden neu designt und verleihen dem Praxisbuch eine ästhetisch ansprechende Informationsausstattung. Recht kurze Unterkapitel sorgen für eine einfache Handhabung und schnelle Orientierung für den/ die Lesende*n. Als rezeptionsfreundlich erweist sich zudem der praktische „Methodenkoffer“ im Anhang, der einen Überblick über alle behandelten kommunikationspsychologischen Modelle darstellt.

Obwohl insgesamt sechs verschiedene Modelle eingeführt werden, sollen an dieser Stelle zwei herausgegriffen werden, die sich wie ein roter Faden durch das Buch ziehen und bereits aus den Schriften von Schulz von Thun weit bekannt sind. Das „Kommunikationsquadrat“ (auch bekannt als „4-Seiten-Modell“ bzw. „4-Ohren-Modell“) ist ein Tool zur Entschlüsselung zwischenmenschlicher Interaktionen und veranschaulicht vier Ebenen einer Äußerung: Sachinhalt, Appell, Beziehung und Selbstbekundungsgabe. Die Analyse dieser Botschaften hilft dabei, einen Sachverhalt zu decodieren, entsprechend einzuordnen und dient als „Werkzeug zur Analyse von kulturtypischen Kommunikationsgewohnheiten“ (S. 122). Es hat sich aus diesem Grund auch in der Konzeption interkultureller Trainings bewährt.

Auf die individuelle Ebene abzielend hingegen veranschaulicht das „Innere-Team-Modell“ die multikollektive Verfasstheit von Menschen, deren verschiedene „Teammitglieder“ situationsabhängig das Wort ergreifen. Das Erkennen dieser Stimmen kann gerade in interkulturell herausfordernden Situationen im beruflichen wie privaten Kontext – Critical Incidents, Kulturschock, Umgang mit verschiedenen Kommunikationsstilen – dabei helfen, eigene Handlungsmuster (kritisch) zu hinterfragen, aus einem Gefühl der Ohnmacht herauszutreten und konstruktiv Lösungsansätze zu finden. Teamentwicklung ist hier also auch als Persönlichkeitsentwicklung

im Sinne kultursensiblen Handelns zu verstehen. Das innere Team funktioniert dabei ähnlich wie ein reales Team bspw. in einem internationalen Setting: Es veranschaulicht kommunikative Spielregeln, die wir erlernt haben und mit deren Analyse wir „inneres Teambuilding“ (S. 180) betreiben können. Das Modell ist eine greifbare und anschauliche Analogie, die kulturelle Unterschiede und Missverständnisse erklärbar macht. Die Analyse der verschiedenen kommunikativen Ebenen im zwischenmenschlichen Kontakt mithilfe des Kommunikationsquadrats in Kombination mit der Analyse des eigenen inneren Teams kann nützlich sein, um interkulturell herausfordernde Situationen zu entschlüsseln und souverän zu agieren. Schon im ersten Teil wird detailliert in die verschiedenen Modelle eingeführt und sie werden kontinuierlich, plausibel, einheitlich und stets in Bezug aufeinander verwendet.

Die Bezugnahme der Modelle auf Berichte von Fuchs' Klient*innen oder eigenen Erfahrungen im beruflichen wie privaten Kontext paart sich mit einem theoretischen Fundament, das für ein transkulturelles Verständnis von Kulturkontakt plädiert. Die Herleitung erfolgt über einen kurzen Exkurs in die Anfänge der interkulturellen Kommunikation und in diesem Sinne auch in nationalstaatliche, statische und homogene Sichtweisen auf Kultur. Fuchs beschreibt die kontinuierliche Weiterentwicklung und Diversifizierung des Kulturbegriffs im Kontext des *transcultural turns* in den Kulturwissenschaften und geht dabei auch auf Jürgen Boltens Konzept der *fuzzy cultures* ein, das Kulturen als offen, heterogen und prozessual begreift. Dennoch schien für die Autorin die interkulturelle Sichtweise „zu statisch, zu sehr auf Unterschiede fokussiert, zu vereinfachend“ (S. 14). In der Folge stieß sie dann auf das Konzept „Transkulturalität“, das „Kultur als Prozess [begreift] und [...] ein viel realistischeres – aber eben auch unweigerlich komplexeres Bild – unseres Zusammenlebens“ zeichnet (S. 15). Ein transkulturelles Verständnis bietet „eine notwendige Ergänzung für unse-

ren automatisierten Blick auf kulturelle Unterschiede und fordert auf, immer einen zweiten, dritten und vierten Blick zu wagen, um sowohl Synergiepotenzial als auch Gemeinsamkeiten zu entdecken“ (S. 197). Damit schließt sie auch an die Ausführungen des Philosophen Wolfgang Welsch an, der den Neologismus „Transkulturalität“ im deutschsprachigen Raum verbreitete. Welsch äußerte 1992 erstmalig Kritik an den Termini Interkulturalität und Multikulturalität, da diese ihm zufolge separierend und auf Differenz zielend verwendet worden seien.

Wie Fuchs schon zu Beginn bemängelt, gibt es kaum Literatur zu praktischen Empfehlungen im Umgang mit einer transkulturellen Sichtweise auf Kultur. Dennoch stellt sich die Frage, wo hier trennscharf zwischen Inter- und Transkultur unterschieden wird – und wo das Konzept der Transkulturalität in der praktischen Umsetzung womöglich an seine Grenzen stößt. Für ein funktionierendes globales Miteinander ist es unabdingbar, Gemeinsamkeiten in den Blick zu nehmen, statt kulturelle Alterität stets defizitär zu betrachten. Dennoch bedeutet ein interkultureller Blick nicht, dass Ähnlichkeiten in den Hintergrund rücken und kein zweiter oder dritter Blick gewagt werden kann. Interkulturelle Trainings haben sich seit den 1990er Jahren enorm weiterentwickelt und gute Trainings zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie weder stereotypisierend sind noch Kulturen als geschlossene Einheiten begreifen. Geht man von einer kulturellen „Fuzziness“ aus, indem man Kulturen *per se* als offene Organisationseinheiten und Geflechte verschiedenster Einflüsse betrachtet, kann Kulturkontakt *auch* durch die Herausbildung interkultureller Kompetenz zeitgemäß gestaltet werden. Es scheint, als stieße die Transkulturalitätskonzeption in der praktischen Umsetzung an ihre Grenzen und als tappe Fuchs an einigen Stellen in die „Transifizierungsfalle“¹, da es im Grunde doch um den Umgang mit Irritationen geht. Dies soll keineswegs bedeuten, dass Transkulturalität nicht als Konzept

Bestand haben kann, versinnbildlicht es doch die Synthese verschiedener kultureller Einflüsse als Regel in der Geschichte der Menschheit. Doch wie soll das Dazwischen entschlüsselt werden, wenn es nicht mehr sichtbar ist?

Insgesamt ist die Verbindung zwischen Transkulturalitätskonzeption und kommunikationspsychologischen Modellen ein spannendes und mutiges Unterfangen. Fuchs begibt sich auf eine Gratwanderung, vor der mit Sicherheit viele andere Sachbuchautor*innen zurückschrecken. Der „dringend benötigte handlungsorientierte Ansatz“ (S. 16) schafft eine praxisbezogene Verbindung zwischen Kulturtheorie und Kommunikationspsychologie, indem Modelle der zwischenmenschlichen Kommunikation in der Tradition von Schulz von Thun auf aktuelle theoretische Diskurse angewandt werden. Es werden Kultur- und Identitätsfragen aufgegriffen und sinnvoll miteinander in Relation gesetzt. *Transkulturelle Herausforderungen meistern* hilft dabei, durch Digitalisierung und Transnationalisierung immer komplexer werdende Beziehungsgeflechte besser verstehen und daraus resultierenden Unsicherheiten produktiv begegnen zu können. Damit zeigt Fuchs' Sachbuch Möglichkeiten eines globalen Miteinanders auf Augenhöhe auf. Dieses Buch kann eine gute Grundlage im Trainingskontext jenseits von Kulturvergleichen nach Schwarz-Weiß-Prinzip sein und ist auch für all jene lesenswert, die sich beruflich wie privat mit kultureller Diversität beschäftigen oder in einem internationalen Kontext tätig sind. Es bietet sich auch als Einstiegslektüre ohne viel Vorwissen an, um das Ich im zwischenmenschlichen Kontakt besser verstehen und steuern zu können.

Endnoten

1. Hühn, M. / Lerp, D. / Petzold, K. & Stock, M. (2010): In neuen Dimensionen denken? Einführende Überlegungen zu Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit und Translokalität. In Hühn, M. / Lerp, D. / Petzold, K. & Stock, M. (Hrsg.), *Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität: Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen*. Münster: LIT, S. 11–46.

Fuchs, Anna (2022):

Transkulturelle Herausforderungen meistern. Missverständnisse klären und Kompetenzen stärken.

Rowohlt Taschenbuch Verlag.

288 Seiten

Preis: 12 EUR

ISBN: 978-3-499-00063-8

Rezension *Review*

Bationo, Jean-Claude / Lüsebrink, Hans-Jürgen
(Hrsg.)

*Interkulturelle Kommunikation im afrikanischen Kontext.
Methodische Herausforderungen und pädagogische Modelle /
Communication interculturelle en contexte africain.*

Adams, Elisa Dineo

Hochschule Kehl, Projektkoordinatorin des DAAD geförderten Projekts „Digital Initiative for African Centres of Excellence“. Studium der Politikwissenschaft und interkulturellen Kommunikation mit frankophonem Schwerpunkt in Mainz, Saarbrücken und Strasbourg.

E-Mail: adams@hs-kehl.de

Hurrle, Beatrice, Prof. Dr.

Hochschule Kehl, Professorin für Psychologie, insb. Organisations- und Interkulturelle Psychologie. Studierte in Mannheim, East London und Detroit. Betreut das Modul „Interkulturelle Kompetenz“ im Masterstudiengang „Public Management in International Cooperation. Designing African-European and Intra-African Relations“.

E-Mail: hurrle@hs.kehl.de

Es ist unbestritten, dass die derzeitige Phase der Globalisierung von vielfältigen Prozessen des interkulturellen Transfers, der inter- und ethnokulturellen Konstellationen und sich verschärfenden ethnokulturellen Konflikten geprägt ist. In diesem Kontext können theoretische, methodische und praktische Beiträge der interdisziplinären interkulturellen Kommunikationsforschung wertvolle Beiträge liefern. Während die interkulturelle Kommunikation seit den letzten Jahrzehnten in Europa und Nordamerika in verschiedenen Disziplinen einen etablierten Wissenschaftszweig darstellt, findet sich trotz der interethnisch und interkulturell geprägten afrikanischen Gesellschaften keine entsprechende Verbreitung dieser Disziplin im afrikanischen Kontext. Weiterhin existiert eine weitgehende Vernachlässigung der Betrachtung des subsaharischen Afrikas in den Wissenschaftslandschaften des „globalen Nordens“ zum Thema interkulturelle Kommunikation.

In diesem Kontext stellt sich der von Bationo und Lüsebrink 2021 herausgegebene und sowohl als Print- als auch als Onlineversion erhältliche zweisprachige Band *Interkulturelle Kommunikation im afrikanischen Kontext. Methodische Herausforderungen und pädagogische Modelle. Communication interculturelle en*

contexte africain. Défis méthodologiques et modèles pédagogiques einem dringlichen wissenschaftlichen – sowie auch in praktischer Hinsicht äußerst relevanten – Versäumnis.

Der vorliegende französisch-deutsche Band, der aus einem von den Herausgebern veranstalteten internationalen Kolloquium hervorgegangen ist, welches 2016 an der Université de Koudougou (Burkina Faso) mit Teilnehmenden aus Benin, Burkina Faso, Côte d’Ivoire, Deutschland, Kamerun und Togo stattfand, umfasst 23 Beiträge. Die allgemeine Einleitung, die Einleitungen und Schlussfolgerungen zu den drei übergeordneten Themenbereichen und die allgemeine Schlussfolgerung erfolgen zweisprachig, von den Einzelbeiträgen sind 17 in französischer und fünf in deutscher Sprache verfasst.

Die Herausgeber formulieren die beiden übergeordneten Zielsetzungen ihrer Publikation folgendermaßen: Zum Einen werden in den Beiträgen verschiedenste Forschungs- und Praxisfelder der interkulturellen Kommunikation im subsaharischen Afrika präsentiert und kritisch reflektiert – dies erfolgt überwiegend aus einer literaturwissenschaftlichen und fremdsprachenphilologischen Perspektive, aber auch durch Beiträge aus den Sozial-, Wirtschafts- und Kultur-

wissenschaften. Zum anderen wird die Übertragbarkeit von aus dem „globalen Norden“ stammenden methodischen und theoretischen Ansätzen der interkulturellen Forschung auf den afrikanischen Kontext diskutiert.

Aufgrund der Vielzahl der Beiträge kann in dieser Rezension nicht auf jeden im Detail eingegangen werden. Es wird jedoch versucht einen Überblick über die Themenvielfalt und wichtigsten Thesen zu vermitteln. Dies erfolgt entlang der drei Schwerpunktthemen des Bandes:

1. Konzeption der Interkulturellen Kommunikation – Zur Tragfähigkeit westlicher Modelle im afrikanischen Kontext

Als gemeinsame Linie zeigt sich das Potential von interkultureller Kommunikation zum Lernen von Fremdphilologien und Medienerziehung zur Konfliktlösung (S. T. Balima, C. Vatter, R. D. Balima, E. P. Bazyomo). F. Heinz analysiert Studiengänge der Germanistik an afrikanischen Universitäten. Interkultur als Mittel der Inklusion im interethnischen Dialog wird in verschiedenen Kontexten und Schwerpunktsetzungen von A. Ahouli, A. Ouédraogo und A. Bühler-Dietrich behandelt. N’guessan-Béchié betrachtet die Rolle der künstlerischen und literarischen Avantgarden für die interkulturelle Kommunikation.

2. Geopolitische Mediation und interkulturelle Herausforderungen

M.L. Ouédraogo analysiert am Beispiel von Filmausschnitten kulturelle Missverständnisse. Aus linguistischer Perspektive erklären J. D. Lompo und M. Z. Somé die Relevanz der interkulturellen Kommunikation im Französischunterricht für ein friedliches Miteinander. B. Y. Pitroipa beleuchtet die Rolle intra- und intersprachlicher Umformulierungen für ein erfolgreiches Lernen und Kommunizieren, während A. J. Sissao interkulturelle Methoden zum besseren Verständnis der afrikanischen Literatur vorschlägt.

3. Unterrichtserfahrungen und pädagogisch-didaktische Modelle der Vermittlung Interkultureller Kommunikation in Hoch- und Sekundarschulen des subsaharischen Afrikas

A. Gouaffo erläutert am Beispiel von Deutsch als Fremdsprache in Kamerun die Relevanz der Entwicklung von interkulturellen Kompetenzen im Fremdsprachenunterricht; E. W. Somé wiederum untersucht die Möglichkeiten des Interkulturellen für den Geschichts- und Geografieunterricht in Burkina Faso.

J. Kaboré-Ouédraogo argumentiert für den interkulturellen Ansatz in den Literaturwissenschaften. A. Paré-Kaboré und K. Traoré eruieren, inwiefern interkulturelle Erziehung für das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Kulturen hilfreich sein kann.

L. Gnoumou und S. Agossavi beschäftigen sich mit der Übersetzungsdidaktik im multikulturellen Kontext. J.-C. Bationo kritisiert die zu geringe Behandlung kultureller Inhalte im DaF-Unterricht und schlägt didaktische Strategien vor, die zu einem besseren Verständnis afrikanischer und deutscher Kulturen führen.

In ihrem Fazit schließlich definieren Bationo und Lüsebrink folgerichtig interkulturelle Kommunikation als permanenten Verhandlungsraum, wobei erfolgreiche Interaktion nicht nur von der Kenntnis und Beherrschung der Regeln der Kultur des Anderen, sondern vor allem von der Fähigkeit abhängt, einen gemeinsamen Kommunikationsraum für und auf beiden Seiten herzustellen. Der Band schließt mit dem Ausblick auf die Gründung eines Zentrums für Bildung und Forschung in interkultureller Kommunikation an der Universität Koudougou. Dieses Zentrum soll darauf abzielen, inter- und multidisziplinäre Forschungen über interkulturelle Kommunikation auf nationaler und internationaler Ebene in den afrikanischen Ländern anzuregen, um bestimmte kulturelle Phänomene besser untersuchen und mit denen anderer Kulturräume vergleichen zu können.

Dies stellt einen vielversprechenden, sehr zu begrüßenden Ansatz dar, dessen Entwicklung neugierig verfolgt werden wird. Im Rahmen unserer Kooperationen zwischen der Hochschule Kehl, dem CESAG in Dakar, der ECSU in Addis Abeba und der Stellenbosch University im Rahmen des Masterstudiengangs „Public Management in International Cooperation. Designing African-European and Intra-African Relations“ können wir bestätigen, dass die interkulturelle Kommunikation als eigene Fachdisziplin an afrikanischen Universitäten bisher nicht verfolgt wird. Unsere Kooperationen zu staatlichen Universitäten im Senegal (UCAD), Mali (USJPB) und Niger (UAMN) im Rahmen des DAAD geförderten African Excellence Programm ergeben selbige Schlussfolgerungen.

Der vorliegende Sammelband tätigt somit großen Verdienst zur Erforschung und Wissenserweiterung der interkulturellen Kommunikation im afrikanischen Kontext. Dem Werk liegt der weiter gefasste Begriff der interkulturellen Kommunikation zugrunde, der neben der zwischenmenschlichen Interaktion auch mediatisierte Formen der Interkulturellen Kommunikation anhand von Film, Literatur und Lehrbüchern einschließt. Die Publikation dürfte aufgrund der Tatsache, dass ein beträchtlicher Anteil der Beiträge aus den literaturwissenschaftlichen, pädagogischen und fremdsprachenphilologischen Disziplinen kommt, vor allem für Forschende und Praktiker:innen, die in diesem Bereich tätig sind, augenscheinlich von Interesse sein. Aber genauso erhalten auch Personen aus anderen Disziplinen bereichernde Einblicke in die Vielfalt der wissenschaftlichen und methodischen Ansätze zu interkultureller Kommunikation im afrikanischen Kontext.

Unabhängig des Forschungsbereichs sind im wissenschaftlichen Diskurs Publikationen afrikanischer Forschenden stark unterrepräsentiert. Im Bereich der interkulturellen Kommunikation wird dieses Defizit besonders sichtbar, da es in der Natur des Forschungsbereichs liegt, in einen Austausch zu treten und die Verstän-

digung unterschiedlicher Kulturräume zu suchen. Die vorliegende Publikation trägt zur Schließung der konstatierten Forschungs- und Publikationslücke bei. Indem der Band zum Großteil von afrikanischen Wissenschaftlern verfasste Artikel enthält und darüber hinaus zweisprachig aufgesetzt ist, handelt es sich somit um „gelebte“ interkulturelle Kommunikation.

Das Werk fördert den wissenschaftlichen Austausch innerhalb Subsahara Afrika und ermöglicht zudem die Verbreitung afrikanischer Forschung im deutschen Sprachraum. Insbesondere im Bereich DaF können die afrikanischen Germanisten durch ihre eigenen Erfahrungen einen wichtigen Beitrag leisten. So zeigen die Autoren Bationo und Gouaffo Schwächen und Defizite des Deutschunterrichts an afrikanischen Schulen und Universitäten auf. Angeregt wird, dass insbesondere kulturelle Besonderheiten der zu erlernenden Sprache stärker in die Ausbildung von Lehrpersonal sowie Unterrichtsmaterialien Einzug finden sollten. Darüber hinaus gibt der Band bereichernde Einblicke in Formen der Multikulturalität und des Multilinguismus, die sich innerhalb der Staaten Westafrikas wiederfinden, und trägt so zu einem differenzierteren Verständnis über afrikanische Realitäten bei.

Resümierend fördern Bationo und Lüsebrink mit ihrer Publikation den Abbau des allgemein vorherrschenden Machtgefälles im wissenschaftlichen Diskurs und stärken somit sowohl den intraafrikanischen als auch den deutschafrikanischen Austausch. Last but not least werden durch die wissenschaftliche, methodische und pädagogische Beschäftigung mit interkultureller Kommunikation Techniken und Methoden zur Konflikttransformation im Umgang mit den Herausforderungen der Globalisierung sowie interkulturellen und interethnischen Krisen entwickelt und umgesetzt.

Bationo, J.-C. / Lüsebrink,
H.-J. (hrsg. /dir.) (2021):

Interkulturelle Kommunikation im afrikanischen Kontext. Methodische Herausforderungen und pädagogische Modelle.

Communication interculturelle en contexte africain. Défis méthodologiques et modèles pédagogiques.

Saarbrücken: Universaar.

417 Seiten

Preis: 32,90 EUR

ISBN: 978-3-86223-290-1

ISBN: 978-3-86223-291-8
Online-Ausgabe

Rezension *Review*

Schweidler, Walter / Klose, Joachim (Hrsg.)

The Gift and the Common Good: An Intercultural Perspective

Paul, Tina

Dr. phil., Lehrbeauftragte für Interkulturelle Kommunikation und Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Westsächsischen Hochschule Zwickau.

E-Mail: tina.paul@fh-zwickau.de

Der vorliegende Sammelband, erschienen 2020 in der Reihe „West-östliche Denkwege“ des Academia-Verlages (Band 32), vereint Beiträge von Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz „The Gift and the Common Good“, die im März 2019 in Meißen und Dresden stattfand. Erklärtes Ziel des Bandes ist es gemäß den Herausgebern Walter Schweidler und Joachim Klose,

„... to open up a new way of questioning the perspectives which the anthropological category of the gift can have for the political problem of ‚relative homogeneity‘ against the background of what in the Western tradition still is characterized as the common good“ (Schweidler/Klose 2020: 15).

Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Gabe erfolgt dabei keineswegs nur aus philosophischer, sondern gleichwohl aus politischer, wirtschaftswissenschaftlicher und theologischer Perspektive. Diese vier Blickrichtungen, denen die insgesamt elf Beiträge in englischer bzw. deutscher Sprache, zugeordnet sind, bilden zugleich die Grundstruktur des Buches:

- I. The Economy of Gift;
- II. The Theology of Gift;
- III. The Philosophy of Gift;
- IV. The Politics of Gift.

Das Buch eignet sich weniger als Ein-

führungsliteratur, da viele Beiträge doch ein beträchtliches Vorwissen der Leser*innen voraussetzen – für Wissenschaftler*innen, die sich inhaltlich mit Themen wie Kooperation, Gemeinwohl oder sozialen Austauschprozessen beschäftigen, hält der Band, gerade aufgrund der verschiedenen disziplinären und kulturellen Perspektiven, die er in sich vereint, viele bereichernde Denkanstöße bereit.

Wofür leben wir? Was treibt uns an? Was hält uns zusammen? Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt der in diesem Werk zusammengestellten, multiperspektivischen Auseinandersetzung mit den Konzepten des Gemeinwohls und der Gabe. Nachfolgend soll anhand einiger ausgewählter Schlaglichter ein Vorgeschmack auf die große inhaltliche Fülle und Breite des Buches gegeben werden.

Wie man herausfindet, was genau unter „Gemeinwohl“ zu verstehen ist, damit beschäftigt sich Werner J. Patzelt in seinem Beitrag. Er knüpft das „Gemeinwohl“ formal an die Kriterien Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit und führt anschließend aus, wie man aus politikwissenschaftlicher Sicht auch inhaltlich beurteilen kann, ob etwas dem Gemeinwohl entspricht oder nicht. In verschiedenen anderen Beiträgen finden sich interessante weiterführende Überle-

gungen dazu, etwas im Hinblick auf Zusammenhänge mit Dankbarkeit, Freiwilligkeit oder Zusammenleben. Bernard Bourdin diskutiert außerdem die Frage, inwiefern sich Gemeinwohl und liberale Demokratie miteinander vereinbaren lassen.

Überlegungen zum Phänomen der Gabe setzen heute für gewöhnlich bei Marcel Mauss' berühmtem Essay über soziale Austauschprozesse in archaischen Gesellschaften an (Mauss 1990 [1925]). Beim Austausch von Gaben geht es Mauss zufolge gar nicht vordergründig um die Gaben als solche, sondern in starkem Maße „um uns selbst, unsere soziale Rolle, unsere Identität“, wie Katharina Bauer in ihrem Beitrag zusammenfasst (Bauer 2020: 182). Der Gabentausch steht damit in enger Verbindung mit aus ihm resultierenden Verpflichtungen (zur Anerkennung, Dankbarkeit, Erwidern) und Beziehungen. Speziell mit Konzepten und Praktiken der Dankbarkeit beschäftigt sich ein weiterer Artikel des Buches: George Tsai vergleicht hierzu konfuzianische und westliche Perspektiven und kommt zu dem Schluss, dass die erstere „tends to see people as engaged in a larger cooperative activity or venture“, während letztere „tends, rather, to see their social relations in more anonymous, interpersonal terms; each individual has their own private aims“ (Tsai 2020: 176). Unabhängigkeit und Status können, so die westliche Wahrnehmung, durch Dankbarkeitsschuld (zum Negativen) beeinflusst werden.

Auch wirtschaftliche Interaktionen erfordern ein gewisses Maß an Reziprozität. Jörg Althammer zeigt in seinem Beitrag, dass der Markt keineswegs (wie weitläufig angenommen) eine „morally free zone“ darstellt, sondern dass Vertragsabschlüsse ebenso wie der Austausch von Gütern und Dienstleistungen letztlich Kooperation, Vertrauen und Verbindlichkeit der beteiligten Akteure voraussetzen:

„Whenever goods and services offered and demanded are of equal subjective value, exchange comes to a stand-still. Thus, differences in the valuation of goods and

services open up the possibility of a benefice which is not incorporated in the market price.“ (Althammer 2020: 29)

Reziprozität und moralisch verantwortungsvolles Handeln im Angesicht von Wettbewerb und wirtschaftlichem Eigeninteresse stehen auch im Mittelpunkt der beiden anderen Beiträge zur „Ökonomie der Gabe“. Besonders erwähnt sei hier Xiaohe Lus ‚chinesische und wirtschaftsethische Perspektive‘, die den Unterschied des Austauschs von Gaben im Vergleich zum bloßen Austausch von Gütern unterstreicht: „namely, the benevolence of kind feelings that rest in a gift“ (Lu 2020: 75). Gabebeziehungen bestehen auch nach dem eigentlichen Gabentausch fort – ganz gleich, ob man das nun auf „Ehre“, „Gesicht“ oder, wie Mauss, den „Geist der Gabe“ zurückführt.

Der Band trägt insbesondere durch die unterschiedlichen disziplinären Hintergründe der Autorinnen und Autoren dazu bei, das traditionell westliche Konzept des „Gemeinwohls“ in Verbindung mit dem schwer greifbaren Prinzip der Gabe auf andere Anwendungsgebiete auszuweiten und neue (Denk-)Wege einzuschlagen. Gerade die Zusammenschau von westlichem und fernöstlichen Gedankengut über Gabe und Gemeinwohl begründet die im Untertitel des Buches angekündigte „interkulturelle Perspektive“ – und nicht (wie man vielleicht auch hätte annehmen können) eine Fruchtbarmachung der Thematik für die interkulturelle Kommunikation und Kooperation, die m.E. auch durchaus lohnend wäre.

Literaturverzeichnis

Mauss, M. (1990): *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Übers. von Eva Moldenhauer. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Scheidler, Walter/Klose, Joachim (Hrsg.) (2020): *The Gift and the Common Good. An Intercultural Perspective*. Baden-Baden: Academia-Verlag.

Scheidler, Walter /
Klose, Joachim (eds.)
(2020):

*The Gift and the Common
Good. An Intercultural
Perspective.*

Academia-Verlag.

261 Seiten

Preis: 54,00 EUR

ISBN: 978-3-8966-5898-2

interculture journal

jahr
2023

jahrgang
22

ausgabe
37

herausgeber
jürgen bolten
christoph vatter

url
interculture-journal.com